Die
Gewalt der Liebe,
in Erzählungen
von
AUGUST LAFONTAINE.
IV^ter Theil.

Zweite mit neuen Erzählungen vermehrte Auflage.

Berlin,
in K. Matzdorffs Buchhandlung.
1797.

Natur und Buhlerei.

***g.

Resigniren! gut, ich habe es gethan, ich bin hier, und es mag ja gut seyn. Ich rede von nichts, als von dem Doppelsinn, oder vielmehr von dem Mangel alles Sinns in der Erziehung. In meinen Augen ist kein elenderes Geschöpf als das zu allem zu gebrauchen ist. Und wenn dies leben heißt, wie Ihr mich nun gern überreden möchtet, so hat hier die kopfloseste Mutter, die ihrer Tochter nichts weiter von dem Werth des Lebens zu sagen weiß, als daß ein Hausmachen, Equipage halten, Conzerte und Bälle besuchen leben heiße, mehr Recht, als Ihr alle,

so sollte man den Menschen für die Dezenz, für die Mode erziehen, und nicht für Tugenden, die hier nicht gedeihen können.

Mag es hier doch auch Tugenden geben, ich zweifele nicht daran, in der That so wenig wie Sie; schießt doch zwischen den Giftbäumen ein helfender Oelbaum empor. Die Vorsehung wird den Menschen nie ganz verlassen, aber wer wird darum sagen, daß er die Giftbäume zu seinem Wohnplazze machen möchte, weil ein Oelbaum in der Nähe steht? Ich bin hier nicht an meinem Plazze, mir fehlt hier viel, alles!

Nichts, schreiben Sie. O mein guter Freund, alles, alles! Denn wie wurde ich erzogen! Sie selbst helfen so treulich mit, den Knaben für die große Welt verderben, als sollte ich nie den Schatten des Baumes verlassen, der mit mir erwachsen war. In dem Kreise einer innig vereinigten Familie, aus deren Herzen ein frischer Strom von Vertrauen und Liebe, beständig in reichen Ergüßen, floß, wurde ich erzogen. Ich und meine Geschwister lebten unter den Tugenden der edelsten Vorwelt, mit diesen Tugenden wurden unsere Herzen genährt, die Ewigkeit mischte sich in unsere Gegenwart, eine bessere Welt, die Geisterwelt bekleidete mit ihren Stralen den einförmigen Traum unsers Lebens. O erinnern Sie sich, wenn wir auf der Eichenhöhe saßen, und

die Sonne nun unten am Horizonte den ganzen Himmel zu einem rothen Meere machte, erinnern Sie sich, wie jeder von uns schweigend, für sich saß, und in diesem rothen Glutmeere den Thron des Ewigen erblickte, in der ziehenden, erfrischenden Abendluft den Athem des Allmächtigen hörte, in den Rauschen der Eichen über uns die Stimmen der Geister vernahm. Wie wir nun alle, neben einander zurückgehend, uns durch Händedrücke, durch Blicke nur die Empfindungen unserer vollen Herzen mittheilten, die alle von der Ahnung der Ewigkeit gehoben waren.

Es war ein kindischer Wahn, eine Schwelgerei der Empfindung. Gut, aber — ich will nicht rechten, ob man Recht that, die Saiten unserer Herzen so zu überstimmen, daß die Gesänge des Paradieses, die ersten Lieder der Unschuldswelt daran erklangen — aber was kann ich dafür, wenn eine steigende Lerche das feine Saitenspiel meines Herzens in Bewegung bringt, wenn ich mit bewegtem Auge der Lerche bis in den Himmel folge, dem sie ein frommes Lied singt? wenn die aufgehende Sonne die schönsten Töne wie aus jener Bildsäule in Egypten aus mir hervorlockt? was kann ich dafür, daß ich keine Nachtigal hören kann ohne nicht in ihren Tönen die feinsten Empfindungen der Liebe, der aller=

menschlichsten Liebe mit zu hören? Was dafür, daß ich gleich dem Griechen der Urwelt, nicht in dem Kranz von zwanzig Bäumen treten kann, ohne das Rauschen eines wohlthätigen Schutzgeistes, der den Schatten liebt, zu hören? oder was kann ich dafür, daß ich wie es einmahl der kalte Hofrath nannte, eine so poetische Erziehung, erhalten habe?

Wie gesagt, ich will nicht einmahl sagen, was besser gewesen wäre, wie wohl, wenn ich die Tugenden, die fromme, menschliche Einfalt meines väterlichen Hauses gegen die edelsten Tugenden des besten Hauses hier halte, ich dennoch wünsche, daß es so und nicht anders mit mir ward. Genug ich bin nicht an meinem Plazze, nicht für mich, auch nicht für andere; denn was Sie glaubten, daß ich hier etwas gelten würde, ist nicht so; ich bin hier wie der Bewohner einer andern Welt, ich habe meine eigene Sinne. Alles wirkt anders und verkehrt auf mich; was ich thun kann, ich schweige. Der Ton einer Droßel im Walde hat mehr Bedeutung für mich, wie hier das Gesumse der Gesellschaften, das sie Gespräch nennen. Ungerecht, werden Sie sagen. Ich sage eben das; aber ich kann mir nicht helfen. Die Liebe für ihre Jungen tönt in der Stimme der Droßel, und was hier? ich frage Sie, was hier?

***g.

Will ich denn mit Ihnen streiten? nein, liebster Dörner, nicht einmahl klagen wollte ich Ihnen, wie weh es mir thut, daß ein Frühling dahin gegangen ist, ohne daß ich ihn kommen, ohne daß ich ihn scheiden sah Ich wollte nichts als Ihnen sagen, wie ich über die Dinge hier denke, und daß der Trauernde in einem ruhigen Liede, das er spielen soll, zuweilen die Seufzer seines Herzens in ein paar Trauertönen hören läßt, werden Sie ihm ja vergeben. Ich bin in der That nicht ungerecht, gegen die Menschen, die mich umgeben, ich befinde mich, wenn ich erst eine Stunde in einer Gesellschaft gewesen bin, so gar wohl da: schreibe ich aber an Sie, so wird das Alte neu, und ich sehne mich wieder hinaus in meinen Wald, an meinen See, auf meine Höhen, wo ich so sehr glücklich war. Sie wollen freilich die Wunde heilen, und wer weiß, ob sie nicht heilen wird, wenn ich erst mehr eingewohnt bin. Es ist wahr, was Sie sagen, daß die großen Städte durch das Einwandern gesunder, edler Landbewohner ihr moralisches Leben erhalten müßen; aber noch kann ich mich nicht darin finden, daß ich dazu verdammt seyn muß das Opfer meines Glückes dem Wohl der Stadt zu bringen. Es sey, sag ich. Ich will mich finden.

Sie gebrauchen das Wort Empfindsamkeit mit einer Art von Tadel gegen mich. Es mag eine Zeit gegeben haben, wo man empfindelt hat, und wo der Spott des Weisen recht war, aber mich dünkt, daß die grausame Kälte der Menschen weit mehr einer Züchtigung bedürfe als die Empfindelei, besonders jetzt, wo man anfängt aus Grundsatz kalt gegen Menschenglück, gegen alle edlen Empfindungen des Menschen zu werden. Jene Empfindelei war das Zeitalter eines Romans, und diese Kälte ist das Zeitalter des jetzigen menschlichen Charakters. Man hat nur zu sehr den Spott über Empfindelei genützt um alle Empfindung verdächtig zu machen. Man spottet aller erwachenden Empfindungen junger Herzen, der Freundschaft, der Liebe, des sich selbst genügenden Stolzes, als Thorheiten, und man will nicht sehen, daß man mit diesen Empfindungen zugleich den Keim aller menschlichen Tugenden mit zerstört, mich dünkt man hat das Wort Empfindsamkeit sehr, sehr gemißbraucht.

Ich scheue mich beinahe Ihnen zu sagen, was ich so gern sagen möchte. Ich fürchte auch Ihren Spott.

Ich erhalte von Schwester Henrietten im Anfange des Frühlings in einem Briefe ein paar Jesminblüten von meiner Lieblingslaube. Sie schrieb mir dabei ein paar Worte. Ich erhalte den Brief

gerade wie ich unten bei meiner Wirthin, der Räthin Müller bin. Ich erbreche ihn, lese, sehe die vertrockneten Blüten. Ich war sehr bewegt durch das schnelle Hervorspringen aller alten, so reizenden Bilder meiner Einsamkeit. Man frägt mich. Ich erzählte, ich Thor, mit der Hast der Leidenschaft, und drücke die Blätter an den Mund. Pfui, sagt die Räthin, ihre Töchter lachen. Man heißt mich einen empfindsamen Thoren. Die Räthin bittet mich, mit einer wirklich mütterlichen Güte, mir den häßlichen Fehler abzugewöhnen. Ich streite dagegen, und behalte Unrecht. Ist das Empfindelei? Die Welt wird ja sagen. Ich fühle es anders.

Ach soll denn der Mensch sich nicht freuen, wenn er in der Ferne einen Landsmann trift? sollen die besten Empfindungen der Dankbarkeit, welche den Gedanken an das Vaterland begleiten, gar nichts mehr sein? nein, ich drückte die Blätter an den Mund, und freuete mich noch einmahl aller der schönen Stunden, welche mir die Laube gab. Ich habe doch nun den Frühling nicht ganz verlohren, sag ich, troz dem, was die Welt, und auch Sie dazu sagen mögen.

Es würde schon gehen, meinte meine gute Mutter? Ich muß darüber mit froher Dankbarkeit lächeln. Wie doch die Mütter, und sogar auch meine Mutter, den Kindern aus zärtlicher Liebe, gewiß aus Liebe, Dinge als Glück aufdringen, die --- doch lassen Sie mich auch davon schweigen, denn wie groß, wie unendlich zärtlich muß nicht die Liebe meiner Mutter gegen mich seyn, daß sie sich vermißt mich mehr zu lieben, als ich mich selbst liebe, daß sie es so ganz vergißt, daß die Freude, die sie über ihres Sohnes Schicksal fühlt, dem Sohne kummervolle Blicke abzwingen kann! O heilige Natur, wie viel Banden, unbegreifliche Banden schlangest du um die Herzen der Eltern und Kinder! Wahrlich die Erfahrung ist es nicht, auf welche die Eltern trotzen, wenn sie den Wünschen ihrer Kinder entgegen sind, wenn sie so ruhig, so unbesorgt gegen Vorwürfe, den Faden des Schicksals ihrer Kinder in ihre Hand nehmen, und ihn so despotisch führen. Sehen Sie, ein Vormund, ein zärtlicher Verwandter, gestützt auf eine lange, weise Erfahrung, der wärmste Freund, mein Bruder würden alle längst meinen Händen das Ruder meines Lebens wiedergegeben, längst gesagt haben: willst du nicht hören, so mach was du willst! Nur meine Mutter nicht. Warum das? alle jene, Vormund, Freund, Verwandter, und Bruder fühlen

die alles aufopfernde Liebe der Eltern nicht. Wer mag sich vermessen, ohne Vorwurf und Sorge, das Geschick eines Menschen zu bestimmen, zu sagen: so sollst du glücklich seyn? Die Mutter thut es, weil sie nur in dem Sohne lebt, weil sein Glück das ihrige ist, weil sie ihr Kind mehr liebt als sich selbst. Und sollte denn diese unendliche Liebe meiner Mutter in dem Herzen ihres Sohnes von vergeßlichen, leichten Wünschen verschlungen werden? nein, lieber Dörner, sagen Sie meiner Mutter nichts mehr von meinem Widerwillen hier zu leben. Ach kann ich denn mit einem kleinern Opfer das unendliche Herz meiner Mutter bezahlen?

Gut, ich hatte mir den einfachen Plan, der für meine Wünsche, für meine Glückseligkeit ausreichte, gezeichnet, ein Aktuarius dann eine Justizamtmannsstelle auf dem Lande. Auch Sie bewog ohne Zweifel Liebe gegen mich, daß Sie die Köpfe der Menschen, die nichts als Liebe für mich gefühlt hatten, die zufrieden waren, wenn ich glücklich wurde, mit dem thörigten Ehrgeiz anfüllten. Ja, lieber Dörner, Sie waren es. Sie sagten so lange: sollen denn seine Talente auf dem Lande vermodern? bis man es Ihnen nachsagte. Und welche Talente? ich bitte Sie. Talente, welche den kleinen Kreis von guten Menschen beglückten, eben weil wir Herzen für einander hatten. Sie sind stolz auf mein

Herz; ich auch; aber das soll doch wohl nicht eins von den Talenten sein, die ich hier geltend machen soll? das übrige? o dem gab die Liebe erst Geist, Werth, Gestalt. Welche Mutter liebt nicht ihren Sohn, aber auf das Urtheil der Mutter hin: das Urtheil der Welt messen --- doch still!

Sie sehen ich will mich fügen, denn ich habe alle die Besuche gemacht die Sie bestimmten; alle die Leute gesprochen, die Beförderer meines Glückes sein sollen. Wahrhaftig, diese Idee bringt mich noch immer zum Lächeln. Mein Plan kannte keine Gönner, bauete nicht auf Menschen; mein Glück folgte so simpel aus meinem Dasein, wie eine Jahreszeit auf die andere.

Sie haben auch recht; ich bin recht gut aufgenommen, recht sehr gut, und Ihre Empfehlung hat mir schon die Einladungen zu einigen Diners verschaft. Man hat sogar schon von Conzerten geredet wo man meine Flöte und meine Stimme recht beklatschen will. O man weiß es schon, gab man mir zu verstehen, daß Sie ein excellenter Mensch sind. Ihr Freund hat sie schon verrathen. Sie wissen tausend kleine amüsante Kunststücke. Ich hätte nicht besser aufgenommen werden können, und wäre ich behender gewesen wie Philadelphia. Sehen Sie, so ehrt die Welt Nicht wahr meine Mutter würde die Hände vor Freuden zusammen schlagen über die

Talente ihres Eduards. Mein Herz? ich fürchte das Herz hier ist nichts als ein Kartenkunststück.

***g.

Den Geheimenrath Leiser habe ich gesehen, auch seine Tochter. Sie wohnen vor dem Thore auf einem Garten. Sie trauen mir in der That zu viel zu, wenn Sie von mir eine Zeichnung von ihm haben wollen. Was ich gesehen habe ist nichts, gar nichts, einen Saal mit den feinsten Geschmack möblirt, einige Gemählde, von Toussaint, von Guido und so weiter. Leiser ist ein Mann, der die feinste Urbanität besitzt, ein sehr einnehmender Mann. Er sagte mir hundert Artigkeiten, obgleich ich ihm nicht empfohlen bin, und sagte sie mir artiger als alle meine Gönner. Er redet mit einer erstaunlichen Leichtigkeit, und über alle Gegenstände. Sein Gespräch ist sogar bis auf einen gewissen Punkt belehrend. Man fühlt sich in seinem Hause, sogar auch ich, frei, ohne Zwang. Die Gesellschaft ist gemischt, aus allen Ständen, Geschlechtern, Altern, und einen Jeden weiß Leiser zu heben, hervorzuziehen. Er soll sehr reich seyn, und dennoch, was ich ihm sehr hoch anrechne, sehen Sie durchaus keinen Prunk bei ihm. Alles ist bequem, schön, reizend,

ohne prächtig zu seyn. Sein Garten, als Garten, ist schön, geräumig, lieblich, in einigen Parthien entzückend, und dennoch fiel mir der Weidengang um mein Dorf her, sehr zur unrechten Zeit ein.

Seine Tochter? Das ist doch spaßhaft, so sehr Sie mich vorher aufmerksam auf sie machten, so oft ich auch hier von ihr als von dem interessantesten Geschöpf gehört habe, so habe ich dennoch wenig auf sie geachtet. Ich liebe, wie Sie wissen, ich liebe es nicht, wenn man ein Frauenzimmer dreist ansieht, ob sie schön ist Sollen denn die Mädchen in dem unglücklichen Wahne immerfort erhalten werden, daß wir von Ihnen nichts mehr verlangen als Schönheit? und haben sie nicht recht, wenn sie von uns dann behaupten, daß wir nichts sind als sinnliche Menschen? Sie kleidet sich Geschmackvoll, sie hat eine schöne Figur. Uebrigens ist ihr Gesicht nicht eher schön, als bis sie ihr Auge erhebt.

Weiter kann ich Ihnen nichts sagen. Ich habe nicht mit ihr geredet, und ich habe sie überall nicht wiedergesehen. Der Geheimerath bat mich zwar, auch war ich ein paarmahl schon unterwegs zu ihm, allein komme ich ins Freie, so vergesse ich alle Dinge um mich her. Ich verliere mich denn in den schönen Gründen umher und Leisers Landhaus winkt mir vergebens.

Ich habe mich nach meiner Gewohnheit in einem reizenden Winkel der hiesigen Gegend angesiedelt. Ich lege Ihnen statt der Beschreibung meiner Einsiedelei eine Zeichnung derselben bei. Ein Birkenwäldchen auf einer lieblichen Höhe mit einer schönen Aussicht auf die Stadt und den lebenvollen Fluß; im Wäldchen ein Häuschen, in welchen der Haidehüter mit zwei Töchtern wohnt, hieher gehe ich, so oft ich darf, ich bin hier gänzlich ungestört. So reizend das Plätzchen auch ist, so besucht es doch niemand, und ich bin des wohl zufrieden. Ich habe eine Art von Freundschaft mit der Familie des alten Haidehüters geschlossen, und das ist mehr als ich von der ganzen Stadt sagen kann. Wäre seine Hütte größer ich würde ein paar Monate herausziehen. So begnüge ich mich mit einem Tische und einem hölzernen Stuhle. Hier blase ich meine Flöte, hier zeichne ich, hier treibe ich, was mein Herz will. Die Nachtigallen antworten mir besser, verständlicher, auf alle Stimmen meines Herzens, als die Menschen mit denen ich leben muß. Eine Thränenweide steht am Abhange des Hügels über einen Bach hingelehnt, da sitz ich Abends in den hängenden Zweigen, und wir trauren zusammen, bis die Sonne hinter den Thürmen der Stadt niedersinkt. Dann gehe ich, und man wundert sich, daß ich so wenig Sinn habe für die Geselligkeit;

was würde man sagen, wenn man wüßte, wie mein Herz an dieser Weide, an den Birken, an den Nachtigallen hängt?

***g

Es sind mehr Menschen der Meinung wie Sie, daß es Unrecht sey des menschlichen Geschlechts über einen Hügel voll Birken zu vergessen, seiner Geschäfte über eine Thränenweide, der Gesellschaften über der Sonnenuntergang. Es kommt nichts dabei heraus, sagte mir meiner Wirthin Tochter. Nein, sagte ich, ich kann Ihnen dabei den Profit bei Heller und Pfennig nicht berechnen, aber wenn wir doch wenigstens etwas mehr seyn wollen als Menschen, die essen um zu verdauen, verdauen um zu essen, leben um zu sterben, so — das alles, fiel sie mir ein, wird Sie nicht wieder bringen. Ja, sagte ich: bis ans Grab, wohin alles bringt. Und ich war froh, daß ich mich so aus diesem Streit wickelte, der zu nichts führt. Was soll ich auch mit Menschen streiten, welche die Erde für nichts weiter halten als für eine Staatenkarte, die ihre Blicke an dem Himmel schlagen, und nichts weiter davon zu sagen wissen als er umgiebt die Erde? O Himmel, wenn die Sonne blitzend aus der Nacht

empor fliegt, das Auge des Allmächtigen am Himmel steht, und auf die Erde voll Leiden, voll Freuden, voll vergeblicher Arbeit, voll kindischer Entwürfe herabschaut, und segnend nun dahin geht; wenn die Nacht herauf steigt, und mit ihren sanften Schleier alle Wunden bedeckt, die heute geblutet haben, die Seufzer der Unschuldigen mit schönen Bildern und Träumen der glücklichen Vergangenheit, oder einer hoffnungsreichen Zukunft, stillt; soll ich denn nichts weiter sagen, als: ein Tag ist zu Ende? Nein, da sitz ich an meiner Thränenweide, von der stillen Nacht umgeben, höre durch ihre Stille das Geröchel aller Sterbenden, die Klage aller Elenden, die auch am Busen der sanften Nacht keine Ruhe fanden; alle Unglücklichen, die ohne Obdach umherirrten, und in der unermeßlichen Natur keine Stelle fanden, wohin sie ungestoßen ihr müdes Haupt hinneigen konnten, strecken mir die Arme zu, als foderten sie an meinem Busen Platz. Denn brechen tausend Wunden in meinem Herzen auf. Die Musik eines Balles kann mir dann scheinen wie die gräßliche Musik, und das Geschrei der Hindus, womit sie die Jammerseufzer der unglücklichen Wittwe, welche in den Flammen stirbt, überstimmen wollen. Weh mir wenn mich dann ein glänzender Saal voll fröhlicher Gesichte, der Anblick des Reichthums trösten könnte! Warum, ru-

ich oft: warum bedecken nicht Thränenweiden alle Ufer der Erde, da die Menschen so hart, so wenig mitleidig sind? Dann seh ich hinauf an das stille dunkle Gewölbe des Himmels, das alle die Klagen, alle die Wunden einschließt, es ist mir der Schleier der die Ewigkeit verhüllt, die Sterne sind leichte Strahlen der Ewigkeit, die den Schleier durchbrechen, um das trostlose Auge des Jammervollen auf sich zu ziehen. Die Ewigkeit zieht sich auf und ab über der Erde dem großen allgemeinen Grabe der Menschheit, drückt aller Herzen im Staub, der Jammer ist vergessen, vergessen im Grabe, und der Mensch steigt, steigt, durchdringt das Gewölbe des Himmels, und der Lichtglanz der Ewigkeit umstrahlt ihn.

Es kommt nichts dabei heraus, sagte das Mädchen. Guter Gott! muß denn der Mensch so ganz vergessen, daß diese Erde nichts ist als sein Sterbebett, das Leben nichts, als seine Todesstunde? soll er die Klagen der Sterbenden hören, und sein Ohr verstopfen und rufen: es kommt nichts dabei heraus!

Was ich Ihnen schreiben wollte? gut, daß ich es vergessen habe. Es sollten Vorwürfe seyn. Ich bin

bin in dieser Stunde keiner Vorwürfe fähig, selbst gegen meinen allerbittersten Feind nicht. Ich will Ihnen erzählen.

Ich gehe heute in mein Birkenwäldchen hinauf. Zum erstenmahle finde ich da Gesellschaft: einen alten Mann mit einem jungen Mädchen, der Alte saß, wo ich zu sitzen pflege, am Eingange des Wäldchens, auf der Erhöhung eines Grabens, neben ihm saß das Mädchen. Es war eine hagere kümmerliche Figur, der Alte, in einem abgetragenen grauen Rocke. Die Armuth sah überall hervor. Das Mädchen war sehr ärmlich, doch reinlich, und so gekleidet, als gehörte sie zu den bessern Ständen, oder hätte ehedem dazu gehört. Doch sehe ich das nicht Anfangs.

Wie ich um die Weiden hervorbeuge, die an dem Graben hinstehen, so stand das Mädchen etwas scheu auf, und reichte dem Greise die Hand um ihn empor zu helfen. Mein Tisch und mein Stuhl standen schon da hinter ihnen unter den Birken. Nehmen Sie es nicht übel, sagte der Alte mit einem rauhen Tone, und half sich empor. Ich sah, daß der Alte schon wußte, das sey mein Platz. Des Haidehüters Tochter hatte es dem Alten gesagt, wie sie den Tisch dahin bringt, und mit dem Zusatz, daß der Herr gern allein wäre. Lächelnd setzte

er, doch immer mit rauher Stimme hinzu: ein angenehmes Plätzchen, sonst wars auch mein Platz. Jetzt komm ich wenig hieher: heute lockte mich das Wetter. Und ich will Sie nicht vertreiben, sagte ich, und bot ihm meinen Stuhl. Er nahm ihn nach einigem Weigern an. Seine Tochter, die war das Mädchen, stellte sich sogleich hinter den Stuhl und faßte die Lehne an. Ich ließ noch einen Stuhl bringen, und bot ihn ihr. Es kostete Mühe, das Mädchen zum Sitzen zu bringen. Die beiden Stühle waren nur da. Ich setzte mich an den Boden und stand, wie es kam.

Wir redeten von Wetter, von der Erndte, dann kamen wir auf Politik. In der That wünschte ich, daß ich bald allein seyn könnte. Das Mädchen rückte hin und her. Sie hatte einen Wunsch mit mir. Der Alte schien nicht sobald abbrechen zu wollen, und ich war artig genug das Gespräch fortzusetzen. Gott segne die Fürsten! sagte der Alte mit einer großen Herzlichkeit, nachdem wir über mehrere politische Begebenheiten gekannengießert hatten. Gottlob, sagte ich um etwas zu sagen: daß die Zeiten der Tiberius, der Nerone vorüber sind! die Ungeheuer!

Wohl recht, sagte der Alte: der Mensch muß seyn dürfen, was er wirklich ist, sonst giebts allemahl

einen Nero. Das eadem magistratuum vocabula des Tazitus hat die Cäsaren zu Ungeheuern gemacht.

Ich verstand das nicht, ich fragte, wie er das meinte. Nun sagte der Alte: wer sicher ist, ist nicht grausam, und wer zittert, mordet. Hätte der Senat, wie nun einmahl die Republik dahin war, dem Augustus den Königstitel gegeben, hätte August ihn angenommen, da er die Gewalt eines Königs hatte, sie hätten beide, er seinen Nachfolgern, sie ihren Kindern eine Menge Niederträchtigkeiten und Grausamkeiten, erspart. Aber da wurde die alte Form der Republik behalten, und der Geist, der sie belebte war der höchste Despotismus. Der Senat hatte noch nicht alles verlohren, so lange noch eadem magistratuum vocabula da waren: die Cäsaren glaubten noch nicht alles zu haben, so lange das war; daher denn ewiger Verdacht, und ewiges Morden. Tiberius war so schlimm nicht, wie ihn Tazitus mahlt; indeß konnte er ihn nicht besser mahlen, weil er ein Römer war. Aber wir sollten allein Menschen seyn, wenn wir die Geschichte schreiben, sonst geht verlohren, was die Geschichte an Seegen für uns hat, das besser machen.

Das alles sagte der Mann in seinem rauhen Tone, so herzlich daher, daß ich erstaunte. Ich hatte ihn höchstens für einen Landschulmeister gehalten.

Ich erkundigte mich nun, und es war Grüneberg, ehmahliger Konrektor des Gymnasiums hier. Er hatte unter den Schularbeiten seine Gesundheit zugesetzt, und er war mit einer elenden Pension seiner langen Dienste entlassen. Das erzählte er mir, mit einer so großen Ruhe, als ob es die Geschichte eines fremden Menschen wäre. Ich fuhr auf; wie Sie denken können; aber ohne den mißhandelten Mann dadurch ganz und gar meiner Meinung zu machen.

Es ist zwar wohl wenig, was ich habe, sagte er gutherzig: aber wahr ist es, ich konnte mein Amt nicht länger versehen. Und, setzte er, mit sich scherzend, hinzu: gingen doch Kato und Sokrates freiwillig ohne Schuhe, und Schuhe giebt mir das Vaterland doch. Er hob bei diesen Worten seinen Fuß ein wenig empor. In der That seine Schuhe waren nicht ganz. Mein Herz schwamm in Mitleiden. Und dann diese da! sagte er, und ergriff seiner Tochter Hand. Sein Gesicht verklärte sich bei den Worten. Seine Stimme wurde sanft, sogar zärtlich. Das Mädchen erröthete, und sie fragte etwas, auf das ich antworten mußte. Ich hörte zum erstenmahl ihre Stimme.

Ich that in der Empfindung des Wohlwollens dem alten würdigen Greise den Vorschlag bei mir im Grünen zu essen. Er nahm es an, mehr, sagte er: des Plauderns wegen, als des Essens. Meine

Freunde, die alten Schulkollegen, sind todt, sagte er gerührt, und die jungen? Verdenken kann ich es ihnen nicht, daß sie mich hinten ansetzen: die Art unserer Kenntnisse passen zu wenig zusammen, und mein Alter dann auch. Ich bin mehr allein, als ich sollte.

Das alles sagte er mit einer so zuversichtlichen Gutherzigkeit, daß ich mehr Liebe als Mitleiden gegen ihm fühlte. Aber nie hat mich mein Mitleiden mehr zum Narren gehabt, als den Abend. Ich hatte zu einem Abendbrodt gebeten, und ich besann mich sogleich, daß ich nichts geben konnte, als höchstens Brodt und Butter. Eine angebrochene Flasche Wein war noch da. Ich schämte mich nicht wenig, wie ich auf dem Hinwege nach dem Hause das bedachte. Ein paar Zitronen und Zucker zu Limonade hatte ich bei mir. Ich sagte das meinem alten Schulmann. Wie gesagt, des Plauderns wegen bleib ich hier, wenn Sie da für mein Kind, er ergriff wieder seiner Tochter Hand mit dem Ausdrucke der Zärtlichkeit, ein Stück Brodt haben, so sein Sie ohne Sorgen.

Das Abendbrodt kam, und Diogenes kann nie genügsamer gegessen haben, als wir drei. Der Alte hatte die Wahrheit gesagt. Er aß wenig und plauderte desto mehr. Ein Weinglaß für uns beide; seiner Tochter, nach der er sich von Zeit zu Zeit er-

kündigte, und immer mit einer ungewöhnlichen Zärtlichkeit, hatte ich Limonade gemacht. Sie wußte es nicht anzugreifen. Sie redete gar nicht, und saß erröthend, so oft ich sie ansah, da. Der Alte trank zwei Gläser Wein mit einem sichtlichen Vergnügen. Dann stand er auf. Er schüttelte meine Hand mit einer großen Herzlichkeit Sie haben mir, sagte er: einen schönen Abend gemacht. Lassen Sie das Ihren Dank seyn, daß Sie es einem Greise gethan haben, der jetzt selten einen kummerlosen Abend mehr hat, komm, Hannchen!

Er griff nach seiner Tochter Hand, und von einer Seite, wo sie nicht stand. Sie gab ihm ihren Arm, und an dem Hinabführen merkte ich erst, daß der Alte blind war. Ich bot ihm die Andere Hand. Nein, nein, sagte er: meine Tochter versteht das besser. Sie haben wohl noch keinen Blinden geführt? Blind! rief ich außer mir vor Wehmuth: Blind? großer Gott! όυτω μοι το γηρας ἐστι δυσαρεσον! sagte er komisch. Wir hatten über die Griechische Sprache viel geredet.

Nun ließ ich mich nicht halten, ich begleitete ihm noch eine Streckeweges; ich bat ihn auf einen andern Abend zum Essen unter die Birken. Er sagte mir es zu. Nun ging er seinen lichtlosen Pfad, und ich ging wieder zurück, versank in Träumereien über meinen blinden Alten. Mir Sehenden

ging der Tag unter, die sternenvolle Nacht auf, und er? zerstoßen von unbarmherzigen Menschen, hat ihn auch die Natur aus ihren Tempel ausgestoßen. Keinen hat er, keinen als seine Tochter, und er redet so gern, redet desto lieber, weil er nicht sehen kann, und hat keinen als seine Tochter, die so wortarm ist, und dennoch sah man an seinen Blicken, die er auf seine Leiterin durch sein dunkeles Leben, warf, wie zärtlich dieser Mann lieben könnte.

Leisers? Sie mahnen mich zum zweiten mahl. Auch bin ich wieder dort gewesen, ohne eine bessere Zeichnung von Vater und Tochter machen zu können. Die Politur hat das Gepräge des Charakters weggenommen, und in der That bezeichnet man ja einen Charakter gewöhnlich von einem Zuge, der vorsticht. Dieser Zug ist denn gleichsam die Handhabe des Menschen, wo man ihn festhalten kann. Der Geheimerath mag seinen eigenthümlichen Charakter auch haben, oder gehabt haben, was weiß ichs? Ich mag mir nicht einmahl die Mühe geben darüber nachzusinnen, wie es denn eigentlich ist.

Man könnte sagen, Leiser wäre nichts als Verstand und Sinnlichkeit, und das, was diese beiden vermögen, Geschmack. Er scheint bloß mit dem Verstande, und für die Sinne zu leben. Er scheint an allen Theil zu nehmen, an den langweiligsten Gespräch so gut, wie an dem interessantesten; und ich wette, er hört manchmahl nicht eine Sylbe von dem was gesprochen wird. Von dem Erdbeben Limas mit seinen tausend Leichen hört er reden, als ob eine hölzerne Bude über einen Haufen Marionetten zusammengestürzt sey, und alles was er sagt, ist: die Natur zerstört, umzuschaffen! oder er sagt einem, der darüber erstarrt: können Sie das Schicksal, die eiserne Nothwendigkeit in ihrem Gange aufhalten? oder so etwas. Es klingt in der That recht hübsch, was er sagt, recht philosophisch.

Die Philosophen von Handwerk abgerechnet, denn was wäre denen nicht möglich? mag ichs nicht leiden, wenn ein Mensch das Fatum auf den Thron der Welt setzt Dieses taube, blinde, gefühllose Schicksal, das nach einem eben so blinden und unvermeidlichen Gesetze, zerstört, zertrümmert, verdirbt, dieses Schicksal stößt den armen Menschen in eine trostlose Gefühllosigkeit hinab, und zerstört die Bande ganz und gar, welche die Herzen der Menschen zu Trost und Hülfe an einander knüpfen. Lieber halte den Thron ein böser, grausamer Gott, der seine

Freude an Verderben hat. Opfer mögen ihn doch versöhnen und Trost und Hülfe den Unglücklichen wieder aufrichten, den er gestürzt hat.

Ach wie kann ein Mensch so grausam seyn, selbst wenn es ihm ein Wahn wäre, die ewige Liebe von dem Throne der Welt zu stürzen! die ewige Liebe, der unser Herz mit allen Kräften zusagt! Welche Freude, welche andre Befriedigung hat der Mensch davon lieber unter der stählernen Ruthe eines unvermeidlichen Schicksals zu stehen, als unter der seegnenden Hand der ewigen Liebe, als die grausame Befriedigung der Eitelkeit standhaft bei dem allgemeinen Elende zu seyn? Welch ein einfacher Glauben, welch ein tröstender, alle menschlichen Tugenden befördernder Glauben: es ist kein Elend, dem der Mensch nicht durch Ausbildung seiner Kräfte entgehen kann! Wir ziehen dem stürmenden Meere sichere Gränzen, wir leiten den zerstörenden Blitz nach unserm Wohlgefallen, wir zwingen die Pest in enge Gränzen, wir beruhigen den Sturm des Meers mit einigen Tropfen Oel, wir wehren dem allgemeinen Mißwachs durch gemeinschaftliche Vorsorge.

Warum soll nicht der Mensch lernen können, der Hagelwolke zu gebieten, und den Keim des Erdbebens im Schoße der Erde zu zerstören? Wir haben dem Zeus den Blitz, dem Neptun den verwüstenden

Dreizak genommen, sollten wir nicht auch dem Vulkan noch seine Flammen nehmen? Wenn jene Menschen die ersten Bewohner der Erde, die zwischen giftigen Sümpfen, und kalten Wäldern der Natur die Nahrung ihres freudenlosen Leben's abkämpften, wenn diese an eine eiserne Nothwendigkeit geglaubt hätten, sie hätten recht gehabt. Denn welchen Gewährsmann der ewigen Liebe hatten sie? und dennoch thaten sie es nicht, weil sie wünschen konnten. Wie bedeutend ihren noch unsichern Glauben enthüllend, erzählt die Fabel nun, daß der Menschen Schöpfer Prometheus den Göttern das Feuer gestohlen habe um es seinen armen Menschen zu geben. Da mochte die Fabel noch hinzu setzen, daß die Götter den Prometheus an den Felsen zur Strafe geschmiedet haben. Da führten noch grausame, neidische Götter den Zepter der Welt. Und nun sehen Sie wie mit jeder Wohlthat mehr, mit jedem Genusse mehr, des die Menschen sich freuen, die Götter auch menschlicher werden. Ceres steigt herab, und giebt den Menschen den Pflug, den Saamen der Erde, Apollo giebt ihnen das Saitenspiel, Pallas das Webeschiff. Herkules sogar, der Griechenland von seinen Ungeheuern befreiet, lößt die Fesseln des Prometheus, und wird selbst ein Gott. Sehen Sie wie immer mehr die Liebe den Thron der Gottheit besteigt. Und wir? nicht nur Herren der Erde, son-

dern auch des unersteiglichen Himmels, wir im Tempel der ewigen Liebe, wagen es noch zuweilen mißtrauische Blicke in die Wolken zu werfen? Wir Undankbaren!

Doch Sie wollen eine Charakteristik von Leisers. Wie gesagt, er ist mir zu kalt. Sein Verstand nimmt an allem Theil, sein Herz nie. Er hat in der Welt die allerfeinste Kultur erhalten. Sein Haus ist der Sammelplatz der besten Köpfe und aller Künste. Die Mamsel Leiser? Ich kenne Sie wahrhaftig noch nicht. Ich will Ihnen sagen, was die Stadt von ihr sagt. Sie besitzt alle Talente, die man besitzen kann: sie spricht fertig Französisch, Italiänisch und Englisch, mahlt recht sehr hübsch, spricht und singt vortreflich. Sie kennt die Welt und die Menschen. Sie ist dreist ohne frei, unbefangen ohne nachläßig, einfach ohne gezwungen, witzig ohne spottend zu seyn.

Sie ist von einem Heere Anbetern aus allen Ständen umgeben; allein sie bleibt kalt. Man sagt zwar, daß sie geliebt habe; allein sie bemerkte bald, wie sehr ihr Geliebter unter ihr war. Sie brach auf eine feine Weise, und wurde nun vorsichtiger. Jetzt treibt sie ihren Spott mit allen Männern, ohne je sich einem zu ergeben. Ich finde das natürlich; warum erniedrigen sich Männer? Sie ist ein liebenswürdiges, aber ein gefährliches Geschöpf, sagt

man allgemein. Keinem gefährlicher, sagte eine Matrone, der die ganze Stadt das Zeugniß einer großen Klugheit giebt: keinem gefährlicher als sich selbst. Sie kann nicht glücklich seyn. Ich glaube das mit der Matrone, denn wie kann der Mensch glücklich seyn, der seines Gleichen verachten muß oder will! gleich viel!

Auguste Leiser an Wilhelminen.

***g.

Wünsche Dir Glück, Wilhelmine, daß Deine Verbindung mit dem edlen Herrn sich so zerschlagen hat. Ich mochte anfangs nichts dazu sagen, obwohl ich nicht damit zufrieden war. Ich habe nichts dagegen, wenn mein künftiger Mann nicht eben den Verstand aus Liebe zu mir verliert; denn das ist eine kindische Eitelkeit, die dabei in Bewegung kommen kann, abgerechnet, das schlimmste was uns begegnen kann; er mag sehr ruhig mir seine Hand geben. Aber auf dem verjährten Titel Mann und Herr hin mir trokken eine Schlinge über den Kopf werfen, das soll er nicht. Wie noch Männer in den unfruchtbaren Wüsten der Urzeit um das Weib kämpften, da war das

Weib eine Beute des Siegers, der Preis der Tapferkeit. Aber womit wollen die Männer jetzt beweisen, daß sie unsere Herren seyn sollen? Sey Du froh, daß es vorbei ist. Ich kenne diese bedächtigen, weisen, rechtlichen Männer nach der Uhr, die schlimmsten Tyrannen in der Ehe, weil sie den kleinsten Vortheil nicht übersehen, den wir ihnen geben, weil sie aus ihren bedächtigen Pflegma einen Rechtstitel machen uns zu beherrschen. Das, was bessers an uns ist, machen sie zu einen Vorwande unserer Dienstbarkeit.

Von Jugend auf werden sie für das bürgerliche Leben erzogen, zwischen die Gesetze eingezwängt, sie erhalten eine Form, die ihnen statt des Verstandes, statt aller großen Eigenschaften dient, und eben diese Form halten sie für alles, und rechnen unsere Natürlichkeit, die Ausbrüche unsers durch die bürgerliche Ordnung nicht zerstörten Genies für Leichtsinn, für kindische Albernheit und so weiter.

Ich verlange nicht, daß ein Mann zu meinen Füßen liegen soll, aber eben so wenig soll er mich beherrschen wollen. Wir vereinigen uns um des Lebens mit mehreren Anstande zu genießen, und die Freuden des Lebens durch Freundschaft, die in der Ehe so natürlich werden muß, durch Elternliebe, zu

vermehren. Aber dazu gehört vollkommene Gleichheit der Rechte, sonst ist der eine Sklav, der andere Tyrann, und bei diesem unnatürlichen Zustande geht alles Glück verlohren, wie immer, so bald man die Gesetze der Natur übertritt.

Die Liebe? sey doch nicht seltsam, Kind. Ueberleg doch nur einmahl recht bedächtig, aus was für Theilen diese seltsame Empfindung zusammengesetzt ist, und erröthe. Sinnlichkeit und Eitelkeit! diese ewige, innige Verbindung der Seelen, die unsere Phantasie und einige Romane in unsern vierzehnten Jahre wie einem züchtigen Schleier um die nakte Natur warf, kann doch deinem Auge wohl nicht die eigentliche Gestalt verbergen. Die Menschen auf der ersten Stufe der Kultur kennen unsere Seelenliebe nicht, weil sie sich der Sinnlichkeit nicht schämen. Wir aber bekannt mit den feinern Freuden des Lebensgenusses, mit den feinern Freuden des Geistes, setzten den groben Genuß der Sinnlichkeit unter die Würde der gebildeten Menschen herab, und wie die Natur mächtiger war, als diese Ueberfeinerung des menschlichen Geistes, so umhing man doch wenigstens den sinnlichen Trieb mit einer zarten Hülle von Geist; denn wie oft kommst du nicht, bei dem allerzärtlichsten, bei dem allerfeinsten Liebeshandel in Verlegenheit, auch sogar nichts von Seele

dabei zu sehen! und ich tadele das nicht. Die Natur führt immer den richtigen Weg des Glücks.

Ihren ersten Kindern hatte die Natur in dem engen Kreise der Sinnlichkeit das Glück des Lebens beschränkt, uns in dem unermeßlichen Kreise des Geistes unser vervielfachtes Glück. Ihre Weiber wählten mit dem Auge allein den Mann, wir sollen ihn mit dem Verstande wählen, für unsere besseren Bedürfnisse. Der Mann soll herrschen, und er mag auch mich beherrschen, wenn sein Geist den meinen in Fessel schlägt. Aber er soll nicht herrschen wollen, weil er ein Mann ist. Wie gesagt, es ist gut, daß du wieder frei von dem Manne bist, der aus der Trauformel ein Gesetz machen wollte.

Auf den Herbst sehe ich dich gewiß, liebste Wilhelmine. Hier ist noch alles so, wie du es verlassen hast. In der That liebes Kind, habe ich noch immer den kindlichen Glauben, daß ich nicht allein auf der Erde bin. Ich mag über die Thoren nicht einmahl reden, die mich umschwärmen, die mich anbeten, wie jener Pöbelhaufen seine Götzen anbetete, weil sie von Gold waren. Sie wollen mit Kniebeugungen mich gewinnen, und sie haben nicht einmahl so viel Gefühl ihrer selbst, zu merken, daß ich den Mann ehren muß, dem ich meine Hand gebe. Es belustigt

mich manchmahl in dem tollen Haufen hineinzuschwärmen, sie um mich her zu wirbeln, wie einen Schwarm Fliegen, und doch ermattet mich das Spiel der Eitelkeit. Es giebt Männer, die mir wohlgefallen, die dem ersten Blick nach ihren Werth fühlen, allein da befürcht ich wieder das Glück meines Lebens, meine Gewohnheiten, die mich zufrieden machen aufs Spiel zu setzen, denn diese Männer sind so vernünftig, daß sie keinen andern Weg kennen zum Glück, als den sie selbst gehen. Sie betrachten mich mit einem zurückhaltenden Mißtrauen, schütteln die Köpfe bedächtig, als ob sie sich wunderten, daß ein Mädchen es wagen darf, mehr Geist zu haben als man gerade braucht einer Haushaltung vorzustehen. Ihre Gespräche sind geistvoll, nur nicht, wenn sie mit mir reden, als ob sie sich scheuten mich merken zu lassen, daß sie Geist haben. Sie fürchten ich verlange von einem Manne zu viel. Lieber Gott, ich verlange nichts von ihm, als seine Achtung, wenn ich Achtung verdiene, und das bischen Freiheit, nach meinem Sinne zu leben, das heißt, zu zeichnen, zu lesen, Musik zu machen, und nur in den Stunden, die mir der Haushalt übrig läßt.

Uebrigens liebes Kind, laufen mir noch immer seltsame Charaktere über den Weg, und ich gestehe

es

es dir, ich suche, wie Don Quixote, noch immer diese Riesen auf, um mit ihnen zu fechten. Der Herr von Mahlert ist weggeblieben. So lange du hier warst, machte er mir mit seinen tollen Prahlereien viel Spaß. Er wußte in der That nicht, welche von uns beiden, du oder ich, am verliebtesten in seine Thorheiten war. Du reistest ab, und ich erhielt den Sieg. Er wurde endlich unverschämt; da drückte ich den Windschlauch recht förmlich zusammen. Du solltest die Armesündergestalt gesehen haben; ich gab ihm natürlich, warum er so unverschämt bat ein tete a tete; aber wie wunderte er sich, da ich ihn ernsthaft sitzen hieß. O meine Göttin! rief er und wollte mit aller Gewalt zu meinen Füßen fallen. Sie setzen sich, sagte ich befehlend: ich will eine Operation mit Ihnen vornehmen. Nun las ich ihm sein Sündenregister vor. Er versuchte es, sich noch ein paarmahl kindisch aufzublähen, zu trotzen, zu drohen sogar. Ich ließ mich nicht irren. Ich zeigte ihm seine ganze Armseeligkeit, und er ging zerknirscht.

Eine neue Figur ist erschienen, von der ich noch nicht weiß, in welche Classe sie gehört. Ein junger Mensch, Bach mit Namen, ist es. Er war bei uns, ich achtete nicht darauf. Mein Vater sagte nachher: ein junger Mensch, mit seltenen Kennt-

nissen! Er kam wieder; was mir jetzt auffiel, war seine schöne Figur. Ein dunkelblaues, großes Auge, das über einer stolzen Nase hervorblitzte, gab seinem Gesicht ein großes Interesse. Seine Stimme war rein und männlich. Eine frische Gesundheit strahlte von seinem Gesicht. Ich achtete unmerklich auf sein Gespräch. Er redet schön, mit einem, in gewissen Augenblicken, hinreißenden Feuer. Ich suchte das Gespräch allgemein zu machen, ich redete hinein; allein der junge Herr ließ mich zwar reden, und dann hob er wieder an, wo er es gelassen, ohne in die Wendung hinein zu fallen, die ich dem Gespräch gab. Stolz war er nicht. Er hörte dem alten Kriminalrath und seine Delphischen Sprüche voll Ueberspannung mit großer Andacht an. Ich öfnete denn endlich meine Lippen auch und sie flossen von Weisheit über, sich, und der junge Mensch erstaunte gar nicht; er antwortete, wie man so antwortet. Ihm schien es, als müßte das so seyn, daß ein Mädchen von Kunst und Wissenschaft so geläufig zu reden verstünde: Er disputirte nicht, wie sogleich die jungen Herren, die ein System gelesen haben, er wendete sich nicht an mich besonders; er wollte mich gar nicht besonders in das Gespräch hineinziehen, und eben da ich anfange die Schleusen meiner Weisheit aufzuziehen, zog

er seine Uhr, sah, daß es Zeit war zu gehen und — ging wirklich.

Er war blöde und dreist zu gleicher Zeit. Er war verlegen beim Hereintreten, er erhielt erst nach einigen Minuten seine Ruhe wieder. Eine kleine boshafte Frage von mir, machte ihn wiederum verlegen, aber mit einer Unbefangenheit, die weit ging, sagte er mir ganz trocken: das ist nicht so!

Mein Vater bat ihm zu Tisch. Ich legte es darauf an, daß die Gesellschaft klein seyn mußte. Er kam, war still, dann brach er auf einmahl wie ein Gewitter los und lärmte mit ein paar Sentenzen dazwischen. Du weißt, ich mag den leidenschaftlichen Gesprächston nicht leiden; aber hier sprach Auge, Gesicht, Stellung so sichtlich mit, daß man sah, er wollte nicht heucheln, und ließ man ihn eine Zeitlang seine schönen Sächelchen auskramen, so gelang es ihm wohl sogar, daß er meinen Vater aus seinen gewöhnlichen, ruhigen Falten brachte. Ich war zu aufmerksam auf ihn selbst, um mich durch seine Schwärmerei verleiten zu lassen. Er redete über sein Leben in seinem väterlichen Hause, über die Liebe seiner Geschwister, über die Ergießungen ihrer Herzen, als ob er Geister sähe, und nun auf einmahl schwieg er, als ob er in sich versänke, und auf seinem Gesichte liesen Entzücken, Freude, Sehn-

sucht, Wehmuth, wie Schatten und Licht hin und wieder, noch eine ganze Zeit.

Ein junger Mensch, ein kalter boshafter Spötter, fing an die Phantasie ein wenig durchzunehmen. Es erhob sich ein hitziges Gespräch, über die Schwärmerei, über Empfindsamkeit zwischen diesem und jenem, der eine kämpfte mit leisen Spott, Bach wie ein zürnender Gott, der verzehrende Blitze schleudert. Es war in der That ein angenehmes Schauspiel, wie der eine in der menschlichen Natur die ganze Erhabenheit des Himmels fand, und der andere dagegen den Eigennutz zum Grundtriebe des Menschen machte, und kalte Ueberlegung zum einzigen Steuer des Lebens, wie dieser mit boshaften Vergleichungen, listigen Verdrehungen, kalten Spott, und einzelnen treffenden Einfällen ihn umging, ihn verirrete, ihn umstrickte, und jener nun auf einmahl mit den großen blitzenden Augen sich daherwarf, wie mit Zauberformeln, die man nur halb verstand, mit einem erhabenen Gleichnisse, mit einer raschen Wendung, mit einer hochrührenden Anrede an die Natur seines Gegners Sieg vereitelte, ihn zurückstürzte, sich kühn auf uns alle berief, die wir gegen ihn waren, und wir, erschüttert von den Geistererscheinungen, die er allein sah, nicht das Herz hatten ihm zu widersprechen.

Unser Spötter fühlte sich verloren. Er verwirrte den ganzen Streitpunkt mit einem tollen Einfalle, und Bach --- sah ihn an, schwieg, lächelte. Nun? fragte sein Gegner, der seines Sieges gewiß war. Nichts! antwortete Bach mit einer großen Artigkeit: ich redete im Ernst, und Sie scherzen, und das hatte ich nicht gewußt. --- Nun? und lieben Sie das Lachen nicht? Er schwieg wieder; aber mit einem Blick, in dem sich eine Art Verachtung und Mitleiden mahlte.

Ich sagte ihm nachher: es ist seine Art so über alles, und bei allem zu lachen. Er sah mich starr an, und sagte empfindlich: zu lachen, in dem Augenblick, wenn er glaubt, daß der Mensch nichts ist als eine Blume, die abfällt und von Winde verweht wird? Möchten Sie an dem Sterbebette der ganzen Natur lachen? am Sterbebette aller unserer edelsten Hoffnungen? Nun, sagte ich, das möchte wohl seine wahre Meinung nicht seyn. Er lächelte bitter. Meinetwegen, sagte er: aber ich mag es nicht einmahl gerne sehen, wenn auf dem Grabe eines Menschen jemand Possen treibt. Er brach ab.

Siehst du, hier habe ich also einmahl einen Schwärmer, der kein Handwerk aus der Schwärmerei macht, sondern sie als eine schöne Kunst, für

seine Kunst hochbegeistert, treibt. Glaube nicht etwan, daß er einer von den Männern ist, die sich einbilden, jedes Herz aus einer weiblichen Brust mit den paar traurigen Worten, Grab, Tod, Ewigkeit, Tugend und Freundschaft, herausziehen zu können, und die trotz der großen Worte sind wie unser einer. Nein! nein, du kannst tagelang mit ihm umgehen, ohne etwas von dem allen zu merken. Er ist so kalt, so vernünftig, wie eine Schlußfolge; ergreift ihn aber dieser Geist, und das geschieht, wenn er allein ist, so steigt eine eigene Welt in seiner Brust auf, und breitet sich vor seinen Blicken aus. Die Ewigkeit ist ihre Gränze, das Grab ihr Anfang, und er lebt, der wirklichen Welt vergessend, ganz in seinen Gesichten, wie ein Prophet oder ein --- Narr, setzte der Spötter hinzu. Gut, sagte ich; aber seine Narrheit, glauben Sie mir, ist gefährlicher als ihr ganzer Witz — das hat er mit allen Narren gemein! sagte der Unverschämte. Ich verbeugte mich.

Sieh, wenn mirs gelingt, so gebiete ich bald über zwei Welten, über die wirkliche, und über die Welt eines sehr hübschen, angenehmen Schwärmers. Du sollst von mir hören.

Jetzt bin ich besser bei meinem Haidehüter eingerichtet, und also öfter am Busen der Natur, und wie Kleinigkeiten den Menschen treiben, verderben und fröhlich machen. Da fehlte mir ein bequemer Stuhl, ein Schrank voll Bücher, tausend Dinge, welche alle nichts dazu beitragen die schöne Gegend reizender zu machen, und dennoch kam ich so selten dahin, eben weil diese Dinge fehlten. Ich hatte meinen Blinden dort zum Abendessen gebeten, das machte eine kleine Veranstaltung nöthig, und siehe da ich that für ein Abendessen, was ich für die ganze Natur nicht gethan hatte. Ich sandte ein paar Stühle, einen Tisch, etwas Geschirr hinaus. Nun fand ich ein Kämmerchen, oben im Hause, von einer Weinranke umschleiert, mit einer reizenden Aussicht. Alles fand sich was ich wünschte, was ich tausendmahl gewünscht hatte, und aus bloßer Trägheit nicht auszufinden wußte. Mein Zimmerchen wurde geweißt, ich stellte meine Bücher auf, hing ein paar Aussichten aus der Schweiz an die Wände, stellte einen Schreibetisch ans Fenster an die Aussicht, und so war ich in vier und zwanzig Stunden eingerichtet, und mein Wirth blieb auf der Thürschwelle stehen, die Mütze in der Hand, und diese Ehrfurcht galt dem prächtigen Zimmer nicht mir.

Den andern Tag erwartete ich meinen Blinden mit einer Art von Feierlichkeit am Eingange der Birken. Er kam mit seiner Tochter um die bestimmte Stunde, der Alte mit seiner heitern Gutherzigkeit, die Tochter etwas besser gekleidet, mir zu Ehren will ich hoffen, und wiederum alle Augenblicke erröthend. Meine Tochter, sagte der Alte: wollte mich heute der Leitung eines Knaben überlassen; aber, und dabei streichelte er die Hand die ihn geführt hatte: aber nicht also, Hannchen, deine kindliche Hand soll mich leiten, bis mir der Tod die Hand reicht mich ins Grab zuführen. Er sagte das mit einem unbeschreiblichen Ausdruck der Zärtlichkeit. Das Mädchen faßte seine Hand in der ihrigen fest, verbarg sie mit einer sichtlichen Heftigkeit an ihre Brust und beugte ihr Gesicht über seine Hand; die Bewegung war so redend. Sie hätte nicht deutlicher sagen können, daß sie die väterliche Hand gegen den Angriff des Todes schützen wollte. Auch fühlten wir es alle. Der Alte versank in sich. Die Tochter hob das Gesicht auf, ihr Auge glänzte in Thränen, ich stand verlohren in dem erhabenen Schauspiel der gegenseitigen Liebe. Es war ein Augenblick für dessen Werth jede Sprache zu arm ist. Wir feierten. Nach einer Minute etwa, warf der Blinde sein Haupt an den Busen seiner neben ihm stehenden Tochter, umfaßte sie mit einer

unaussprechlichen Inbrunst mit einem Arm, die andere Hand hob er zum Himmel empor, und nun sagte er mit einem Tone, der meine Seele mit dem kalten Schauer der Ewigkeit füllte, diese paar Verse des Sophokles: συ μεν ἐμος ἐπιπολος ἐτι μονιμος: συ γαρ ὑπερμενεις τον γε|τυφλον κηδευων. (Du allein sorgst für mich; du allein bleibst bei mir, und sorgst für mich blinden Greis). Das Mädchen warf sich laut schluchzend in seine Arme, als ob sie die rührenden Verse verstanden hätte. Den Ton hatte sie gewiß verstanden.

Unsere Empfindung hatte die höchste Höhe erreicht. Ich umfaßte den Alten; ich rief, beinahe außer mir: nein, du heiliger Greis, nicht sie allein soll deine Leiterin durchs Leben seyn; ich will die zärtliche Sorge mit ihr theilen. Wir schlangen die Arme durcheinander. Seufzer begegneten Seufzern, Thränen mischten sich in Thränen. Der Haidehüter weckte uns aus den Empfindungen des Himmels. Er flog herbei, er fragte: ist dem alten Mann nicht wohl? Er hatte uns um den Alten beschäftigt gesehen. Das brachte uns zu uns selbst.

Diese Szene hatte uns in eine Stimmung gesetzt, in der man allemahl der schönen, wie der großen Natur genießen sollte. Unser Alter konnte zwar nicht des köstlichen Anblicks der untergehenden Sonne genießen. Ein Nordwind jagte den dicken Rauch einer

Kugelbrennerei vor der Sonnenscheibe dahin. Dunkelglühend hing sie in dem erlauchteten rothen Dampfe. Ein erhabener furchtbarer Anblick, als wenn das letzte Gericht, das Feuer der Zernichtung eine Weltkugel ergriffen hätte, und der Kern des Weltkörpers noch glühete, und ringsumher die Fluten eines glühenden Meeres, oder die glühende Atmosphäre in furchtbarer Bewegung umherrollend. Ich habe nie etwas erhabeners, nie etwas furchtbareres gesehen. Ich mag nicht die Freude an der Natur zur Schau ausstellen, so redete ich mit meinem Alten fort, die Blicke auf das große Schauspiel geheftet, und obgleich das Mädchen noch nicht zehn Worte geredet hatte, so gab ihr eine einzige Bemerkung, die sie machte, meine ganze Achtung. Sie saß mit stillen, auf die Sonne gerichteten Blicken da.

Je schöner das Schauspiel wurde, desto weniger mochte ich auf des Alten Gespräch achten. Er fragte, ob etwa Jemand käme. Ich sagte ihm, daß eben die Sonne unterginge, und beschrieb ihm das Schauspiel, so gut ich vermochte. Wie ich geendigt hatte, so sagte das Mädchen, wie von sich selbst überrascht: mir war es, als säh ich in das Gewissen eines Mörders. Der Vater fand keine Aehnlichkeit in dem Gleichnisse, und fragte, wie sie das meinte. Sie erröthete, und sagte leise: drinnen die brennende Glut und umher das gewaltige Wogen der

dunkeln fliegenden Dampfwolken; das ängstliche Schweben der zerrissenen Finsterniß, durch die überall die Flamme aus dem Brandmahl hervorloderte! der Vater verstand sie nicht. Ich verstand sie. O Freund, dies Mädchen war es werth das Schauspiel gesehen zu haben. Sie hatte ein Herz dafür.

Ich habe an diesem Mädchen nichts gefunden, was sie mir interessant machen könnte, als ihre stumme Liebe zu ihrem Vater, und diese reine Bemerkung; allein wie sprechend sind diese beiden Dinge für die Reinheit und für die Energie ihres Herzens. Sie redet fast gar nicht. Ihre Bildung mag bei ihrem Vater freilich nicht vorzüglich gewesen seyn. Ihre Mutter hat sie nicht gekannt. Aber was hätte nicht aus diesem Mädchen, das solch ein Herz hat, werden mögen! Ich konnte mich nicht enthalten ihr die Hand für das erhabene Gleichniß zu drücken. Sie schlug blöde und verschämt die Augen nieder, und hob sie eine lange Zeit nicht wieder, und ich ehrte ihre Blödigkeit, und redete ununterbrochen mit ihrem Vater.

Wir gingen zusammen zurück zur Stadt, und nahmen Abschied mit einander zufrieden.

Sehen Sie, so hat mich der Zufall, um mich schadlos zu halten, für die Langeweile der Pracht, zu ein paar Unglücklichen geworfen. Unglücklichen? und warum, weil der Mann einen abgetragenen Rock

trägt? Weil — je mehr ich nachsinne darüber, desto weniger scheint er mir unglücklich. Armuth? ist der arm, der hat was er bedarf, sogar, was er wünscht. Nein, in der That, Sie sollten den Alten sehen, wie unverstellt heiter er da sitzt: er ist glücklich. Er fühlt entweder die Armuth nicht, oder er hat nie den Ueberfluß gekannt. Dem sey wie ihm wolle, ich gehe zu ihm. Ach, Freund, zwei Dutzend Knöpfe, die unsern Rock zieren, wenn wir nicht Thoren wären, reichten hin, Monate lang eine solche Familie die Freude des Ueberflusses fühlen zu lassen. O es ist unrecht so zu leben.

O es ist eine unbarmherzige Rechnung, die man macht, eine sehr unbarmherzige Rechnung. Da setzt man sich nieder, berechnet seine Einnahme, und vertheilt seine Ausgaben, so viel für den Haushalt, so viel für die Kleidung, so viel für die Gesellschaften, ach und für die armen Unglücklichen, für die Dürftigen sorgt nicht ein Punkt, nicht ein kleines Notabene in der Rechnung, ihnen bleibt nichts übrig als wenige Thaler nur, die der Zufall von den runden Summen übrig bleiben läßt, und auch die noch müssen sie erst tausend Zufälligkeiten überlassen, auch diese müssen sie erst durch das bittere Abfodern sich zuzueignen suchen. Ach guter Himmel, die Natur hat diese Unglücklichen auf ihrer Rechnung ebenfalls vergessen: alles ist für die Reichen auf ihrer Rechnung.

Gefühllosigkeit, ist das einzige Geschenk, das die Natur ihren verstoßenen Kindern mit gab, wie viel Härte der Reichen, wie viel Grausamkeiten mögen nicht dazu gehören, die Armen dahin zu bringen, daß er glaubt kein Recht auf die Genüße des Lebens zu haben, daß er die elende, kärgliche Gabe eines Reichen für Barmherzigkeit hält, deren Lohn die Freuden der Seeligkeit sind, wie viel harte Schläge setzt nicht die Gefühllosigkeit des Armen voraus!

Leben Sie wohl lieber Dörner. Wir nennen den Menschen unsern Bruder. Ach wer würde seinen Bruder unverschuldet im Elende untergehen sehen ohne zu helfen! Wie heuchlerisch ist der Mensch. Er nennt den Unglücklichen Bruder, weil der Nahme nichts kostet, und nun schlägt er die Hände voll Selbstsucht zusammen, daß er so menschlich war, und während des versinkt sein Bruder in den Wellen des Elends. Leben Sie wohl.

***g.

Sehen Sie, ich konnte mir nicht helfen. Ich ging zu meinen Blinden, um ihn anzubieten was mein war. Was hab ich gesehen, mein Freund! Ich

hatte Mühe meinen alten Freund aufzufinden Man weist mich in die letzte Etage des kleinen Häuschens. Ich komme oben in eine dicke Finsterniß. Ich höre lesen. Ich folge der Stimme, komme an eine Thüre, horche, und des Schulmanns Tochter liest, und liest Griechisch vor, liest richtig, liest so, daß ich höre, sie versteht was sie liest. Ich stehe lange und horche; dann poche ich, und öfne rasch die Thüre. Das Mädchen sprang auf, kam mir ängstlich einen Schritt entgegen, sich nach allen Seiten in dem kleinen Zimmer umhersehend. Ich that als sähe ich nicht, was sie so ängstlich machte, die Verwirrung, die mehr Aermlichkeit, als Unordnung war. Ich rede meinen Alten an und gebe ihr Zeit sich zu erholen. Der Alte war ohne die mindeste Verlegenheit. Er schob einen Stuhl an seine Seite, und bat mich Platz zu nehmen.

Es war ein kleines enges Zimmer, dessen reichlichster Hausrath Bücher waren. Ein Tisch, ein paar Stühle, ein Vorhangsbette für den Alten, ein Spinnrad nahmen den Platz ein. Der Alte hatte einen Schlafrock an, von allen Farben, aber doch reinlich gewaschen, eine sehr weiße Schlafmütze auf. Auch das Mädchen war in einem hohen Grade armselig, aber reinlich gekleidet. Es freute mich, daß ich den Alten, der doch blind war, eben so rein sah, als das Mädchen selbst.

Ich setze mich: und nun war ich um die Art verlegen, wie ich meine Hülfe dem Alten anbieten wollte. Ich hielt es für das kürzeste ihn auf seine Umstände zu bringen. Ich that das, und statt Klagen, wie ich wünschte, erklärte mir der Alte, daß ihm nichts mangele. Meine Pension, sagte er, das Spinnrad und die Nähterei meiner Tochter geben mir alles, was ich wünsche. Was bedarf ich? setzte er mit einem freundlichen Gesicht hinzu. Ich warf meine Blicke auf die Tochter, um zu sehen, ob ihr Blick nicht die Genügsamkeit ihres Vaters tadeln würde. Sie saß ruhig am Fenster, und nähete so unbesorgt, als ob das Gespräch sie gar nichts anginge. In der That fuhr der Alte fort: reicht es für alle meine Bedürfnisse zu. Dies Stübchen! Holz; ja, damit spar ich am ungernsten. Der Himmel vergebe es mir, ich mag wohl gerne wärmer sitzen, als die Menschen sitzen sollten. Indeß ich helfe im Winter nach, so gut ich kann. Er zeigte auf das Bett.

Großer Gott! sollte das heißen: er legte sich am Tage zu Bett? fast schien es so. Das Essen? fuhr er fort: ich weiß nicht wie mein Kind es macht; aber ich esse sogar, und oft, meine Leibgerichte, und Kleidung? Er nahm mit einem sichtlichen Vergnügen seinen Schlafrock zusammen, sogar

mit einer Art Stolz, und sagte lächelnd: wie warm, wie bequem!

Gut sagte ich: die nothwendigen Bedürfnisse haben Sie, lieber genügsamer Alter; aber die Vergnügungen, und mich dünkt, einem Mann wie Sie, dürfte auch das Vergnügen ein Bedürfniß seyn.

Er lächelte hell auf. Wozu Sie mich bereden möchten. Aber in der That, es ist mir Bedürfniß, und, und --- Er fing an zu stocken, vor Vergnügen, vor Rührung, wie es schien. Ich bin ein sehr glücklicher Vater, sagte er mit stiller angenehmer Miene, beugte den Kopf zum Nachdenken vorwärts nieder, und faltete die Hände vor sich in dem Schoße. Er setzte sich wie zum Genusse dieses schönen Gedankens zurecht. Sehen Sie, fuhr er nach einer Pause fort: ehedem, ich haßte die Menschen nicht; aber ich glaube ich liebte den Homer, meine alten Klassiker mehr, als die Menschen. Ich war zufrieden, glücklich, aber auf eine eigene Weise, nicht als Mensch, sondern als Philolog, möchte ich sagen. Nun nahm mir der Himmel meine Augen. Wie mir der Arzt ankündigte, daß ich blind werden würde, da war mirs, ich kann Ihnen nicht sagen wie; denn mit den Augen nahm man mir alles, alles auf der Welt. Ich wurde blind, und Gott half, that mehr als helfen, gab mehr als er mir genommen hatte, gab meiner Tochter ein kind-

kindliches Herz gegen mich, der ich gewiß nicht oft ein Vaterherz gegen sie gezeigt hatte. Sie war damahls zehn Jahre alt, ich war schon von der Schule. Von dem Augenblick an, war mir das Mädchen alles, alles liebster Herr, was soll ich es Ihnen nicht sagen: sie war mir Mutter, mehr als Mutter, und sie hat noch dies Herz, das Alter und unfruchtbares Studiren verhärtet hatten, für die Menschen gewonnen. Ich liebe jetzt die Menschen zärtlich, was wär ich, wenn meine Tochter mich nicht geliebt hätte?

Das ist nichts, wie ich Ihnen das hier schreibe. Sie hätten den alten Mann sehen müssen, wie ihm die Stimme brach, und das Herz zugleich, wie er meine Hand faßte, festhielt, sich aufhob, um mir recht zu sagen, wie sehr er das fühle, um mich recht innig in seine Empfindungen mit hinein zu führen. Sie hätten das Mädchen in ihrem Fenster müssen sitzen sehen, wie sie nähete, so schnell sie konnte, die Lippen zusammendrückte, um ihre Empfindung zu unterdrücken, und wie endlich dennoch die Empfindung ihr Herr wurde, und zwei Thränenströme aus ihren Augen gewaltsam hervorbrachen, und sie heftig ihre Nätherei auf ihre Augen drückte. Das alles hätten Sie sehen müssen um die Empfindungen des allerhöchsten Mitleidens, der allerhöchsten Bewunderung

nicht unnatürlich zu finden, die ich gegen Vater und Tochter empfand.

Auf einmahl sagte der Alte, wie entzückt: ach! einen Wunsch hab ich, zwar eine Unmöglichkeit. Einen Wunsch! Sogleich standen die Thränen der Tochter, sie hob aus dem Tuche ihr Gesicht empor und warf einen fragenden Blick auf ihren Vater. Der Alte schwieg. Welcher Wunsch, mein Vater? fragte sie erwartend. Dich noch einmahl, nur einmahl zu sehen, Hannchen! dabei stand der Alte auf, und ging mit ausgebreiteten Armen auf seine Tochter zu. Sie kam ihm eilig entgegen, und sie führte ihn sanft zurück in seinen Armstuhl mir die zärtliche Umarmung verbergend.

Ich war aufgestanden. Aus ihres Vaters Armen fiel sie in meine. Ich küßte sie nicht. Ich drückte nur ehrfurchtsvoll diese wohlthätige Hand an meine Lippen. Sie zog ihre Hand zitternd zurück. Sie war bestürzt, höchst bestürzt. Sie verließ sogleich das Zimmer. Auch ich war so voll, daß ich gehen mußte. Ich versprach dem Alten, ihn bald wieder zu besuchen. Und glauben Sie nicht, daß ich Wort halten werde?

***g.

Sie werden lächeln, wenn Sie dies lesen, lieber Dörner. Ich fange an, dem Leben hier mehr Geschmack abzugewinnen. Nicht daß ich Freude fände an den Sozietäten, Resourzen, Klubs und so weiter; die sind mir was sie waren, noch immer unerträglich; aber doch an einzelnen Parthien find ich Geschmack. Das hat sich so nach und nach gemacht, ohne daß ich es gemerkt habe. Lachen Sie doch so viel Sie wollen. Laß sogar Eitelkeit mit im Spiel seyn. Der Geheimerath Leiser zeichnet mich aus. Man bittet mich oft, und in den Augenblicken, wo ich allein mit dem Manne bin, treff ich auf Spuren von Empfindung, Theilnahme und Menschlichkeit, die ich kaum zu ahnen gewagt habe. Seine Tochter ist in der That ein sehr reizendes Geschöpf, nicht das Ideal, dessen einfache Züge die Natur und meine Phantasie in mein Herz drückten; aber doch einfach genug um mich mein Ideal vergessen zu machen, wenn ich bei ihr bin. Sie verachtet die Männer, sie gesteht das sehr freimüthig, und sie hat nicht Unrecht. Sie ist nicht ohne Gefühl. Ich habe sie singen hören. Sagen Sie, was Sie wollen, so singt der bloße Geschmack nicht. Ich habe ein Duett mit ihr gesungen, so fest ich es mir auch vorgenommen hatte, hier in diesen Conzerten, wo

die Musik nur eine Nebensache ist, die himmlische Kunst nicht zu entweihen. Sie singt einfach, ohne Prätension, ohne sich hören lassen zu wollen, und sie brachte mein ganzes Herz in Bewegung.

Seit dem bin ich öfter da, und was ich nicht glaubte, das Mädchen hat Sinne für die Einsamkeit, für die stillen Genüße einer ruhigen Häuslichkeit. Das Fremde ist zwischen uns abgefallen, und eine fröhliche, lachende Unschuld ist an die Stelle eines spottenden Leichtsinns getreten. Wie könnte auch ihr reiner, gebildeter Geist die Bahn des Glücks so grob verfehlen? Gefährlich nennt sie die Stadt. Gut; ihre Liebenswürdigkeit zog die Thoren an, und ihr Verstand fand sie unerträglich. Sie spottete der Thoren, zuweilen wohl zu ausgelassen. Aber wie soll man es anfangen, den Thoren loß zu werden? Sagen Sie selbst. Sie ist eine Spötterin: das bin ich auch. Sie züchtiget die Thoren: wer wüßte was ich thäte, wenn sie mir so zur Last fielen, wie ihr. Sie müßte selbst eine Thörin seyn, wenn sie Neigung an den verliebten Geckereien fände.

Kurz, ich finde das Mädchen um vieles besser, als die Stadt sie macht. Wie gesagt, mein Ideal

ist sie nicht; aber sie ersetzt mir die Albernheiten, die ich hier sonst überall ertragen muß.

Auguste Leiser an Wilhelminen.

Um das Schreiben nicht zu verlernen, meine Liebe, schreibe ich jetzt so viel, oder wenn du rathen kannst, so rathe! Wann erhielt ich von dir so viel Briefe? Daß wir Mädchen doch nie schweigen können, wenn unser Herz an zu klopfen fängt, und in der That klopft dies unruhige Herz jetzt zuweilen mehr, als es sollte. Nun wirf dich nur nicht mit der Heftigkeit über diesen Brief her. Thorheiten wirst du nicht lesen, ich mag gerne Dinge, die ernsthaft werden können, mit Besonnenheit anfangen.

Von meinem Schwärmer ist die Rede, und ich fürchte, es wird noch lange die Rede von ihm seyn, wenn nicht irgend eine Sylphide mir ins Spiel pfuscht, ob ich mich gleich selbst habe bequemen müssen, so den ätherischen Schleier eines Geistes überzuwerfen. Denn sieh, laß die jüngste der Grazien sich selbst mit ihrem siegenden Zauber vor ihn hinpflanzen, kalt wird er an ihr vorüber gehen, wenn

sie es nicht versteht, mit einem Trauerliede, mit einem Schauer aus der Ewigkeit, mit einem Geister-ähnlichen Schweben, halb verhüllt in dunkele Wolken, um Gräber her, mit ein paar Prophetensprüchen ihn an sich zu ziehen. Dieser seltsame Mensch will uns nun einmahl nicht, wie wir sind, heiter, lachend, verständig, besonnen; er will etwas, was jenseits der Menschen-Gränze liegt, und das will er so unumstößlich fest, daß es nun einmahl nicht hilft, man muß ihn fahren lassen, oder man muß seine Farbe tragen. Fahren lassen, wirst du mit allem Stolze des weiblichen Gefühls sagen. Liebes Kind, dieses Gespenst hat so neben her noch allerlei Eigenschaften, die einem das Fahrenlassen ein wenig schwer machen. So, zum Beispiel, er ist so stolz, als wäre er von der Natur zu ihrem Könige bestellt; er redet mit Geist, angenehm, er ist ohne alle Eitelkeit. Ich zweifele, daß er es weiß, daß er ein sehr hübscher Mann ist. Er hat schöne Hände, ohne sie mir immer unter die Augen zu bringen, einen schönen Mund, sehr schöne Zähne, und er lacht selten. Er hat eine edle Figur, einen festen stolzen Gang, und doch springt er, wenn er bei mir sitzt, nicht alle Augenblicke auf, und wandert das Zimmer ein paar mahl auf und ab. Er ist fest ohne eigensinnig zu seyn. Ein Kind kann ihn zu etwas bereden, und doch würde der ganze Himmel, glaub ich, ihn nicht

bereden etwas zu thun, was er für Unrecht hält. Tritt er unter meine Liebhaber, so stockt sogleich ihr Gespräch. Sie werden in seiner Gegenwart bescheidener, und er ist dennoch gutherzig wie ein Kind. Und was mehr als alles sagen will, er ist noch unschuldig. Du solltest den Abscheu sehen, mit dem er von den Ausschweifungen der jungen Männer erzählen hört. Kurz bis auf seine seltsame Geisterseherei, die ihn in gewissen Augenblicken ebenfalls kleidet, ist er ein Mann im edelsten Sinne des Worts. Und so laß ich ihn nicht fahren, sollte es auch nur seyn, nur diesen seltenen Edelstein etwas näher zu betrachten, sollte es auch nur seyn, um zu wissen, wie es einem Geiste aus einer andern Welt zuläßt, wenn er liebt.

Er war einige mahle bei uns. Ich horchte ihn erst ein wenig aus; allein ich fand, daß der Mann nicht zum Aushorchen gemacht ist. Er ist, der er ist. Ich fand wenigstens, daß es sich der Mühe verlohnt, zu sehen, wie weit man es mit diesem Manne bringen kann, und so wollt ich ihn überraschen. Er hatte mich nie singen gehört. Ich besuchte das erste Conzert in den kleinen Zerkle. Ich wußte ihn da. Ich trat in den Saal einfach weiß gekleidet. Er stand nicht weit von der Thüre. Ich sah ihn nicht, oder that so, und nun setzte ich kleine Unschuldige

mich zwischen die beiden kleinen Reimers. Er trat nach einigen Minuten, ohne daß ich es zu merken schien, hinter meinem Stuhl. Ich redete mit den beiden kleinen hübschen Mädchen, die sehr betroffen über die Ehre waren, mich in ihrer Mitte zu sehen, die schäferlichsten, unschuldigsten Dinge von der Welt. Ein älteres Mädchen zwischen zwei Kindern, vorausgesagt, die ältere ist nicht gar zu alt und gar zu häßlich, hat immer etwas Grazienhaftes, etwas Schäferliches, etwas Anziehendes. Die beiden Kinder hingen nun wie Kletten an mir, küßten mir sogar die Hände, und dafür gab ich ihnen einige Lehren, die Geld werth waren. Man fing an zu spielen. In der Pause, ersuchte man mich um eine Arie, was ich auch wollte. Ich ging hinauf, nahm mein Blatt, und es war meine Lieblings-Arie, schön deklamirt.

Ich fühlte selbst, daß ich nicht übel sang. Ein paar Blicke, die ich auf meinen Geisterseher warf, zeigten mir, daß er es fühlte. Er sah gewiß den Saal voll Geister. Ich setzte mich wieder zu meinen kleinen Mädchen. Nun bat man mich noch um ein Duett Ich nahms an, und sah mich nach meinem Mitsänger um, und ich erschrak doch ein wenig, es war mein Geisterseher. Sieh von dieser neuen Vollkommenheit hatte ich nicht das mindeste gewußt.

Sie singen, Herr Bach? fragte ich. Ich habe eine reine Stimme, und lese ziemlich fertig die Noten, antwortete er arglos: ohne Kunst, werden Sie sehen. Was die Nachtigall begeistert, begeistert auch mich.

Ein brütendes Weibchen, fragte ich scherzend, ich hielt seine Antwort für ein wenig eitel: und ein Nest voll Junge?

Er erröthete: die Natur! sagte er ernst, und ich glaube ein reines Gefühl!

Und so wars; er hatte mir den Charakter seines Gesangs richtig angegeben. Er sang sehr rein, seine Stimme war tönend, voll, angenehm, und besonders sehr weich. Er traf selbst in den größten Schwierigkeiten, die Kunst hatte seinen Gesang nicht gebildet, er war sehr einfach. Das Rezitativ sang er zu viel und deklamirte es zu wenig, und dennoch brachte er mit diesem kunstlosen Gesange aller Herzen in Bewegung. Mein Herz, liebe Wilhelmine, pochte von einer süßen Rührung, und ich hätte beinahe aufhören müssen, zu singen, weil ich nicht aufhören konnte über mein Blatt weg einen Blick auf sein Gesicht zu werfen, auf dem man gleichsam den Text zu der Arie lesen konnte. Ich war in der That überrascht durch die Sicherheit und Reinheit seines Gesanges, und ich verstand nun,

was er so arglos von seinem Singen sagte. Ich bat ihn bei mir selbst um Verzeihung, daß ich ihn der Eitelkeit beschuldigt hatte.

Ich war bezaubert von seinem Gesange, und er schien es weniger von meinem. Wer hatte nun den andern überrascht. Sieh so hat dieser Mensch, als ob er einen Plan auf mein Herz gemacht hätte, alle Tage mir eine neue Vollkommenheit zu entdecken, die ich nicht vermuthet habe. Er bläßt die Flöte meisterhaft. Ich vermuthe, daß er zeichnet, daß er schön zeichnet, und der Himmel weiß was noch alles hinter diesen Menschen steckt, und wie es meinem armen Herzen noch ergehen wird.

Ich redete mit ihm über die Musik, und könnte ich dir den Geist wiedergeben, mit dem er redete, ich würde dir unser ganzes Gespräch hieher setzen. Gott weiß, wie es der Mensch anfängt, daß er überall eine andere Welt erblickt als die wir sehen. Und wie fängt er es an, daß er mich, mich sogar in seinen Zauberkreis hinein zieht? Du solltest sehen, wie ich da vor ihm stehe, beinahe mit nassen Augen, mit einer kindisch vertraulichen Miene, und ihm glaube, so lange er redet. So viel weiß ich gewiß, daß wenn ich nicht — Ich wäre, so wünschte ich wenigstens seine Empfindung, sein Organ zu haben, mit dem er die Welt betrachtet. Es liegt doch in der

That etwas Erhabenes, und viel Erhebendes in der Vorstellung, daß dieses Leben nur der erste Pulsschlag des menschlichen Daseyns ist, das alles, alles in der Natur, unser Herz, unsere Empfindungen, der Schlag der Nachtigall, der Gesang des Menschen, die Töne der Instrumente, alles, alles nichts sind als der erste harmonische Griff der ewigen Liebe, daß Aufopferungen in dem reinen Gefühl der Liebe gegen alle Geschöpfe, daß hingeben, leiden, entbehren, vergeben, handeln und sterben aus Liebe, der Nachklang der Harmonien der Ewigkeit in unsern Seelen sind. Verstehst du das? Und dennoch solltest du ihn reden hören, sehen wie er mit dieser zuweilen schauerlichen Gewißheit davon redet, sein wirkliches Daseyn mit der Begeisterung eines Märtyrers, dafür hingiebt, du würdest ihn zu begreifen glauben, wie ich.

Wir haben die Sprache öfter schon gehört, und sie belacht. Aber du solltest ihn handeln sehen, wie er Verhältnisse und alles vergißt, wenn ein Mensch vor ihm steht! Wie er --- doch beweißt denn ein konsequentes Handeln die Richtigkeit falscher Schlüsse? das sage ich mir tausendmahl, das wiederhohlt mir mein Vater, so oft Bach bei uns gewesen ist. Und dennoch — sieh, sonst war ich so stolz darauf auf meine Besonnenheit, auf meine kalte ruhige Ue-

berlegung, auf meinen sichern Blick in die Verhältnisse des Lebens, und dieser Mensch möchte mich überreden, daß über der Vernunft noch eine andere Kraft des Menschen sey, die ihm Werth giebt in den Augen des höchsten Wesens, ein einfaches, liebendes, kindliches Herz, wie er es nennt, eine gutmüthige Schwärmerei, wie wir es nennen.

Und wiederum ist er so kalt, so besonnen, so vernünftig, daß ich --- liebes Kind, ich fühle nichts, als daß mir dieser Mensch gefährlicher ist als je einer. Indeß so viele Gewalt ihm der Himmel über mein Herz geben mag, so werd ich dennoch immer Muth genug haben meinem Verstande zu folgen, oder es müßte ihm gelingen, eine Schwärmerin aus mir zu machen, die am hellen Tage Geister sieht. Meinst du das?

Auguste Leiser an Wilhelminen.

***g

Ich soll dir jeden Posttag schreiben, meinst du? als ob ich dir so viel zu schreiben hätte! und wer weiß, ob ich nicht recht thäte ganz und gar mit dem

Menschen zu brechen, der, weil ich ihn nicht wie meine übrigen Anbeter behandle, sich dieser Auszeichnung überhebt, und mich beherrschen will, weil ich nicht ihn beherrsche? Aber so weit sind wir nicht! Sieh, sein Plan ist in kurzen dieser. So bald ein Mädchen so glücklich ist, sein Herz und seine Hand zu erhalten, so will er auf das Land gehen, und sich da in ein Häuschen einkerkern. Ein Spatziergang in ein Birkenwäldchen, ein Gesang zu seiner Flöte, das Vorlesen aus einem guten Buche, sollen die Freuden seiner Frau, und Wohlthaten selbst in die Häuser der Dürftigkeit gebracht, ihre Thaten seyn! --- und Geduld ihre Tugend! setzte ich lachend hinzu. Wir geriethen darüber in ein langes und ernsthaftes Gespräch. Ich hasse alle Uebertreibung, sagte ich trocken bei dem Gemählde, was er von einem glücklichen Leben aufstellte: Das Landleben hat seine Vorzüge, aber nur für den Städter, in Frühling. Man gehe aufs Land mit der Nachtigall und verlasse es mit ihr. Ich breitete mich hier über den Genuß der Geselligkeit aus. Aber es hieß einen Mohren waschen. Wir gingen wahrscheinlich unzufrieden mit einander aus einander.

Ich liebe wahrhaftig die Rasereien der großen Welt nicht. Ich weiß wohl wie weit die ewigen Zerstreuungen der immerwährenden Gesellschaften treiben können. Mich schauerte, da ich in London in

vollen Ernst eine dieser Mode-Damen von einem schönen heitern Tage sagen hörte: I wish there was no such thing as day! aber überreden soll mich doch niemand, daß der Vickar of Wakefield mehr ist als ein Roman.

Reden diese seltsamen Menschen doch immer von der Welt, deren Freuden sie nur nicht zu genießen verstehen, als ob der Mensch, der in der Welt lebt, nothwendig ein Ungeheuer seyn müßte, ohne irgend eine Tugend der Menschlichkeit und des Wohlthuns. Mich soll nur wundern, ob er dasselbe auch von mir sagen wird, wenn er erfährt --- Sieh, da hat er irgendwo einen Blinden aufgestöbert, der mit seiner Tochter in den ärmlichsten Umständen lebt, da setzt er sich hin, und mahlte die kleine Begebenheit mit so glänzenden Farben, daß er uns alle rührte. Er erhob die Liebe der Beiden zu einander mit einer Begeisterung, die alle Beschreibung übertrift. Und was war es mehr, als das Mädchen hat ihrem Vater nicht verlassen, führt ihn selbst am Arme, spinnt und wäscht für ihn? Wohin sollte das Mädchen, wenn es auch den Alten verlassen wollte? die Nothwendigkeit, der Zufall hält die zwei Menschen zusammen, einer zu des andern Hülfe, und er ruft Wunder, er fließt von Bewunderung über.

Ich sagte ihm nichts von meinen Gedanken, was hätte es auch helfen mögen? Ich ging meinen

Vater an, sich für den Blinden zu verwenden. Ein paar Billets von meinem Vater, ein paar Worte von mir am rechten Orte, verschaften dem Alten eine Vrrdoppelung seiner Pension. Der Himmel weiß, wie mir die Idee kam, ich schrieb an die Tochter des Blinden ein paar Zeilen unleserlich, ohne Nahmen, machte ihr das nahe Glück bekannt, und aus einer Spielerei, schob ich das ganze Verdienst des guten Werks in räthselhaften Ausdrücken auf einen ihrer Bekannten.

Ich liebe weder den Blinden noch das Mädchen, und dennoch habe ich ihnen wohlgethan. Er würde sagen, aus Eitelkeit! und aufrichtig, er könnte es getroffen haben, aber ist dem alten armen Manne nicht eben so gut, vielleicht besser geholfen, als wenn ich mit Thränen des Mitleidens in den Augen, mit einem Herzen voll Liebe, gab was mein war, eine Kleinigkeit, und dann diese Hülflosen der Liebe der Vorsehung überließ. Was er sagen wird!

Nichts, nichts hat er gesagt. Er erzählte mir das Glück seines Freundes, wie er den Blinden

nennt, sah mich scharf dabei an. Ich that ganz unschuldig. Er ergriff meine Hand, und beugte seine Lippen ehrfurchtsvoll auf sie. Ich glaube gar eine Thräne fiel dabei aus seinem Auge. Seit dem nun, drängt er sich an mich, mit einer Vertraulichkeit, mit einer Innigkeit, mit einer Ehrfurcht, daß ich lächeln muß über den gutherzigen Thoren, und dennoch ist seine Schwärmerei so ansteckend, daß ich mich zuweilen überreden möchte, Liebe gegen den Blinden hätte die Hülfe hervorgebracht, nur damit ich mich weniger schämen dürfte, wenn sein Blick meinem Herzen eine Lobrede hält. Ich bin eine Närrin, das fühle ich, aber einspinnen soll er mich nicht, um mich zu werfen, wohin er Lust hat. Adieu!

***g.

Seyn Sie unbesorgt, lieber Dörner. Ich bin so ein Kind nicht, um mich von einem schönen Blicke einfangen zu lassen. Wozu mit einem Menschen über seine Grundsätze hadern, wenn er fühlt, wenn

er

er handelt, wie wir selbst? Hören Sie. Ich erzählte bei Leisers die Geschichte meines Blinden, mit allem Eifer meines Mitleidens für den unglücklichen zufriedenen Greis. Die Leisern lächelt, schüttelt so gar heimlich den Kopf. Ich breche voll Verdruß ab. Ihr Lächeln bei dieser Erzählung stand mit meiner Wärme in einem so unangenehmen Widerspruche, daß ich ergrimmte. Ich ging.

Nach ein paar Tagen gehe ich zu meinem Blinden. Wie ich die Thüre öfne, wie die Tochter mich erblickt, so wirft sie das Spinnrad, an dem sie saß, um, und fliegt mir entgegen, mit Blicken, die voll froher Dankbarkeit glänzten, mit ausgebreiteten Armen, als wolle sie mich umfangen. Ich stand erstaunt über diese Heftigkeit auf der Thürschwelle. Das Mädchen sah mich an, ihre Arme sanken langsam nieder, in ihr Auge ging eine zärtliche Traurigkeit über. Sie erröthete, und auf einmahl fing sie an zu weinen. Was ist Ihnen liebes Kind? fragte ich. O, sagte sie innig betrübt, ich wollte Ihnen so gern danken. In dem Augenblick kam der Alte aus der Kammer, und empfing mich mit einem Griechischen Verse voll Dankbarkeit. Nun erfuhr ich, daß man des Alten Pension verdoppelt hatte, und daß man mich für den Wohlthäter hielt. Das Mädchen zog, wie ich leugnete, aus ihrem Busen ein Billet,

und sagte leise als für sich: o gönnen Sie mir doch die Freude, daß Sie es sind, daß Sie meines Vaters Wohlthäter sind. Hier, hier steht es ja. Ich las das Billet. Es stand da so etwas. So viel ich indeß das Gegentheil versicherte, so glaubte man mir nicht, und ich mußte gehen, ohne die beiden Menschen aus ihrem Irrthum reißen zu können.

Ich las das Billet, das ich mitgenommen hatte, zu Hause noch einmahl, und fand einige Aehnlichkeit mit der Hand der Mamsel Leiserin. Ich erkundige mich so heimlich wie möglich nach dem Gange der Begebenheit, und werde überzeugt, daß Auguste meine unglückliche Familie glücklich gemacht hat. Ich hätte das vielleicht auch gekonnt; glauben Sie wohl, daß ich mich anfange vor dem Mädchen zu schämen? Ich darf wohl nichts hinzusetzen, um Sie mit dem Charakter dieses Mädchens auszusöhnen. Ich wenigstens fühle eine unbegränzte Achtung gegen sie, und ich wage es nicht mich in das schöne Gefühl ihrer heimlichen Wohlthat einzuschleichen, und ihr zu sagen, daß ich weiß, wie gut sie ist.

Dem sey indeß, wie ihm wolle, mein blinder Freund ist jetzt glücklich, und was ich seiner Tochter hoch, sehr hoch anrechne, sie wendet die Summe, die sie erhalten hat, nur für den größern Genuß ihres Vaters an. Der Alte ist besser gekleidet, er

ißt besser als vorher, und das Mädchen lebt noch gerade so als vorher. Ich traf sie einige mahle beim Essen. Der Alte aß ein kleines gutes Gericht allein, und er sprach davon, als ob seine Tochter mit ihm äße. Sie wollte es auch mir verbergen, daß es nicht so war: aber sie muß es an meinen zärtlichen Blicken, die ich auf sie warf, gesehen haben, daß ich ihr Geheimniß mit ihr theilte. Den ersten Augenblick, den ich mit ihr allein war, sagte ich ihr den Antheil, den ich an ihrer kindlichen Zärtlichkeit nahm. Sie lächelte, und sagte mit dem arglosesten Tone von der Welt: mein Vater meint, es reicht so für beide, und ich lasse ihm dabei, weil ihm das Freude macht.

Und die Zulage, fragte ich: reicht nicht für beide? Sie schüttelte den Kopf. Wie aber fingen Sie es denn vorher an, Hannchen? fragte ich. Sie erröthete, und sagte etwas, das den Handel nicht erklärte. Mir fiel es nicht auf. Nun aber komm ich einmahl, da beide nicht zu Hause sind. Ich frage unten im Hause nach ihnen. Ich höre sie würden bald zurück seyn. Ich setzte mich um zu warten, und man unterhält mich nun von den Umständen des Blinden.

Eine Handwerksfrau, ihre Wirthin, erzählt mir nun mit einer großen Geschwätzigkeit und mit

einer unverstellten Rührung, wie das Mädchen ihren Vater unterhalten hat. Am Tage muß sie mehrere Stunden dem Alten vorlesen. Sie thut das, und gewöhnt sich dabei zu stricken. Die übrige Zeit spinnt und näht sie. Um zehn geht sie in die kalte Kammer. So bald der Alte schläft, steht das Mädchen wieder auf, setzt sich mit ihrer Arbeit an das Alten Bette, und arbeitet die halbe Nacht durch für die Bedürfnisse ihres Vaters. Ich begreife nur nicht setzte meine Erzählerin mit Kopfschütteln hinzu: wie es das Mädchen ausgehalten hat. Drei Stunden Schlaf ist doch zu wenig, und dabei blühet sie wie eine Rose, und ihr Vater weiß von dem allen kein Wort.

Haben Sie je etwas Erhabeners gehört? Ich kann Ihnen nicht sagen, welche stolze Empfindungen sich in meiner Brust bei dieser Erzählung erhoben. Sie blieben lange aus, die beiden, aber ich konnte nicht gehen, ich mußte dem Mädchen erst sagen, wie hoch ich sie achte, ihr erst sagen, daß diese stille, heilige verschwiegene Tugend ihres anspruchlosen Herzens das Wohlwollen in meiner Brust gegen die Menschen befestigt habe.

Ich sagte es ihr, ich erzählte dem Alten die Tugend, die Liebe seiner Tochter. Sie machte verschiedene Versuche mich zum Schweigen zu bringen. Sollte ich dem Alten die reinste Freude, die je eine

Menschenbrust beseeligt hat, vorenthalten. O, sagte das Mädchen betrübt: Sie haben meinem Vater seinen Schlaf verdorben! Der Alte saß da stumm, Thränen brachen aus den blinden Augen hervor. Er fing an laut zu schluchzen. Hätte ich die gewaltsame Rührung dieser Szene vorausgesehen, ich würde um mein selbstwillen geschwiegen haben. Mein Herz wollte brechen unter der Last der Empfindung, es war dem Tode vorgegriffen. Diese stolzen Empfindungen sollten nur das Loos der Seeligen im Himmel seyn, sie zerdrücken das Herz das noch aus irrdischen Stoff besteht. Ich wendete mich von dieser Seeligkeit ab. Ich sah nicht, ich mochte es nicht sehen, wie sich die edle Tochter an des Vaters gebrochenes Herz warf. Ich horchte auf das Geräusch auf der Gasse durch das Fenster. Ich hörte nicht, mit welchen Worten die Tochter den himmlischen, überirrdischen Schmerz des väterlichen Herzens beruhigte. In der That ich schämte mich, daß ich diese Tugend, die das Mädchen in frommer Stille, nicht entheiligt durch das Lob eigennütziger Menschen, nicht befleckt durch Eitelkeit, wie hinter den Vorhange, der die künftige Welt bedeckt, wie unter den vollendeten Geistern, verübt hatte, daß ich diese Tugend aus dem verborgenen Glanze der Ewigkeit an das dunkele Licht dieser Welt gerissen hatte. Und hatte ich denn nun nicht, wie sie sagte, ihres

Vaters Schlaf verdorben? fragte er nicht noch den Tag mit zärtlicher Aengstlichkeit, ob seine Tochter auch dies, auch jenes hätte? Mußte sie ihm nicht noch in meiner Gegenwart feyerlich versprechen, ruhig schlafen zu gehen. Sie warf dabei seufzend einen Blick auf mich, als wollte sie mir die Schuld geben, daß sie nun nicht mehr den süßen Beschäftigungen ihrer Seele nachhängen dürfte. Der Alte versiegelte das Versprechen mit einer Umarmung, und kaum ließen seine Arme das Mädchen fahren, so umfaßten die meinigen sie unfreiwillig. Ich drückte das Mädchen an meinen klopfenden Busen, ihre Lippen an meinen Mund, und nach dieser Umarmung verließ ich das Zimmer so eilig, als ob ich den Werth einer Welt mit mir trüge. O ich fühle, daß ich ein ähnliches Herz habe, weil ich es wagte das Mädchen in meine Arme zu nehmen, sie an mein Herz zu drücken.

O lieber, lieber Dörner! ich möchte, o, ich möchte mit diesem Blinden, mit diesem Mädchen hinaus fliehen in eine Wüste, um den Menschen den

Anblick der Tugenden zu entziehen, für die kein Tröpfchen Blut die Herzen bewegt. Da geh ich zu Leisers, die Brust so gedrängt voll von allen diesen Empfindungen, ich treffe die Leisern allein im Garten. Ich Thor, ich setze mich zu ihr in eine Laube von wilden Wein. Der Wiederschein der rothen Blätter liegt wie eine Morgenröthe auf ihrem Gesichte. Ich war in der Stimmung mich überall täuschen zu lassen. Es war ein schöner Herbsttag. Die Stille ringsum, das Gesicht des Mädchens, von dem Schein der Blätter, welche die Abendsonne noch höher färbte, röthlich, glänzend erleuchtet, die ganze Gestalt, sie war weiß gekleidet, in ein schimmerndes Rosenlicht getaucht, meine Empfindungen, die mich wie gefühllos gegen die äußern Gegenstände gemacht hatten, alles das machte eine so seltsame Wirkung auf meine Phantasie, daß ich aller Verhältnisse vergaß. Ich setzte mich neben Augusten, ich ergriff ihre Hand, ich bedeckte sie mit Küssen, denn wahrhaftig das Mädchen schien ein im Lichte des Himmels verklärter Engel. Eine mitfühlende zutrauliche Hingebung, die ich noch nie an dem Mädchen sah, machte die Täuschung noch vollkommner.

Sehen Sie, und so erzähle ich ihr meine Begebenheit mit Hannchen, noch immer unendlich entzückt über die Szene. Die Leisern lächelt. Ich sehe das nicht. Sie wird kalt, trocken. Ich merke nichts.

Sie lacht laut auf, und ich erstarre. So, so --- wie soll ich es sagen! so lachend sagt sie: was das Mädchen thut, alle Nacht wachen, thun alle Waschweiber der Stadt, und zwar um den Preis von wenigen Groschen. Mir wars als würfe mir jemand eine Hand voll Eis den Rücken hinab. Ich weiß nicht was ich antwortete, ich fand mich erst vor meines Haidehüters Hause wieder. In mich zurückgezogen ging ich am Abend spät zur Stadt zurück. Ich wollte das unangenehme Gefühl mit der Erinnerung an Hannchens Tugenden vertreiben; aber nein, da steht es unverrückt wie ein Gespenst. Ich denke mit einem gedrückten Gefühl an die Leisern, und wenn ich meine Empfindungen anfange abzusondern, so treffe ich mit Erschrecken auch auf ein Gefühl von Scham, daß ich der Leisern etwas erzählen konnte, das sie für so wenig hält. Ach, Freund, kann denn die Kälte eines fremden Herzens das Feuer verlöschen, das, o das fühle ich, das der Stolz der Ewigkeit seyn wird? o wir gebrechlichen Menschen!

Auguste Leiser an Wilhelminen.

Ich bin übler Laune, Minchen. Dieser Brief ist die zehnte Arbeit die ich anfange. Mein Vater spöttelt. Wie ich aus dem Garten zurückkam, wo er mit mir gewesen war, er nemlich, dieser seltsame Mensch, der Bach, da warf ich mich über mein Zeichenbrett, nur um mein Gesicht meinem Vater zu entziehen. Denn er lächelte schon so zweideutig, wie ich ins Zimmer trat. Es wollte nicht gehen. Mein Vater sah die Arbeit, lächelte, nahm mir den Krayon aus der Hand, und sagte lachend: du verdirbst die Zeichnung, Auguste, wenn du jetzt fortfährst. Ich fing an zu lesen. Er lächelte fort. Es verdroß mich, daß ich so kindisch war. Ich nahm mich zusammen. Ich fing an zu reden. Mein Vater hörte zu mit seinem feinen Lächeln, und blätterte in dem Buche, in dem ich gelesen hatte. Dann nahm er das Blei, unterstrich eine Stelle in dem Buche, machte es lachend zu, und ging in sein Zimmer.

Ich schlug das Buch auf. Die Stelle hieß: tell me, what I shall do to deserve him, or how I shall learn to forget him; for to behold him with indifference is impossible! Ich bewunderte die Feinheit meines Vaters, denn gerade das waren meine Gedanken. Freilich muß es nun zu einer Erklärung mit meinem Vater kommen, ich zittre vor dem

Augenblicke. Ich ahne was mein Vater sagen wird.

Aber kannst du auch etwas abscheulichers ersinnen? Ich sitze in der Sonnenlaube. Bach hatte versprochen zu kommen. Mein Mädchen hatte Befehl ihn zu mir in die Laube zu weisen. Er kommt. Auch that das Rosenlicht der Laube seine Wirkung. Mit einer alles überspringenden Vertraulichkeit setzte er sich zu mir, nahm meine Hand, mit einer Zärtlichkeit, die ich ihm verzieh, weil man diesem Menschen viel verzeihen muß. Und nun? nun erzählt er mir von der Tochter des Blinden --- hab ich dir schon von ihr erzählt? — mit einer Zärtlichkeit, mit einer Innigkeit, über die ich gelacht haben würde, wenn nicht sein erstes Erstaunen, seine Begeisterung, mit der er sich anfangs zu mir setzte, andere Erwartungen erregt hätten. Ich wurde empfindlich. Er hörte nicht auf mir die süßen Empfindungen zu mahlen, die das Mädchen, und ihre kindliche Liebe bei ihm erregt hatten. Ich unterbrach den Strom seiner Beredsamkeit; denn ich hatte Langeweile. Ich sagte etwas, freilich etwas boshaftes. Er sprang auf, sah mich an mit einem Blicke voll Gift und Erschrecken, und sagte in einem Tone, der kalt seyn sollte, in dem aber die Leidenschaft sehr hörbar war, ein paar Verse, die ich ihm einmahl gesagt hatte: Blush, blush, who bend the child of sorrow to the earth, who spurn, witt taunts, the dignity of worth! (Erröthet,

erröthet ihr, die ihr den Kummervollen niederstürzt, und mit witzigen Gift den Werth der Tugend besudelt.) Und mit diesen Worten verließ er mich, ohne nur sich umzusehen. Er ging so, als wollte er nie zurückkehren, und ich saß da und war so kindisch Thränen zu vergießen. Mein Vater hat ihn weggehen sehen, sagt mir mein Mädchen.

Ich sitze hier und ärgere mich über ihn und über mich, und ich wiederhohle mechanisch die Worte, die mein Vater unterstrichen hat: was soll ich thun ihn zu verdienen, oder was um ihn zu vergessen?

Ich habe mich meinem Vater erklärt, ich habe das Mädchen des Blinden gesehen, und ich habe meinem Geisterseher in seinem Netze gefangen. Ich bin mit meiner Morgenarbeit zufrieden. Glaube mir liebes Minchen, der Mensch hat mich mehr angezogen, als ich hoffte, daß es je ein Mann sollte. War es ein Anfall von Eifersucht oder gereizte Eitelkeit, genug, meine Phantasie tummelte sich mehr mit dem Mädchen, von dem er mit solcher Begeisterung redete, umher, als mit ihm selbst. Heute Morgen lächelte ich über mich selbst, meine kindische Empfindsamkeit, und meine Unbeholfenheit. Denn meine Bemerkung, die ich über das Mädchen machte, war in der That sehr bitter. Ich warf einen langen Morgenmantel, einen dichten Schleier

über, und fuhr spatzieren. Am Thor ließ ich halten, stieg aus und ging geradesweges zu der schönen Göttin, um zu sehen, wie viel ich zu fürchten hatte. Man weist mich eine steile Leiter hinan. Ich poche an, man öfnet, und ich trete mit einer vertraulichen Verbeugung hinein zu dem Mädchen. Ein Vorwand meines Kommens war bald gefunden. Ich hätte gehört, daß sie Blonden auf neu waschen könnte. Sie verneinte, und so war das Gespräch im Gange.

Und nun? o ihr Geister und Feen, die ihr Menschen je verleitet habt! Ich erstaunte, wie dieses Mädchen nur je einen Eindruck auf einen Mann von irgend einer Bildung machen konnte. Glaube mir, er ist ein Heuchler, der die Absicht hat mich eifersüchtig zu machen, der jezt über mich ins Fäustchen lacht. Ein junges Mädchen, deren einziger Reiz die frische Farbe der Jugend ist. Sie stand vor mir so herzlich verlegen, so ganz ohne allen Anstand, daß sie mein Mitleiden erregte. Sie schlug sogleich das Auge ängstlich zu Boden, so bald ich sie ansah, zitterte bey jedem Worte, das sie mir sagte. Ich mußte beinahe laut über mich lachen, daß ich mich habe fürchten können. In der That ich rechne es ihm hoch an, daß er in diesem räuchrichen Stübchen nur hat je eine Stundelang aushalten können.

Kurz ein zweiter Plan sprang in meiner Seele vor. Ich that verwirrt. Ich brachte die Familie auf ihre Umstände. Ich beklagte ihren Zustand, und diese Leute, was ihnen doch so nahe liegen muß, sie verstanden es nicht einmahl sich in ihr eigenes Verhältniß zu finden, und wäre ich nicht fest entschlossen gewesen nun einmahl die mitleidige, verborgene Wohlthäterin zu spielen, ich hätte meine Siebensachen nicht einmahl anbringen können. Das Mädchen begleitete mich vor die Thüre. Ich umarmte sie und zugleich legte ich ihr ein kleines Paket von weiblichen Putz mit einer Rolle Geld in den Arm, und eh sie fragen konnte, was das sollte, war ich die Gasse hinab.

Sollte das Mädchen wohl fähig seyn eine Beschreibung von mir zu machen, daß er mich darin erkennt! das hab ich mich heute schon hundertmahl gefragt. Ich fuhr zu Hause. Es war mir nun nicht schwer mit meinem Vater zu reden. Es war mit wenig Worten abgemacht. Ich belachte meine Thorheit, obgleich mein Vater erinnerte, daß ich nicht so ganz mich auf mich selbst verlassen sollte. Das Herz, mein Kind, ist so seltsamer Täuschungen fähig, daß es uns tausendmahl betrogen hat, eh der Verstand uns einmahl betrügt.

Das Herz, das Herz, liebes Minchen! Mein Vater hat nicht Unrecht. Es klopft so laut, wenn

ich an der Thüre schellen höre, und mir einbilde, seinen Gang auf den steinern Stufen zu vernehmen.

***g

Was werden Sie dazu sagen, lieber Dörner? Wie wollen Sie das erklären? den Tag nachher, geht sie selbst zu meinem Blinden, und bringt ihm eine Rolle Geld, und dem Mädchen einige sehr hübsche Kleidungsstücke. Wie soll ich mir diesen dunkeln Widerspruch erklären? Ihr Mund giebt ihrem Herzen ein so böses Zeugniß, und dann schleicht sie verborgen, unerkannt, in eben das Haus, zu eben dem Mädchen, dem sie so unbarmherzig begegnete, und thut ihm wohl. Seltsam! ist ihr an meiner Achtung so wenig gelegen, und das muß es, das muß es! daß sie mir ihre stillen Seegnungen verbirgt? oder ist sie so stolz, daß sie glaubt nur mit ihrem eigenen Herzen Rechnung machen zu dürfen? Wenn sie den reinen Glanz ihrer Güte den unheiligen Auge eines kalten Höflings entzöge? aber mir? aber mir? Ich mag es nicht leiden, wenn ein Mensch seine Wohlthaten in ein geflissentliches Dunkel hüllt. Wozu soll es? die Welt bedarf der großen Beispiele der Wohlthätigkeit. Man will nicht eitel, nicht großpralerisch mit dem Guten seyn, was man thut.

Ich fürchte, man ist, wenn man nicht eitel gegen Menschen ist, desto eitler gegen Gott, und die Menschen verlassen sich auf die Allwissenheit Gottes, und auf die Geschwätzigkeit der Menschen, die das Dunkel ihrer Wohlthaten enthüllen. Laß deine linke Hand nicht wissen, was die Rechte giebt: was kann das anders heissen, als lege keinen Werth auf Dinge, zu denen dich Pflicht und Neigung bringen sollen?

Und dennoch trifft dies alles die Leisern nicht. Dieser Ueberspannung ihrer Empfindung ist sie nicht einmahl fähig. Ich habe sie oft über Wohlthun reden hören. Es ist bei ihr nichts anders als eine Sache des Geschmacks. Sie thut wohl, wie die Rose duftet, ohne etwas dabei zu denken, oder zu fühlen.

Dem sey wie ihm wolle, die Zeit wird mir ja den Charakter dieses interessanten Geschöpfes enthüllen. Da war ich bei ihr. Nicht eine Miene verrieth sie, bis ich ihr es gerade hin zusagte, sie sey bei meinem Blinden gewesen. Bin ichs? sagte sie lachend. Nun ja, setzte sie scherzend hinzu, wem wandelt nicht einmahl eine seltsame Grille an? Ich habe meine Thorheiten so gut wie Sie die Ihrigen. So gings nun in einem fort. Sie trieb mich wieder, und wie es schien geflissentlich, bis zum Verdruß. Und nun geriethen wir in ein sehr ernsthaftes

Gespräch über Menschen Werth, Menschen Glück, und Menschen Bestimmung. Ich wurde warm dabei, warm, sehr warm, weil die Gründe, die Auguste mit einer unbeschreiblichen, leichten Feinheit und einem glänzenden Schein von Wahrheit vortrug, jetzt immer mehr Anhänger bekommen, und weil unter diesem schönen organischen Leben das ganze moralische Leben des Menschen erstickt wird.

Man muß sich in jedes Verhältniß zu stellen wissen: man muß immer mit Leichtigkeit sich jeder Lage anpassen! Ohne andere zu drücken, oder gedrückt zu werden, muß man geschmeidig immer sich selbst aufrecht halten. Gleich fähig mit Anstand zu herrschen oder zu dienen, wo es die Lage fodert, muß man die Harmonie aller seiner Kräfte mit steter Besonnenheit erhalten, nie der Leidenschaft folgen, nie frostig scheinen. So kann man ohne Reue, ohne Aengstlichkeit des Lebens genießen, seinen eigenen Werth bestimmen, und dieser ruhige Genuß einer immer mäßigen Bewegung aller seiner Kräfte ist der Zweck des Menschen, wenn harmonischer Gebrauch der Kräfte eines Dinges der Zweck desselben ist.

Sehen Sie, da haben Sie in wenig Worten das Moralsystem der Welt, und ein Glück wenns nicht noch schlimmer ist. Lieber Himmel, sagte ich Augusten;

ſten: des Menſchen Zweck nennen Sie das, das ſei-
ne Beſtimmung? Nichts als die Politur ſeiner ge-
ſellſchaftlichen Tugenden. — Nun ja, war nicht der
Menſch zur Geſelligkeit beſtimmt? — Nun aber, ſo
hätte ein Menſch, deſſen einfache Erziehung in der
Einſamkeit, ſo hätte des Blinden Tochter, Sie ſelbſt
haben ſie geſehen — ſie iſt blöde, ſcheu, ſie kann
von alle dem, was Sie da hergenannt haben nichts,
nichts: ſo würde das Mädchen mit ſeinem edeln,
vollen, brennenden Herzen, mit ſeiner Seele voll
lodernder Liebe, den ganzen Zweck ſeines Daſeins
verfehlt haben. — Den Lebensgenuß gewiß, fiel ſie
mir ein --- Welchen fragte ich: den, freilich, in
einer Geſellſchaft ſich ein leichtes Verhältniß zu ſchaf-
fen; aber doch nicht den, den großen, einzigen Ge-
nuß, des Gefühls gewiß zu ſeyn, für jede Welt, für
den Kreis aller Tugendhaften, für das höchſte We-
ſen ſelbſt zu paſſen.

Bringen Sie das Mädchen einmahl in eine gro-
ße Geſellſchaft, ich ſtehe Ihnen dafür, daß einige
Augenblicke kommen würden, wo ſie lieber für die
Erde paßte, als für den Himmel, lieber für dieſe
Welt, als für eine andere. Wie wollen Sie die
Blödigkeit anders als verſteckten Egoiſmus, oder als
Gefühl ſeines Unwerths erklären?

O Himmel! rief ich: Gefühl seines Unwerths? armes, armes Geschöpf, das du an der demüthigen Brust eines verstoßenen Elternpaares erzogen wurdest, in der Einsamkeit, in dem mit Lachen, und Verachtung umgebenen engen Kreise der Dürftigkeit. Ach, du lerntest die Menschen nur in den Schlägen kennen, die sie deinem Herzen gaben, du fühltest nur Liebe an dem Herzen deiner stillen, furchtsamen Eltern. Aber hohe Tugenden füllen dein stilles, furchtsames Herz, reife Kenntnisse heben heimlich deine Seele. Nun stößt dich dein Geschick in den vornehmen Kreis einer Gesellschaft; du erröthest, du stockst, du schweigst, und das soll das Gefühl deines Unwerths seyn? Nein, bei Gott! es ist das Gefühl des fremden Stolzes, der übermüthigen Verachtung der Reichen und Vornehmen, es sind die Laster der Welt, vor denen du zitterst.

Auch das, lieber Freund, so werden Sie mir zugeben, daß der besser dran ist, der sich so stark fühlt, nicht davor erzittern zu dürfen? Das aber mein ich: sich so zu stellen, daß man nicht drückt, daß man nie fürchten darf gedrückt zu werden.

Wenn nun aber eben das reine volle Herz sich mit dieser geschliffenen Bildung nicht verträgt, wie das reine Gold erst den Zusatz eines unedlen Metalles erleiden muß, eh es fazonnirt werden kann? Sehen Sie da zwei Menschen gegen einander über: Der

eine ein wenig zurück in allen Feinheiten der Konvenienz, allein mit einem Herzen voll Kraft, mit einer Seele voll Licht; der andere ein feiner Mann in den Gesellschaften erzogen. Ihr Verhältniß stellt sie zusammen; sie passen nicht. Hundertmahl mag jener diesem Blößen geben, wobei er ihm faßt. Ja, der feine Mann führt ihm die Gelegenheiten zu, sich zu ereifern, sich von der Hitze wegreißen zu lassen, und er selbst braucht seinen Geist, um immer den Anstand zu beobachten, nie der Angreifer zu scheinen, und er ist es immer. Sehen Sie, dieser Mann ist das, was Sie sagen. Er ist immer besonnen, hat immer recht, paßt beständig für sein Verhältniß, ja er bildet seine Lage zu sich selbst. Er vertreibt den andern, er stürzt ihn, da steht er lächelnd, und erzählt mitleidig noch das Geschick seines Feindes, und hat recht. Man jauchzt ihm Beifall zu. Für die Fazon hat er redlich gesorgt. Aber hat er nur der Gesellschaft Rechenschaft abzutragen, wie er seinem Feind gestürzt hat, muß er nicht auch seinen Herzen, und in jeder stillen schlaflosen Nacht dem Gewölbe des Himmels die Frage beantworten: ob er seinen Feind gestürzt hat? Die Welt mißt die Fazon, und bezahlt sie, der Himmel aber, wie der Goldschmidt, wiegt das Gewicht, und forscht durch Umschmelzen nach dem Werthe der Handlung.

Nun hatte sie das nicht gemeint, und nun wieder jenes nicht. Dann scherzte sie, dann lachte sie laut auf, und am Ende des Streites waren wir, wo wir anfingen: wie es gemeinhin geht. Und doch mußte ich die Feinheit bewundern, mit der sie sich auszuwinden verstand, die Unschuld, mit der sie entschlupfte, die Lebendigkeit, mit der sie mich angriff, und die unbemerkte Schnelligkeit, mit der sie das Gespräch wie einen Ball dahin warf, wohin sie wollte.

Ach; Dörner, warum hat nie ein Gefühl der Herrlichkeit des Menschen diesen Geist des Mädchens berührt! Warum umfängt dies Herz die unstäte Welle des Leichtsinns, wie das treulose Meer die Erde? warum nicht der Saum des ewigen Himmels, der wieder das Meer begränzt? Soll dieser Geist so schändlich untergehen? so frage ich mich, und berge mein Gesicht in die zitternde Hand.

***g.

Ich fühle mich angezogen von diesem reizenden Geschöpf, was soll ich Ihnen das länger läugnen? Ich sehe; was Sie nicht glauben wollen, daß sie mich auszeichnet. Auszeichnet? ist das das Wort,

das ich gebrauchen sollte? Warum nicht, lieber Dörner? Es war der Weg zu ihrem Herzen, der einzige. Bei diesem seltenen Geschöpf müssen alle Leidenschaften den Weg durch den Kopf zum Herzen nehmen. Aber lassen Sie mich Ihnen meinen geheimsten Gedanken sagen: wird die Ruhe ihres Herzens nicht auch mit ihren sanften Schwingen die ewige, heiße Bewegung meines Herzens mildern? Wenn ichs nun fühlte, daß mir an ihrer Seite besser ist? Wenn ichs nun fühle, und ich fühle es, daß ein Lächeln ihrer Lippen den Sturm in meiner Brust stillt. Ich hänge an dem Menschen mit zärtlicher Liebe; aber treibt nicht auch eben diese Liebe den Keim der Menschen Feindschaft hervor? Ach, ich fing schon an den Haß gegen die Verbrechen auf den Verbrecher überzutragen; wenn nun dieses Mädchen wie ein guter Geist mich durch die Menschen führt, beständig, wie sie gewohnt ist, den Schleier der Schönen über die Menschen herzieht, den Genuß mitten unter den Verbrechen, den unschuldigen Genuß aufzufinden weiß, meinen Blick immer auf eine Zukunft hinreißt, wo der Mensch aus Geschmack aus Anstand besser geworden, mit dem Schönen das Gute vereinigt, wenn ihre Kälte die lodernde Flamme meiner Brust mäßigt, und meine Leidenschaft ihr Herz bis zum schönen Gefühl des Guten erwärmt, sagen Sie, würde ich denn nicht glücklich seyn?

Und kömmt es nicht auf eins? Wir sitzen zusammen, lesen zusammen, zeichnen, singen, gehen, reden zusammen. Ein süßes, vereinigendes Zutrauen zieht uns immer näher zusammen. Ich kann nicht ohne sie, sie nicht ohne mich seyn. Sie hat schon eine Stunde ungeduldig auf mich gewartet, wenn ich seit einer Stunde schon wie auf Kohlen stand, weil ich nicht zu ihr konnte. Wir empfinden dasselbe. Ich nenne es nur Zärtlichkeit, und sie nennt es Geschmack an meiner Unterhaltung. Ich würde es Liebe nennen, sie nicht. Sie würde laut lachen, wenn ich so sagte, und dennoch giebt sie mir alle Freuden der Liebe ohne eine ihrer Unruhen. Sie macht eben dadurch aus der Liebe einen sanften Genuß der Ruhe, der Zufriedenheit, der Harmonie, obwohl mein Herz manchmahl mit seinen unruhigen Schlägen die wilde Unruhe der Leidenschaft zu wünschen scheint.

Ich bin so glücklich, oder vielmehr, Lieber, ich werde es seyn, wenn nun endlich ihr Herz an meinem sich öfnet, und die lang verhaltene Flamme ihrer Zärtlichkeit hervorbrechen wird. Wie eine schöne Blüte des Paradieses, wird ihre Liebe, nicht von dem Sturmwinde der Leidenschaft abgeschlagen, nicht gebrochen von dem Finger der Begierde, nein, reif wird sie von selbst, durch sich selbst abgelöst, sanft an mein Herz fallen, und mein Leben bekränzen.

Ich bin in der That besser dadurch geworden. Schon fahre ich nicht mehr so zu, was Sie so oft, so strenge an mir tadelten. Ich lerne die Menschen ertragen, ich lerne den dunkeln Rand der Ewigkeit, an dem ich lebte, mit den Blumen des irrdischen Schönen besetzen, und so leb ich in zwei Welten zugleich. Und das alles hab ich Augusten zu danken.

Mein Blinder, auf den Sie so neugierig sind, ist nicht darum vergessen. Ich sehe ihn fast alle Tage ein halbes Stündchen, und bleib ich einen Tag weg, so kommt er zu mir. Ich habe eine reine Freude, daß dieser Alte wieder unter den Bequemlichkeiten des Lebens sich verjüngt. Er ist heiter, jovialisch sogar, und ich theile jetzt sein Herz mit seiner Tochter. Auf seine Tochter hat die Verbesserung der Umstände nicht die gute Wirkung gemacht. Sie scheint wortloser als je, finster möchte ich sagen, wenn ich nicht die Heiterkeit sähe mit der sie jede Frage ihres Vaters beantwortet. Das Herz des Mädchens verdient es, daß die Kleinigkeiten, die bei einem Frauenzimmer so wichtig sind hervorgebildet würden. Ich sitze zuweilen ein Viertelstündchen neben ihr, um sie an das Reden zu gewöhnen. Aber so lange sie mich nun schon kennt, so lieb sie mich auch hat, so bleibt sie immer dennoch gleich verschlossen gegen mich, das einzige dessen sie fähig ist, scheint Dankbarkeit zu seyn, und sie

äußert sie auf ihre Weise. Ihr Herz scheint zu brechen, und dann stürzt wie ein Blitz ein Wort, oder ein Blick hervor mit aller Gewalt der Leidenschaft, und ihr Herz schließt sich wieder. Wahrhaftig eine erwachende heftigere Leidenschaft müßte furchtbar in diesem verschloßenen finstern Herzen wirken. Ich habe sie wollen in einige Häuser, die für sie paßten, einführen. Ich schlug es ihr vor. Sie schüttelte finster den Kopf. Ich fragte nach Gründen. Mein Vater, sagte sie: kann nicht allein bleiben. Ich schlug ihr die Zeit vor, da ihr Vater bei mir wäre. Sie sah mich groß an, und sagte: ich bin so sehr glücklich!

Sie horcht auf unser Gespräch, ohne sich hinein zu mischen, und sagt sie etwas, so hat alles den Anschein des Gewaltsamen, des Leidenschaftlichen. Sie lächelt mir entgegen, wenn ich komme, und begleitet mich, wenn ich gehe, schweigend beides, und erröthet, so oft ich ihr die Hand biete. Ganz Unrecht hat Auguste nicht; die besten Schriften haben den Kopf und das Herz dieses Mädchen gebildet, und nur die Welt kennt sie nicht, und diese Kleinigkeit wird das Mädchen vielleicht unglücklich, vielleicht gar mit ihrem Herzen unnütz machen! Sie ist, als wäre sie bestimmt, die ganze Ewigkeit durchzudenken, nie zu reden, nie zu handeln. Sie ist sich nicht genug, das macht sie finster, und versteht nicht mit

andern zu leben, das wird sie menschenfeindlich oder stolz machen. Schade, schade, um das Herz, das in der Dürftigkeit verlohren geht.

Auguste an Wilhelminen.

***g.

Bach, Liebe, rechnet darauf, ich soll mich ändern, und so oft er bei mir ist, streife ich ihm eine überirrdische Hülle nach der andern ab, und was übrig bleiben wird, ist ein sehr liebenswerther Mann. Mein Vater und ich, wir beide haben ihn in die Schule genommen. Er fängt schon an sich seiner Gesichte die er sah, zu schämen. Mein Vater zwar will das noch immer nicht glauben, oder vielmehr, er möchte ihn gern ganz so kalt haben, wie er selbst ist. Aber so ein wenig von dieser raschen Empfindlichkeit mag immer für mich über bleiben. Ich will wohl damit fertig werden, denk ich. Mein Vater mag sagen was er will, so haben die Täuschungen des Herzens, wenn sie nicht übertrieben sind, ihr sehr angenehmes das immer die Wirklichkeit aufwiegt. Nein, ich mag das wohl, wenn er neben mir sitzt, sein flam=

mendes Auge an meinem hängt, wenn er sich denn ein wenig in die überirrdischen Sphären verliert. Mag er mich doch versichern, daß er mich ewig lieben werde. Wenn er aufhört mich liebenswerth zu finden, und ich bin in der That willens, den Zeitpunkt so weit hinauszuschieben, wie es möglich ist, so ist es ja Zeit genug sich freundschaftlich über die kleinen Irrthümer, zu denen das Herz führte, zu vergleichen. Und wem thut es nicht am Ende wohl, sich so werth gehalten zu sehen, daß die Ewigkeit wie ein Moment gegen die Stärke der Empfindung erscheint?

Gewiß liebe Wilhelmine, ich fange an den Jüngling sehr hoch zu halten, und trotz meiner Ueberzeugung von dem Kindischen der Liebe, kann ich doch mit einem süßen Herzpochen, die Stirn in die Hand legen, und die seltsamen Traumgestalten aus meinem vierzehnten Jahre zurückrufen, und kann ihnen trotz meines Kopfes, noch eine Wirklichkeit zutrauen, die sie nicht haben. Ach, das feste, innige Hängen an einem Geschöpfe mit der ganzen Gewalt der Seele, verlassen die ganze Erde, auf den Flügeln eines stolzeren Gefühls, sich über die Räume der Endlichkeit, über die Zeit weg, über alle Bedürfnisse weg, zu erheben, in seinen Armen, an seinen Lippen, getrennt von allem zu leben, kann mir manchmahl so natürlich scheinen, daß ich es für Unrecht

halten möchte dem Zuge seines Herzens nicht zu folgen. Thu das, sagt mein Vater lachend: nur verliere die Erde nicht ganz aus den Augen! Und er hat Recht.

Du meinst nun wohl, es wäre alles arangirt? Nichts liebes Kind. Du kennst meinen Vater. Bach liebt mich: das sagen mir seine stummen Blicke beredter als Worte es sagen könnten. Indeß was ich erwartete ist nicht geschehen. Keine Erklärung, die mir nach seinem heißen Herzen so nahe schien. Zwar um ihn immer im Gleise der Besinnung zu halten, spritze ich, wenn die Flamme eben verzehrend hervorbrechen will, einen kalten Tropfen Scherz und Lachen hinein, und die Flamme verbirgt sich wieder.

Ich habe ihm hundertmahl gesagt, daß ich ihn liebe, ich sage es ihm täglich, und der arme Mann, weiß nicht, was er daraus machen soll, weil ich es ihm mit lachenden Lippen sage; indes, liebes Kind, dir die Wahrheit zu gestehen, manchmahl schlägt mir das Herz bei meinem Lachen, so ungestüm, so kindisch, so arg, daß ich nahe am Weinen bin. Ich möchte das meinem Vater nicht sagen. Nun ja doch, ich liebe ihn. Er ist ein edler Mann, ein gescheuter Mann, ein geschmackvoller Mann. Ich werde als seine Frau sehr glücklich mit ihm leben. Er ist ein schöner Mann, und soll das mindere bessere an ihm, mein Herz so sehr in Bewegung bringen?

In der That ich bin kindischer, als mein Vater und ich selbst dachten.

Laß doch noch einige Monate so hingehen, dann werde ich mich ruhig mit ihm hinsetzen, ihm sagen, daß ich seine Frau werden will, weil ich glaubte mit ihm zusammen zu passen. Gewiß, Minchen, ich werde das über mein kindisches Herz erhalten, daß ich es ihm mit, wenn auch geborgter, Ruhe sagen kann. Soll diese große Wendung des menschlichen Geschicks, eine Verbindung auf Lebenszeit, den schwärmenden Gefühl übergeben werden, da wir Kleinigkelten von der kalten Ueberlegung erst beurtheilen lassen. Nein, nein! und wenn dieses Herz noch zehnmahl ängstlicher darnach klopfte, von den Banden, worin die Vernunft es fest hält, losgefesselt zu werden, so soll es bei diesem Handel keine Stimme haben. Es mag Amen rufen, wenn die Verbindung geschlossen ist.

Nein, Bach soll nie diese räthselhafte Begierde, diese Leidenschaft, die Romanenliebe bei mir sehen. Er kann dann keine Prätensionen an mir machen, wenn der erste Rausch der Leidenschaft verdampft ist. Ich will ihm meine Hand, meine Freundschaft, mein Herz geben, weil meine Vernunft es so will, aber er soll es fühlen, daß ich mich ihm ruhig, freiwillig, voll Bedacht übergebe, und er soll mir für das Geschenk danken. Seine wilde Begierde, und Leiden-

schaft soll mich nicht in seine Arme gewaltsam hinstürzen, damit er nicht meine, ich sey seine Gefangene, sein Eigenthum, das nur glücklich ist, wenn es sein ist. Ich will mit Würde seine Frau werden, und dann wenn die Bedingungen von unserer beider Vernunft untersiegelt sind, dann mag mein Herz ihm die Betrügerei verrathen, dann schlage es an seinem so laut, so heftig, so entzückt. Er wird dann glücklicher seyn, als er dachte, und ich dann glücklich und zugleich frei.

Das ist mein Plan. O ich wollte du sähest ihn nur einmahl, ach ich fühle es, dennoch werde ich zitternd ihm meine Hand geben, zitternd vor Wonne und Liebe.

***g.

Ja, lieber Dörner, ich liebe das Mädchen, ich liebe es mit allen Kräften dieses heißen Herzens. Ihre übrigen Fragen kann ich noch nicht beantworten. Ach ich mag meine scheuen Blicke nicht einmahl dahin schlagen, wo Sie wollen, daß ich kalt und genau untersuchen soll. Sie schreiben so zurückhal-

tend, lieber theurer Freund, Sie suchen nach Worten die weniger schmerzhaft sagen sollen, was Sie sagen wollen. Aber nein, Lieber, eine Buhlerin ist sie nicht; denn das wollten Sie sagen. Sie ist eitel auf ihren Geist: wer wäre das nicht. Sie hält es für ihren Stolz kalt zu seyn; aber glauben Sie mir, sie ist es weniger als sie es scheinen möchte. Sie ist in der That ein sehr vollkommenes Geschöpf, sie fühlt das, und das ist alles. Sie stößt die Menschen nicht ab, oder ist es denn ihre Schuld, wenn sie sich allein, über die Menge erhaben sieht? Glauben Sie mir, es ist nicht Buhlerei, es ist Grundsatz kalt zu seyn, es ist Freigeisterei ihres Vaters, der seine Jugend in Frankreich, in Paris zugebracht hat. Er will aus seiner Tochter eine Ninon machen, ich danke ihm dafür, daß er ihr den Geist Ninons gegeben hat, an meinem Herzen hoffe ich, soll sie das Herz eines Menschen erhalten.

An meinem Herzen! die Frage umgehe ich gefließentlich. Ich möchte sagen, sie liebt mich. Sie sagt es mir ungefodert zehnmahl jeden Tag, aber sie sagt es so lachend, so scherzend, wie sie alles sagt. Manchmahl so gar, nein ich glaube es ist keine Täuschung der Eitelkeit –– Manchmahl wenn ich eine Zeitlang mit ihr allein gewesen bin, so wird ihr Ton vertraulicher, ihre Miene ernster, ihr Ausdruck gefühlvoller, ihre Blicke sehnend. Ich bemerke sogar,

daß ein Kampf in ihrem Innern vorgeht, ein Kampf glauben Sie mir, zwischen ihrem Herzen, und ihren Grundsätzen. Sie betrachtet mich, als schiene sie mich darauf anzusehen, obs ich verdiene, daß sie mir ihre Grundsätze aufopfert. Sie drückt mir die Hand, sie seufzt, sie scheint sich selbst auf Seufzern zu ertappen, die sie vergebens unterdrücken will. Sie schweigt dann, sie redet dann nicht mit ihrer gewöhnlichen geläufigen Schönheit. Ich dürfte sie, glaube ich, in meine Arme drücken, und ihr Herz würde sich öfnen, um das schönste Gefühl des Lebens, das Hingeben, das rückhaltlose Hingeben des ganzen Herzens an ein anders Herz, aufzunehmen. Und kaum kann ich mich des in diesen schönen Augenblicken enthalten.

Sie fühlt die Liebe und spottet ihrer. Sie hält die Ehe für eine Verbindung zweier Menschen sich das Leben so angenehm zu machen, als gesellschaftlicher Genuß, Toleranz, und gegenseitige Feinheit es machen können. Sie fürchtet noch immer, daß ich der Mann nicht seyn werde, der ihr das geben kann; sie ahnt es nicht, daß ich ihr noch mehr geben werde, schon mehr gegeben habe, dies Herz, meine ganze ungetheilte Liebe. Sie verlangt nicht zu herrschen, aber sie zittert beherrscht zu werden, und sie bedenkt nicht, daß die Liebe, daß das allerinnigste Vertrauen Mann und Weib zu Eins, zu einem glücklichen We-

sen machen. Sie will dem Mann nicht zu viel einräumen; ach sie ahnt es nicht, daß sie schon tausendmahl mehr gegeben hat, als sie wollte, ihre Liebe, und das sie unnütz ihre Kräfte verschwendet, dies schöne Geständniß sich selbst zu verbergen. Glauben Sie mir, ihr Herz wird den Weg finden und gehen, den die Natur zu unserm Glück führt. Sie wird ihn finden, und ich werde glücklich seyn

Nein, es ist keine Buhlerei. Sie will mich nicht anziehen um mich verächtlich abzustoßen; sie weigert mir das Geständniß ihrer Liebe, um sich selbst nicht verächtlich zu werden. Sie kämpft vielleicht jetzt vergeblich unter Zähren mit ihrem Herzen, und ich? ich stehe da und betrachte lächelnd den Kampf, der meiner Eitelkeit so wohl thut. Sie werfen ihr vor, daß sie kein Vertrauen zu mir habe, und ich werfe mir tausendmahl vor, daß ich nicht zu ihren Füßen sinke, ihr sage, wie ich sie liebe, und die unnatürliche Fessel zersprenge, an die ihres Vaters falsche Weisheit ihr Herz legte.

***g

Sollten Sie dennoch Recht haben? O Himmel! sollten Sie dennoch Recht haben? Wäre dieses

himm=

himmlische Lächeln doch nichts als eine elende Lokkung gewesen, mich anzuziehen? Der Gedanke macht mich starr! und doch scheint es so, ja es ist so! hören Sie!

Man redet Parthien ab, ohne daß ich dabei bin. Man geht auf Bälle, und sie giebt ihre Hand einem andern als mir, einem Verwandten, der ungeheuer reich ist. Sie flattert um ihn her, sie lockt ihn mit lächelnden Blicken, mit süßen Worten, mit einer zuvorkommenden Vertraulichkeit, und ich stehe da, und mein Blut erstarrt. Dieser reiche Vetter steht überall oben an. Mit einem beifälligen Lächeln betrachten Vater und Verwandte das neue Spiel, und ich darf nicht einmahl klagen.

Du Thor, wird sie mir sagen, hab ich dir je Ansprüche auf mein Herz gegeben? Nicht, daß sie mich jetzt schon verächtlich verstieße. Nein, in den Zwischenzeiten erinnert man sich auch meiner. Ein süßes Lächeln, ein heimlicher Händedruck, hält das Netz über den betrogenen Thoren fest, und ich erröthe vor Scham, ich kann das Netz, das ich sehe, nicht zerreißen. Aber bei Gott, ich werde Muth genug, Ehrgefühl genug haben, nicht länger die Puppe einer Buhlerin zu seyn. Ich will das Netz zerreißen, und sollte es mit der letzten Kraft meiner Seele geschehen!

Ich habe mich nicht enthalten können meinen Verdruß zu äußern. Sie lächelt dazu. Sie sagt ein paar Worte von Zutrauen. Das hilft einen Tag lang; allein wenn ich sie wieder mit dem reichen Vetter, der in der That kein unebner Mann ist, so sichtlich, so unverstellt liebäugeln sehe, so vor meinen Augen, so — Ich wollte ich hätte das Mädchen nie gesehen.

Ach, wenn ich bei meinem Blinden bin, — und ich sehe ihn oft, um in dem Kreise der Unschuld zu vergessen, was ich vielleicht nie wieder vergessen werde — wie treu hängen diese Menschen an mir, wie ohne Rückhalt öfnen sich mir ihre Herzen! Ich sitze bei dem Mädchen, sehe ihrer Arbeit zu. Dann und wann bricht nur ein Wort aus ihr hervor, oder es bricht aus ihrem Herzen. Ich sitze da und seufze, und ein Seufzer des Mädchens beantwortet meine Trauer. Ihre Blicke fallen mit einer Innigkeit, mit einer verhaltenen Innigkeit auf mich. Ach wäre jene Liebe nur wie diese Dankbarkeit, ich wollte dennoch meinem Geschicke danken. Und dennoch zieht mich mein Geschick zu den Füßen eines Mädchens, das übermüthig seine kindischen Netze, lachend und spottend um mich her schlingt, und ich? nein, Dörner, es wird anders werden!

***g

O Lieber, Lieber, was man ein Thor seyn kann. Sie werden mich verlachen, wie mich Auguste verlachte. Dieser Vetter, — doch ich muß Ihnen sagen, wie das kam. Ich hatte in der That alle Ursach für Augustens Herz zu zittern; denn ihre Freundlichkeit mit dem Vetter, Rudolphi heißt er, überstieg alle Gränzen. Wie ich Ihnen sagte, sie lachte, wenn ich ihr versteckte Vorwürfe machte. Endlich wird mir meine Leidenschaft zu stark. Ich ergreife einen Augenblick, da ich mit ihr allein war, und sagte ihr mit einer gewaltsam erzwungenen Ruhe: Ich glaubte, liebe Auguste, daß Ihre Empfindung gegen mich von anderer Art wäre, als ich jetzt sehe — der Anfang ist sehr feyerlich, fiel sie mir lachend ein: und herzlich steif. Wollen Sie mir wohl sagen, fuhr sie fort: von welcher Art Sie sich meine Empfindungen gegen Sie dachten?

Sie werden lachen, sagte ich kaum an mich haltend: aber ich glaubte, Sie liebten mich.

Ihr Ton, lieber Bach, ist heute sehr trocken. Aber Sie sehen, ich lache nicht, denn Sie hatten sich nicht geirrt: ich liebte Sie in der That; ich liebe Sie noch. Nur werden Sie sich wahrscheinlich wieder wundern, wie ein Mädchen Ihnen das so willig

sagen kann. Kommen Sie, lieber Bach, fuhr sie scherzend fort: lassen Sie das tragische Gesicht, und hören Sie. Sie lieben mich, mit allen Kräften Ihrer Seele. Keine Versicherung darüber. Das würde unser Gespräch erhitzen, und man muß kalt seyn, wenn man von einer Liebe redet, die mehr als ein Zeitvertreib seyn soll, und das hoff ich, wird unsere Liebe seyn. Auch ich liebe Sie, und --- dabei legte sie die schöne Hand unter ihre linke Brust — und gewiß sehr ernsthaft. O Freund, Sie hätten bei diesen Worten das schöne Auge sehen sollen, über das sich ein leichter Schleier von dem schönsten Gefühl zog, troz dem wie sie es sagte.

Meine Liebe, fuhr sie fort, trägt kein so schwarzes Kleid, und hat nicht Zeit und Ewigkeit unter ihren Füßen, wie die Ihrige: sie begnügt sich vorerst mit diesem Leben und trägt das leichte, gefällige Gewand der Ueberlegung, aber sie kann es mit ihrer Liebe in Wohlwollen aufnehmen. Also wir lieben uns jeder auf seine Weise — nein lassen Sie mich ausreden! --- Ich liebe Sie allein, ausschließend, und vielleicht --- hier senkten sich ihre Blicke, und sie drückte meine Hand an ihre Brust, und schwieg. Das haben Sie gewußt, und nun doch Ihr Mißtrauen. Sie verdienten, daß ich Sie nicht mit einem Familiengeheimnisse bekannt machte. Mein Vetter, Rudolphi, (ich zitterte; was war das Ge-

heimniß?) ein junger talentvoller reicher Mann, dem nur zuweilen eine zu heiße Phantasie üble Streiche spielt, verliebt sich in ein verächtliches Geschöpf aus dem niedrigsten Stande, und erklärt zum Schrecken seiner Verwandten, sehr ernstlich, das Mädchen zu heyrathen.

Natürlich suchen die Verwandten das zu hindern; allein die listige Kreatur, weiß mit Thränen, mit geheuchelter Liebe, mit Großmuth so gar die Fesseln des jungen Menschen noch fester zu schlingen. Man macht dem Mädchen Anerbietungen, und die, wie natürlich, machen die Kreatur erst mit ihrer Macht bekannt. Rudolphis Mutter will verzweifeln. Ich lächelte über das verkehrte Benehmen der Verwandten, und mir entschlüpften ein paar Worte über die Art ihn zu retten. Sie können denken, wie man nun in mich drang, die Mühe zu übernehmen. Ich ließ mich bereden, und nun sehen Sie ja, wie es geht.

Der junge Mann wird hieher gebracht. Ich flattere um ihn her, beklage ihn, und tadele die Hartnäckigkeit seiner Verwandten, die sich seiner ewigen und so edlen Liebe entgegenstellen. So gewinne ich sein Interesse, dann sein Vertrauen, und jetzt theilt er schon seine Zeit zwischen mir und seiner Geliebten, und bald, denk ich, soll er die Elende über mich vergessen haben.

Und dann fragte ich unruhig: wenn er Sie nun liebt? was denn? oder soll eine Dritte ihn wieder ---

Dann, sagte sie lachend; giebt mir Bach seine Hand, und noch nie hat eine Liebe länger gedauert als die Hoffnung. Das letzte sagte sie erröthend und zärtlich. Um mir allen Verdacht zu nehmen, läßt sie mich jetzt Theil nehmen an diesem Geheimniß in Gegenwart der Verwandten. Ich weiß es nicht, mir will doch zuweilen dieses Spiel (so will ich es nennen) nicht gefallen, ob ich gleich nicht begreife, wie man anders den jungen Mann von dem Mädchen losmachen könnte. Ich habe das Augusten gesagt, sie nennt das Eifersucht, und beim Himmel! die ist es nicht. Man betrügt einen jungen edlen Mann, und vielleicht ein armes Mädchen um die schönsten Hoffnungen ihres Lebens. Doch das Mädchen soll in der That ein verächtliches Geschöpf seyn, so sagen sie alle, Rudolphi allein ausgenommen. Und dennoch stehe ich da, und wünschte, daß Auguste das Spiel nicht spielen möchte, so fein, so reitzend sie es auch spielt.

Soll ich nicht mit einer Schäkerei, sagt sie, mit einer kleinen List einen edlen Mann aus den Abgrunde eines unabsehlichen Elendes retten? und wenn diese Schäkerei, diese List das einzige Mittel ist ihn

zu retten? was kann man darauf antworten? Sagen Sie selbst, was soll ich darauf sagen?

Meine Alten liebe ich noch immer, ob sie gleich diese Liebe, von der meine Brust voll ist, nicht zu kennen scheinen, ja ich fange jetzt an, der Liebling der Griechischen Muse zu werden. Ich lese jetzt mit meinem Blinden alle Tage eine Stunde, oft zwei die Griechen. Dagegen unterrichte ich seine Tochter im Französischen, und so sehr sich der Alte aus einen gewöhnlichen Vorurtheile der alten Schulleute dagegen sträubte, habe ich es durchgesetzt, des Mädchens willen. Wenn der Alte stirbt, wohin soll das Mädchen? Ich habe mit dem Alten sehr ernsthaft darüber geredet. Der Greis hatte noch nie an seinen Tod gedacht. Diese Vorstellung machte ihn für meinen Vorschlag geschmeidig. Er zitterte, er wurde blaß. Ja, rief er auf einmahl laut, und schlug die Hände traurend zusammen, und mit einem Ton, der mir durch das Herz schnitt, rief er die rührenden Verse aus dem Oedip auf griechisch: wer wird dich heyrathen? Ach, niemand, meine geliebte Tochter! ohne Muttergefühl, ohne Liebe wird dein Leben verwelken. Ich that als verstünde ich den Sinn der Verse nicht, und ich verstand sie auch nicht ganz. Das Mädchen erröthete, sie warf ihren Blick verdunkelt und zärtlich auf mich, als ob sie sagen wollte, daß sie sich auf meine Hülfe verließe.

Und beim Himmel, lieber Dörner, das Mädchen soll sich nicht geirrt haben, nein sie soll nicht sinken, so lange ich sie halten kann.

Ich sagte dem Mädchen das, sie schlug hocherröthend die Augen nieder, ohne ein Wort zu erwiedern, aber an dem brennenden Auge, an dem klopfenden Busen sah ich, wie dankbar sie war. Der Alte blieb in sich versenkt sitzen. Er schien tief nachzudenken. Nein, sagte er auf einmahl, von Wohlthaten leben erniedrigt! Er ergriff meine Hand. Ich verstehe es nicht, sagte er zärtlich: wie meinem Kinde zu helfen ist. Thun Sie was Sie für gut halten. Ich übergebe ihr Glück Ihrer Hand.

Er versank aufs neue in Träumereien, die sehr anziehend zu seyn schienen, denn er lächelte bald, bald versank sein Gesicht in die Falten des Traurens. Ich wollte ihn erheitern, und schlug ihm vor, etwas Griechisches vorzulesen. Ich ergreife ein Buch. Nein, sagte der Alte, nehmen Sie das. Er zog mir eins unter seinen Kopfküssen hervor. Meine Augen sehen zwar den Inhalt nicht, und dennoch liebe ich das Buch. Meine Tochter hat es hundertmahl angefangen mir vorzulesen, und nie haben wirs zu Ende gebracht. Fangen Sie an. Er hielt mir das ofne Buch her, und fing an: τεκνον τυφλου γεροντος Αντιγονη! (Antigone, du Tochter des blinden Greises) und ich mußte fort-

fahren, so gern ich auch davon befreit gewesen wäre, wie ich den Anfang hörte.

Ich las. Die ersten acht Verse sind unendlich rührend, und paßten so natürlich auf den geduldigen, genügsamen blinden Greis, der vor mir saß, die Hand seiner Tochter in der seinigen. Seine Tochter machte verschiedene Versuche aufzustehen, aber vergebens. Er hielt sie fest, und sagte endlich: ich bitte dich Hannchen, bleib heute bei mir, du weißt ja nicht, wie bald ich auch den Hain der furchtbaren Göttinnen mit dir betrete. Ich las weiter. Ich bitte Sie lesen Sie den Tod des Oedips in Sophokles nach, um zu fühlen, wie rührend unsere Situazion war. In der That, mir standen die Thränen in den Augen. Wie die Stelle kommt, wo Oedip von den Athenern genöthigt wird, den heiligen Ort, wo er sitzt, zu verlassen, und sie ihm sagen, er soll sich dort auf den hohen Stein setzen, und Antigone, empfindlich, daß ein anderer ihrem blinden Vater rathen will, die rührenden Verse sagt: Vater deiner Tochter Geschäft, o weh mir! ist es, dich sanft hinab zu führen; lege deinen schwachen Körper in meine treuen, liebenden Arme! Wie ich diese Stelle las, da lehnte sich mein Blinder an die Brust seiner Tochter, mit so sprechender Bewegung der Hingebung und der Dankbarkeit, daß ich vor Rührung kaum fortlesen konnte. Ich wollte mehrere mahle aufhö-

ren, der Alte sagte: ich bitte Sie lesen Sie fort. Es tröstet mich. Wir sind ja glücklicher. Oedip stirbt. Antigone kommt, ruft: ich Unglückliche! verderbliche Nacht liegt auf meinem Auge! Werde ich nun im fremden Lande umherirren, oder auf dem Meere, allen fremd, mein unglückliches Leben zubringen? Ach, wäre ich jammervolle zugleich mit meinem alten Vater gestorben! Ich hasse das Leben:

Das Mädchen schluchste heftig bei diesen Worten, so sehr sie sich auch Mühe gab, ihre Rührung ihrem Vater zu verbergen, der Alte umfaßte sie: Thränen drangen aus den blinden Augen hervor. Er hatte sie fest umarmt. Ich las rasch, ich wollte durch das Lesen meine Rührung betäuben. Die Stelle aber, wo Antigone ruft: wer bleibt mir Verlassenen, mir Hülflosen noch übrig? endigte das Lesen. Der blinde Alte schien alle Ideen zu verwechseln. Er hatte die Wirklichkeit vergessen, vergessen daß ich vorlas. Was dir übrig bleibt, mein geliebtes Kind? rief er mit brechender Stimme, und ließ seine Tochter fahren, und reichte mir über den Tisch beide Hände; dort, der großmüthige, edle Mann, unser Wohlthäter! Er sagte das mit einem so sichern Tone, den der höchste Glaube an eine fremde Tugend nur geben kann. Ich sprang auf, ich warf mich an des Blinden Brust, dann nahm ich das bestürzte Mädchen in meine Arme, und

drückte den Kuß der Brudertreue, der Freundesliebe auf ihren Mund. Mit einer unbeschreiblichen Heftigkeit drückte sie mich in ihre Arme, und benetzte mich mit ihren Thränen, die heiß die Wangen hinabrollten.

Ich selbst war in dem Irrthume, der so seltsam die Vergangenheit mit der Gegenwart vermischte. Das Mädchen schien mir Antigone zu seyn. Wir hatten alle Dreie Mühe uns zu erholen. Von diesem Tage an begannen denn auch unsere französischen Stunden, und Sie haben in der That keinen Begriff dafür, mit welcher Leidenschaft das Mädchen diese Sprache treibt, die ihr freilich bei ihrer Kenntniß in der lateinischen Sprache leicht wird. Wir übersetzen aus dem Griechischen oder dem Latein ins Französische, und umgekehrt, und ich lerne in dieser Stunde mehr als ich lehre. Auch habe ich die Freude des Mädchens Herz mit einem heitern Vertrauen angefüllt zu haben. Sie redet jetzt mit mir; aber noch immer mehr bemerke ich, wie unbeschreiblich groß die Gefühle dieses Herzens sind. Alles ist oder wird Leidenschaft bei diesem Mädchen. Sie hoft auf mein Kommen mit einer unbeschreiblichen Sehnsucht, und trete ich in die Thüre, so ists als ob ich tausend Jahre von ihr getrennt gewesen wäre, solche Blicke wirft sie auf mich, so fliegt sie mir entgegen, so zittert sie, wenn sie mir die Hand giebt.

Ich lese den Räynal mit ihr. Sie weiß in der That unendlich wenig von der Welt, die sie umgiebt, und es ist mir ein theures Vergnügen diesen von einer Seite her noch ganz unangebauten Verstand zu bilden. Ihre Ausbrüche der Verwunderung, des Erstaunens, des Mitleidens, des Abscheues sind alle leidenschaftlich stark wie die Natur, deren Kind sie ist Sie schauert bei den Abscheulichkeiten, die Räynal erzählt, will sie nicht glauben, und wenn ich sie bestätige, so sagt sie mit starren Blicken, mit zitternder Stimme, mit einem Auge voll unendlichen Abscheues, irgend ein paar Worte, die den edelsten tiefsten Unwillen gegen die Laster der Menschen zeigen.

Sie sehen wie ich Ihrem Verlangen gehorche, Ihnen recht viel von der Familie des Blinden zu schreiben, von der Sie glaubten, daß ich sie vernachläßigte. Nein, lieber Dörner, so gern ich bei Augusten bin, so werde ich dennoch nie die Klagen der Unglücklichen über die Seufzer der Liebe verhören. Ich bin glücklich, aber das giebt meinem Mitleiden eine Kraft mehr; ich drücke jetzt den Unglücklichen desto fester an mein Herz, das von den Schlägen des Geschicks verschont bleibt. Ich bin glücklich; aber ich theile mein Glück mit den Unglücklichen, und so bin ich des Geschicks werth von Augusten geliebt zu werden.

O Dörner, Dörner, in welchem wunderbaren Abgrunde bin ich gefangen. Ich weiß wirklich nicht, wie ich mich nehmen soll! Mißverständnisse, die Schwäche des menschlichen Herzens, der Leichtsinn haben ein schönes Herz gebrochen, und ich stehe da, betrachte den jammervollen Anblick und kann nicht helfen, kaum trösten.

Ich habe Ihnen ja Rudolphis Begebenheit erzählt. O während wir glaubten, daß alles besser ginge als wir es je gehofft hatten, während wir uns zu unserer Weisheit Glück wünschten, warf das Schicksal den leichten Plan, den wir belächelten, mit zerschmetternder Schwere auf das Herz eines unschuldigen Geschöpfs, und zerdrückte es. Was sind wir Menschen.

Sehen Sie es ging alles gut. Auguste zog sich nach und nach von Rudolphi bis auf die Gränze einer vertraulichen Freundschaft zurück, ohne dadurch ihrem Plan zu schaden. Rudolphi hatte Augusten gesehen, und er hörte auf das Mädchen, dem er seine Hand versprochen hatte, zu lieben. Augusten gelang es auch seine Vernunft von seiner Thorheit zu überzeugen, da sie sein Herz davon überzeugt hatte. Aber dennoch blieb eine stille Trauer bei dem jungen Manne zurück, die selbst Auguste mit ihrem Lächeln

nicht überwinden konnte. Auguste schien die Ursache derselben zu wissen, sie spottete Rudolphis.

Wir drei sind allein. Auguste spielt und singt. Wir beiden sitzen neben ihr. Rudolphi die Stirn in die Hand gestützt. Auf einmahl springt er auf. Nein, ruft er: ich kann nicht! Sie sah sich lächelnd nach ihm um, und nun sang sie mit einer so komisch tragischen Stimme, daß selbst Rudolphi auflachte, ein Recitativ, worin sie des armen Rudolphi Empfindelei durch nahm. Eine Wendung darin mißfiel mir. Sie sang: vor Liebe wird sie sterben! Ich hörte nun, daß es auf Rudolphis Geliebte und seinen Kummer gehen sollte. Aber Auguste, sagte ich: verlangen Sie, wenn er das glaubt, daß er ruhig seyn soll. Sie wollte ausbeugen; aber selbst Rudolphi trat heran, und vertheidigte seine Empfindungen.

Auguste schien in Verlegenheit zu gerathen, und mit einer Art von Empfindlichkeit erklärte sie, daß er freilich dem Mädchen eine Genugthuung schuldig sey. Rudolphi seufzte. Sie sind ein Thor, sagte Auguste, glauben Sie mir, daß eine Pension von etwa hundert und funfzig Thaler des Mädchens kühnste Wünsche übertreffen werden. Aber so lange das Mädchen Sie selbst zu fischen hoffen kann, so lange wird sie sich freilich weigern. Seyn Sie kein Kind, Rudolphi, weil Sie eins gewesen sind. Schreiben

Sie das dem Mädchen selbst; denn Ihren Verwandten glaubt sie nicht. Eigentlich sollten Sie ihr das selbst sagen, Sie würden dann sehen, daß ich Recht habe --- das allein kann ich nicht, antwortete Rudolphi: ich habe sie verlassen, weil ich sehe, daß diese Verbindung unschicklich war; aber ihr das selbst sagen? das kann ich nicht.

Auguste brach das Gespräch ab. Rudolphi und ich gingen zu Hause. Unterwegs hob er wieder davon an, und nun erbot ich mich, sein Unterhändler bei dem Mädchen zu seyn, was er auch annahm, und gern annahm. Mit Achselzucken gestand er, daß die Anerbietungen seiner Verwandten zum mindesten immer den Stolz des Mädchens hätten verwunden müssen. Sie werden, sagte er mit einem Händedruck: sanfter mit diesem Herzen umgehen. Ich fragte nach der Summe, die ich bieten könnte. O, sagte er empfindlich: bieten Sie so viel Sie wollen. Es ist mir nicht eingefallen mit dem Mädchen zu handeln. Sie soll glücklich seyn, das will ich. Nur machen Sie Augusten nicht mit der Summe bekannt, die sie erhält.

Er sagte mir die Wohnung des Mädchens und am andern Morgen gehe ich zu ihr. Das Mädchen lebt bei einer Verwandte, der Wittwe eines Schreibers. Ich poche an, öfne, immer in der Meinung, welch ein leichtes Spiel ich hier mit diesem gemei-

nen Mädchen haben werde, und erstaune, da mir eine edle Figur entgegen tritt, und mit einer schönen Stimme frägt, was mein Begehr ist. Sie war nicht schön! aber ihr Gesicht war höchst interessant, ein edles Gesicht. Ich fand nur einen sehr leichten Schleier von Kummer über das Gesicht gebreitet. Indeß die üble Meinung, die ich von ihr hatte, erhielt mich kalt und mißtrauisch. Ich setzte mich und sagte ihr, daß mich ein Geschäft, das sie sehr interessire, zu ihr bringe. Sie schlug einen Blick unter dem Spiegel, ich folgte ihrem Blicke, und sah Rudolphis Portrait sehr ähnlich da hängen. Sie errieth mich also.

Eben dieser Mann da, sagte ich auf das Portrait zeigend: hat mir den Auftrag gegeben, mit Ihnen zu reden.

Mein Herr, sagte Sie in großer Bewegung aufstehend: dieser Mann hat mir nur ein einziges Wort zu sagen, und das einzige Wort kann er nur selbst mir sagen, und kann er das nicht sagen, so kann er mir nichts sagen lassen, was ich denn nicht schon wüßte. Ich begreife überall nicht, warum er ein Verhältniß bekannt macht, was, wenigstens für ihn, besser unbekannt geblieben wäre. Verzeihen Sie mir, setzte sie mit einer artigen Verbeu-

gung

gung hinzu: daß ich Sie bitten muß, darüber zu schweigen.

Sie können, liebe Mamsel, ein Recht haben zu schweigen, aber mich dünkt, Herr Rudolphi hat ein eben so heiliges Recht auf irgend eine Weise Ihnen zu zeigen, daß nur Umstände ihn zwingen konnten, seine Versprechungen zu brechen, ohne die bessern Empfindungen der Freundschaft darum aufzugeben.

Sie lächelte. Wenn es denn das ist, soll dies eine Versicherung seiner freundschaftlichen Empfindungen für mich seyn, so — die nehm ich mit Zufriedenheit auf. Sagen Sie ihm, daß ich ihm dafür dankte. Ich fürchtete, mein Herr, daß auch Sie — seine Verwandten haben mir Anträge thun lassen, die mir weh thaten, die in der That nicht freundschaftlich waren.

Die aber, fiel ich ein: die Klugheit vielleicht rieth anzunehmen, wenn Sie anders überzeugt sind, daß die Verbindung zwischen Ihnen Beiden völlig aufgehoben ist. Ich betrachtete sie fest.

Das bin ich, sagte sie ernst: und ist es etwa das, was man fürchtet, so haben Sie die Güte, und versichern Sie Herrn Rudolphi, daß ich es bin, und daß ich ihn sehr freimüthig seines gegebenen Worts entließe. Sie verbeugte sich.

Und den Rath der Klugheit, liebe Mamsel? Sie können als Schuldigkeit fodern, was man Ihnen anbietet.

Was räth die Klugheit nicht? (ein wenig bitter sagte sie das). Die Klugheit rieth mir, hat mir oft aus den Lippen dieser Frau, (sie zeigte auf ihre Verwandte, die ruhig da saß und arbeitete) gerathen, eine Verbindung mit Herrn Rudolphi, die so ungleich war, zu vermeiden; mein Herz rieth anders. Ich folgte dem Herzen, und befand mich wohl dabei, und befinde mich jezt noch wohl dabei. Die Klugheit kann nehmen, aber nicht genießen, und sie thut wohl, wenn sie dem Herzen nicht ganz widersteht. O mein Herr, sagte sie nun lebhaft: lassen Sie uns nicht länger darüber streiten. Ich glaube, ich kann mich hiebei auf Ihr eigenes Gefühl berufen. Würden Sie in einem ähnlichen Falle Gold für einen Ersatz des Herzens halten? Sie sah mich fragend an.

Ich wußte nicht, was ich anders antworten konnte als nein. Ich schwieg, und was gewöhnlich geschieht, wenn man etwas anders findet, als was man erwartet hat, ich wurde verlegen. Und was soll ich Herrn Rudolphi antworten? fragte ich, und ergriff mit einer Bewegung der Achtung und des Mitleidens ihre Hand. Die Wahrheit, sagte sie lächelnd: daß ich ruhig bin, daß ich ihm aufrichtig

Glück wünsche zu jeder andern Verbindung, daß er meinetwegen unbesorgt seyn möge.

Ich schüttelte den Kopf: ja sagte ich, Sie sind ruhig, aber man glaubt von Ihnen, daß Sie nichts weniger thun würden als Ihre Ansprüche auf Herrn Rudolphis Hand aufgeben; man glaubt, daß Ihre Liebe leidenschaftlich wäre. Selbst Rudolphi ---

Glaubt er das? sagte sie mit einem halben Seufzer. Sie war oder schien sehr bewegt. Ich schloß das aber mehr aus den Blicken des Mitleidens, womit ihre Verwandte sie betrachtete, als aus ihrem Benehmen. Einige rasche Bewegungen, die sie machte, zeigten mir, daß sie sich Gewalt anthat. Ich glaube, fing sie mit einer scherzenden Stimme an, die mir aber gewaltsam schien, ich glaube, ich thue nicht übel dran ihn zu vergessen. Es kann ja nicht anders seyn. Sie wandte sich bei den Worten von mir ab, eine Thräne abzutrocknen, glaub ich; denn sie fuhr mit der Hand nach dem Gesichte. Sie wandte sich sogleich wieder zu mir.

O es sollte anders seyn, liebe Mamsel, rief ich, und nahm ihre Hand. Das Mitleiden entriß mir die Worte. Schnell brachen Thränen aus den Augen des Mädchens. Sie konnte sie mir nicht verbergen, weil ich ihre Hand hielt. Die andere Hand legte sie vor ihre Augen. Sie mußte mir die Theilnahme

ansehen. Mit einer gar nicht weinenden Stimme sagte sie: wir rühren uns, mein Herr, und, verzeihen Sie, daß ich Sie bitten muß, von etwas anderm zu reden. Schweigen ist die einzige Tugend und auch die einzige Hülfe bei so etwas. Ihren Nahmen, mein Herr, haben Sie noch nicht genannt, und ich möchte doch den Nahmen des Mannes wissen, der mein Gefühl zu schonen mitleidig genug war.

Ich nannte ihr meinen Nahmen, und von ganzem Herzen bot ich ihr meine Unterstützung an. Sie verstand mich unrecht. Sie sind sehr gütig, sagte sie: aber ich bedarf wahrhaftig keiner Unterstützung. Ich sagte ihr, daß ich noch nicht ihre Verbindung mit Rudolphi verlohren glaubte. Mit großer Lebhaftigkeit fiel sie mir ein: ja, die ist zerrissen! Mitleiden und Redlichkeit könnten sie wieder anknüpfen, und dann verdiente ich Mitleiden, dann verdiente ich Bedauern, wenn ich das trüge. Nein, die Verbindung ist zerrissen, und bleibt zerrissen, und ich werde vergessen, wie er vergaß. Sie sagte das weinend.

Manche Herzen, sagte ich mich vergessend: manche Herzen, Liebe, Gute, vergessen nie.

O mein Herr, rief sie schmerzlich: daran sollte mich nur m e i n Herz erinnern. Sie faltete die Hände und ging sehr bewegt das Zimmer ein paar mahl auf und ab. Sie verbeugte sich und ging in

ein Nebenzimmer. Ich konnte nicht gehen. Ich fing sogleich mit der Verwandtin ein Gespräch an, die sich mir leise und mit einem geheimnißvollen Gesicht näherte. Lieber Herr, sagte sie leise und heimlich: diese Begebenheit wird uns noch alle tödten. Ach, wenn Sie, wenn Sie das liebe unglückliche Mädchen retten könnten, wenn Sie Herrn Rudolphin bewegen könnten --- In dem Augenblick, öfnete sich die Thür wieder, und das Mädchen trat herein. Sie warf einen unruhigen Blick auf uns. Sie legte ihre Hand auf meinen Arm, und sagte sehr fest: noch einmahl gebe ich Ihnen die Versicherung, daß unsere Verbindung zerrissen ist. Meine Mutter will das nicht glauben, und sie hat sich das Recht erworben das zu sagen, so weh es mir auch thut. Von einem Fremden, mein Herr, würde es nichts als Grausamkeit seyn, dasselbe zu sagen. Sie haben mir Mitleiden gezeigt, aber ich versichere Sie, das Schweigen von der ganzen Begebenheit ist das Mitleiden, dessen ich sehr bedarf. Ich habe Ihnen meine Schwäche nicht ganz verhehlt, wie ich wollte; aber eben darum könnte ich Ihnen nun schwächer scheinen, als ich wirklich bin. Aber glauben Sie mir, das würde mein größtes Unglück seyn, wenn Rudolphi mir seine Hand aus Mitleiden, oder rückkehrender Leidenschaft böte, weil ich fest entschlossen

bin, sie auszuschlagen. Sie verbeugte sich sehr freundlich.

Ich wollte noch nicht gehen. Ich wollte noch einen Versuch machen; aber sie sagte bittend, daß sie sich erhohlen müßte. Ich ging, sie begleitete mich an die Thüre. Da sagte sie: Ihr Besuch hat, so sehr ich Ihnen dafür danken sollte, manche Wunde wieder aufgerissen. Darf ich Sie bitten, so lange Ihren Besuch nicht zu wiederholen, bis ich im Stande seyn werde Ihnen dafür danken zu können.

Und so hatte ich denn meinen Abschied, auf immer! Auf immer? das verhüte Gott! die Unglückliche. Wie würde Auguste zittern, wenn sie das Mädchen kennte! Ich fürchte mich ihr etwas davon zu sagen. Soll ich Rudolphi etwas sagen? oder soll ich schweigen? wie es das Mädchen zu wünschen schien. Ich bin in der That in großer Verlegenheit. Das einzige, was ich gewiß weiß, ist das, ich werde das Mädchen nie verlassen; ihre ist alles was ich bin, was ich vermag, und nie wußte ich mehr, wie wenig das alles ist was ich bin, was ich vermag, als bei dieser edel stolzen Seele, die ihr Leiden mit einem Muthe trägt, mit dem Tausende das Glück nicht tragen.

Und dies Mädchen hieß eine Elende, eine niedrige, listige Kreatur?

'***g.

Ich bin unmuthig, ich sitze und ärgere mich. Wahrhaftig ich möchte Rudolphin nicht bereden, selbst wenn ich könnte, dem Mädchen seine Hand zu geben; denn ein Mann, der einmahl aufhören konnte das Mädchen zu lieben, hat sie wohl nie geliebt; es würde die Frage seyn, ob Rudolphi dies Herz je glücklich machen kann. Ich habe Rudolphi nur im Allgemeinen gesagt, daß das Mädchen beruhigt sey, und der Pfeil in ihrer Seele hat ihre Seele gewiß nicht niedergedrückt, er hat sie gehoben. Laßt den kalten Menschen seine Leiden Unglück nennen; er hat Recht dazu. Seine Armuth macht ihn unthätig, die Verachtung anderer erfüllt sein eigenes Herz mit Verachtung gegen sich selbst, die Betrügerei seines Freundes, sagt ihm, er hat sie verdient: aber um den Leidenskelch der Edeln windet die Ewigkeit die Blüten der bessern Hoffnung, die Thräne der Edeln fällt nicht in den Staub, sie steigt zur Ewigkeit empor. Wenn Menschen ihn verlassen, betrügen, so umgeben ihn höhere Wesen, mit Freundschaft, Liebe und Vertrauen. Ach, der unglückliche Bösewicht würde dem Tugendhaften seine Thränen beneiden, wenn er wüßte, zu welcher Wollust die Unschuld den Kummer macht. Nein! meine Hand soll das zerrissene Band zwischen den beiden Menschen nicht wie-

der knüpfen; aber gerecht will ich nur seyn, und auch das soll man nicht.

Rudolphi hatte Augusten gesagt, daß er mir den Auftrag gegeben, seinen Handel zu endigen. Ich komme, und Auguste frägt mich in Rudolphis Gegenwart, wie es stände. Wie gesagt, ich sage Rudolphi, daß seine Geliebte alle Ansprüche auf seine Hand zurückgäbe, und daß ich das Mädchen ruhig gefunden hätte, und lasse mich weiter auf kein Detail ein.

Ich blieb mit Augusten allein. Nun? hob sie wieder an: es war nicht alles was Sie über das Mädchen zu sagen hatten. Ich schwieg auch hier noch; denn Auguste hat ein Vorurtheil gegen sie, und man vertheidigt nichts heftiger als seine Vorurtheile, weil sie den Vorwurf eines bösen Willens geben. Auguste redet aufs neue von List, Buhlerei des Mädchens, von ihrer Plumpheit. Ich konnte nicht schweigen. Ich legte ihr meine Finger auf ihre Lippen und sagte scherzend: diese Lippen, Auguste, sind niemahls ungerechter gewesen als jetzt. Das zwang mich zu einer Erklärung, und die Erklärung verwickelte mich mit Augusten in einen Streit, bei dem ich in der That sehr leiden mußte.

Sie sagte mir gerade auf den Kopf zu, daß ich mich muthwillig geirrt hätte. Ich erzählte meine Unterredung mit dem Mädchen, so wie ich sie Ih-

nen erzählt habe; das waren denn Schauspielerkünste, List. Sie verlachte mich, daß ich mich hatte so grob anführen lassen. Kurz, Auguste hatte ein Vorurtheil zu vertheidigen. Ihr Vater überraschte uns in der größten Hitze des Gesprächs. Auguste trug ihm sogleich den Streitpunkt vor. Er lächelte, er meinte, ich könnte wohl Recht haben, indeß sey die Verbindung unschicklich, unvortheilhaft, und was weiß ich, was sie alles noch seyn sollte. Das führte uns in einen neuen Streit, den ich aber sehr schnell endigte. Denn was läßt sich streiten gegen einen Mann, der das Herz mit allen seinen Kräften für nichts als für das Seilwerk, als für die Rollen und die Schrauben hält, die nach mechanischen Gesetzen bewegt werden, um die Theaterdekorazionen des menschlichen Lebens dem Anblicke des Zuschauers und des Spielers angenehm zu machen.

O weh, weh, mein Freund, da stehen die unbarmherzigen Zergliederer des menschlichen Herzens, da finden sie, wie die Sinne, wie der Eigennutz, der Ehrgeiz, wie die Phantasie das Herz des Menschen in Bewegung setzen, da grübeln sie an einer Handlung so lange, bis sie einen geheimen Eigennutz herausfinden, aus dem die Handlung sich herleiten läßt, und denn rufen sie mit verachtender Kälte die neugierigen Zuschauer und sagen: seht da, da sind die elenden Hebel, Rollen, Seile, Schrau-

ben und Faden des menschlichen Herzens, dessen Urbewegung ihr in der Hand der göttlichen Heiligkeit suchtet. Diese Menschen, lieber Dörner, diese sind es, die alle Moral zerstören, indem sie das Deus est in nobis ableugnen, für jede Empfindung eine Fleischfaser in Bewegung setzen, die das menschliche Leben, zu einer Schaubühne, und der Allergöttlichste in uns, den moralischen Instinkt zu einem Schraubenwerke machen: die Bühne zu verändern.

Da zimmern sie Weltsysteme gerade wie ihre Anthropologien, lenken die Welten mit anziehender und abstoßender Kraft, geben Leben und Gedeihen nach den mechanischen Gesetzen der Bewegung und der Materie. Sie erstaunen selbst, daß sie die Räder, welche die Schöpfung in Bewegung setzen, erfunden haben; sie vergessen über die mechanischen Gesetze das Gesetz der ewigen Liebe, der höchsten Vernunft, zwischen deren erhabenen, ewigen Rädern und Hebeln der elende Mechanismus schwirrt, sie zerstören die moralische Welt, weil sie eine sinnliche Ordnung erblicken. Nie hab ich ohne Grausen die lästernden Worte hören können, die jener verwegene Mechaniker sagte: gebt mir einen Stand außer der Erde, ich will die Erde in ihrem Laufe aufhalten! Er machte die Welt zu einem Uhrwerke; der Mensch sieht mit Erstaunen das Drehwerk der Maschine, und er sinkt in den Abgrund der Schande und der Ver=

zweifelung, weil er selbst nichts ist als ein Fädchen, der Theil eines Fädchens, der zerreißt um einem andern Faden, den er hervorbringen mußte, Platz zu machen.

Die Thränen des Mädchens sind nichts. Mein Gott, sagt man: sie wird vergessen! warum schlug sie ihr Auge auf einen Mann, der reich war? Man stirbt nicht vor Liebe! Sehen Sie, so sagt man, so sagt selbst Auguste, zwar mit Blicken, die das Gegentheil sagen; aber dennoch sagt sie es. Anstand ist das Wort, das man kühn in der Welt für das Wort Moral einführen könnte. Anstand! Ich würde verzweifeln, wenn mich Auguste nicht liebte; denn ihr Vater giebt sich alle Mühe den fruchtbaren Boden ihres Herzens zu versanden. Ich stehe wie ihr guter Genius vor ihr, und vertheidige das Paradies gegen die Angriffe des bösen Geistes. Nein, Auguste ist nicht ohne Gefühl. Es darf nur geweckt werden. Alle die Tugenden, die ein Hertz zieren, alle die bessern Tugenden einer moralischen Welt liegen auf dem Grunde ihres Herzens, schlummernd zwar; aber ich gebe Ihnen mein Wort, ich werde sie erwecken. Das Uhrwerk wird vor ihren Augen zusammen stürzen, und der Tempel der ewigen Liebe wird da stehen, und Auguste wird niederfallen vor dem Anblick des Ewigen und anbeten!

Die Sandern, so heißt Rudolphis ehemalige Geliebte, ist wahrhaftig ein sehr edles Geschöpf. Sehen Sie, da wirkte dennoch das Gift nach. Es fiel mir zur Unzeit ein, daß auch Sie mir wohl den Vorwurf gemacht haben, daß ich mich von einer Thräne zu schnell bestechen liesse. Das fiel mir ein; zugleich auch, könnte das Mädchen nicht eine verschmitzte Heuchlerin seyn? Auguste muß doch mancherlei von ihr gehört haben, wie leicht wirft nicht eine unglückliche Buhlerin die Larve der Unschuld vor? das alles fiel mir bei, und ich entschloß mich, das Mädchen zu beobachten. Ich erkundige mich durch die dritte Hand bei ihren Hausgenossen, Nachbaren, und dann einigen Bekannten, die sie hat, und ich höre nichts als Gutes. Kurz und gut, ich gehe wieder zu ihr.

Ich traf sie allein. Mein Besuch setzte sie in Verlegenheit, ich sagte ihr sehr aufrichtig, daß ich auf keine Weise in fremden Aufträgen zu ihr käme. Ich sage ihr, daß sie verläumdet ist, sagte ihr, daß ich ihre Vertheidigung übernommen, gestehe ihr, daß ich sie beobachtet habe, und daß ich nun zu ihr käme um ihr meine Freundschaft anzubieten. Ich sagte ihr das alles in den simpelsten Worten, die ich finden konnte. Was ich erwartet hatte, geschah; sie schlug meine Freundschaft mit einer sehr artigen

Wendung aus, das Mißtrauen war hier so natürlich. Ich ließ mich nicht irre machen. Ich hob wieder an: ich bedaure es, liebe Mamsel Sandern, nicht so sehr unserer beider, als eines Mädchens wegen, dessen Bildung ich keinen bessern Händen anvertrauen konnte als Ihnen. Sie fing an aufmerksam zu werden. Ich erzählte ihr meine Begebenheit mit meinem guten Blinden und seiner Tochter. Sehen Sie, fuhr ich nun fort: diese unschuldige Seele mit ihrem glühenden Herzen wird vielleicht, und ich weiß, wie viel gewisser als Sie, auch einmahl der Raub eines Betrügers werden; ich hatte mir es geträumt, Sie sollten der Schutzengel dieser schönen Seele werden, die zu verschlossen ist, um einem Manne, der nicht ihr Liebhaber ist, zu folgen. Sie erkundigte sich nach dem Mädchen genauer, und schwieg, wie ich ihr sagte, daß ich sie einmahl zu ihr bringen würde.

Das that ich den andern Tag, ich hatte zwar Mühe, meine kleine Gelehrte dazu zu bereden. Aber endlich brachte ich es dahin, daß sie mit mir ging. Natürlich war Hannchen sehr blöde bei der ersten Unterredung. Ich hatte das der Sandern vorausgesagt. Ich ging und versprach sie wieder abzuhohlen. Der Anfang der Bekanntschaft ist gemacht, und nach einigen Besuchen sind beide Mädchen schon herzlich

vertraut, und die Sandern dankt mir jetzt sehr aufrichtig für die Bekanntschaft.

Nun habe ich, was ich längst wünschte, eine wirkliche Bekannte für meine Gelehrte, die ihr durchaus fehlte, um in der Gesellschaft der Männer und Bücher nicht ganz zu vergessen, daß sie ein Mädchen ist. Auch war es nach ein paar Tagen schon in Hannchens Kleidung sehr merklich, daß die Sandern ihr Umgang ist. Ich habe der Sandern gesagt, daß ich für die kleinen Bedürfnisse des Mädchens sorgen werde. Ich gab ihr eine Summe Geld, und mit der hat sie Wunder gethan.

Schon oft habe ich von Rudolphi angefangen zu reden, allein sie hat es sich sehr ernsthaft verbeten, und wie ich jetzt Rudolphi kennen lerne, möchte ich dem Mädchen Glück zu seiner Untreue wünschen, ob gleich ihr Herz, wie ich aus mancher Wendung ihres Gesprächs sehe, dazu nicht Amen sagen würde. Rudolphi ist gutherzig, weich, aber ohne Grundsätze. Er will Niemanden beleidigen, und ich wollte darauf schwören, er wird nicht aufhören den Menschen Leides zu thun, so sehr hängt er von seiner Sinnlichkeit ab. Auguste, die nicht weiß, daß ich die Sandern wieder gesehen habe (sagen Sie, wozu sollte ich es ihr sagen?) bestärkt sich noch immer in dem Verdachte, den sie gegen sie hat. Mit einer Heftigkeit behauptet sie jetzt, die Sandern sey ein Mädchen

ohne alle gute Sitten, die Rudolphi durchaus nicht aus dem untern Stande der Menschen hätte empor heben können. Ich lächele dazu und sage nichts. Aber wenn mirs geräth, so will ich Augusten beschämen, und was mehr als alles das sagen will, ich hoffe sie soll der Sandern Freundin werden, und, Freund! wenn diese beiden Mädchen Freundinnen sind, wenn Augustens Feinheit, wenn die leichte, rasche Gewandheit ihres Geistes und der Sandern feste, hohe Geistesbildung durch ihren Umgang in einander fliessen, wenn ihre gegenseitige Liebe beiden, eine der andern, bald den leichten Schleier der Grazien, bald das schöne Gewand der Unschuld giebt, wenn die reitzende, bezaubernde Auguste die reine Hoheit, die einfache Größe, die stille Güte des trauernden Mädchens erhält, o es hat Augusten nur an einem reitzenden Bilde der Tugend gefehlt! dann Freund! dann werd ich Sie segnen, der zuerst sagte: sendet ihn in die Stadt!

***g

Es ist mir gelungen. Es hat mir Mühe gekostet, aber es ist mir gelungen, lieber Dörner! Die

Sandern geht Nachmittag mit mir zu Augusten unter dem Nahmen einer Verwandtin von mir, unter Ihrem Nahmen, einer Mamsel Dörner. Sie schlug mir es durchaus ab diese Mummerei zu machen, und ich glaube sie würde sich nicht ohne ein Mißverständniß haben bereden lassen. Sie glaubt, Rudolphi heirathet Augusten. Zwar darf ich das ums Himmelswillen nicht wissen, daß sie es glaubt. Aber mich dünkt, die Neugierde, die künftige Gattin ihres ehemaligen Geliebten kennen zu lernen, hat mir mehr ihre Zustimmung zu dieser Maskerade gegeben als mein Bitten. Rudolphi ist auf vierzehn Tage verreist. Ich habe ihr versprechen müssen, Augusten unter keiner Bedingung je ihren Nahmen zu sagen, und dann steht sie dennoch wieder an, legt den Finger an das Kinn, an den Mund, dann an die Stirn, schüttelt den Kopf und sagt: mein Gott! wozu versteh ich mich! Allein ich lasse nicht ab. Sie soll, sie muß mit zu Augusten.

Jetzt fahr ich hin, um sie von Walle, wo sie gehen will, abzuhohlen und denn zu Augusten. Ich frage Sie was wird Auguste sagen? was, wenn sie nun endlich erfährt, wer eigentlich die Mamsel Dörner ist. Adieu!

Guten

Guten Abend, Lieber. Da bin ich wieder. Die Bahn ist gebrochen, und alles geht besser, wie ich dachte. Ich fand die Sandern auf dem Walle. Der Wagen hielt einige Schritte davon unten. Sie kam mir hocherröthend entgegen. Nein, nein, sagte sie wirklich betrübt; ich sollte das nicht. Sie wollte nicht; aber ich ließ meinen Raub nicht fahren. Ich faßte ihren Arm, ich that als hörte ich nicht, was sie sagte. Ich winkte dem Wagen, und hob sie hinein. Zum Geheimenrath Leiser! rief ich. Der Wagen rollte dahin, und wir mußten schweigen. Dort ist das Haus! sagte ich, und sie strengte sich sichtlich an, Herr einer Empfindung zu werden, die ihr schmerzlich zu werden schien. Sie faßte meine Hand. Lassen Sie uns umkehren, sagte sie sehr ernsthaft: ich fühle jetzt erst das Unschickliche meines Besuchs. Ich betrüge ihre Freundin. Ich bitte Sie lassen Sie uns umkehren!

Ich lächelte, ich machte Einwendungen. Sie rief zum Wagen hinaus dem Kutscher zu: nicht zu Leisers, die Weiden hinunter. Ich bat, ich flehete. Das half nichts Mein Gott! rief sie: ist es möglich, konnte mich Unbesonnenheit und Neugierde (glaubte ich zu verstehen) so weit bringen! Am Thor stiegen wir wieder aus. Ich glaubte schon alles verlohren zu haben, und indem ich den Wall mit ihr

hinaufbeugen will, tritt Auguste um die Hecke zu uns.

Ich rede sie an. Sie bleibt stehen, sie frägt wohin wir wollen. Promeniren! Sie hängt sich an meinen Arm, und geht mit uns. Noch wußten beide nicht wer sie waren, und dennoch waren sie schon in dem tiefsten Gespräch. Wir setzten uns unter ein paar Linden. Aber, sagt Auguste mit ihrer schönen Stimme: so eine liebenswürdige Bekannte haben Sie, und ich kenne nicht einmahl ihren Nahmen. Mamsel Dörner, fiel ich schnell ein: eine nahe Verwandte von mir, die mit ihrem Oheim hier ein paar Tage bleiben wird, und dies ist, so wandte ich mich an die Sandern: die Mamsel Leiser, eine Freundin von mir. Das arme Mädchen erröthete, so auf einmahl ihre Nebenbuhlerin vor sich zu sehen.

Auguste setzte sich zu dem Mädchen, und schwatzte. Ich saß gegenüber und beobachtete sie beide. Jetzt erst sah ich, daß die Sandern unendlich geschmackvoll, obgleich sehr einfach gekleidet war. Selbst Auguste warf einige mahle betrachtende Blicke auf ihre Kleidung. Sie redeten über Freundschaft zwischen dem weiblichen Geschlecht. Die ersten zehn Minuten hörte man an einem kleinen Beben der Stimme, daß die Sandern überrascht war. Indeß das verlor sich früher als ich dachte. Sie redeten beide mit einer Art von Heftigkeit, in Augustens Augen schwamm

Wohlgefallen und Anmuth. Sie gab der Sandern die zärtlichsten Liebkosungen.

Wir standen auf, gingen zurück. Auguste hing sich an ihrer neuen Freundin Arm. Mit einer bezaubernden holden Anmuth sagte sie: wir haben beide erwiesen, daß Frauenzimmer keine Freunde seyn können, ich bitte Sie darum, liebe Dörnern, lassen Sie uns einmahl ohne Worte durch Thaten das Gegentheil erweisen, und mit den Worten schlang sie beide Arme um des Mädchens Hals, und nie hab ich ihr Auge so wohlwollend, so gutherzig gesehen.

Die arme Sandern, zitterte, erröthete, sie wußte nicht was sie antworten sollte. Ich trat mit leuchtenden Augen hinzu, ich rief: ja, wenn je zwei Mädchen es werth waren Freunde zu seyn, so sind Sie es. Ich kenne Sie beide. Da umfaßte auch die Sandern Augusten. Schade, seufzte sie: daß unsere Freundschaft nicht einmahl Zeit haben wird zu knospen, ich sehe Sie höchst wahrscheinlich jetzt zum letzten mahle. Morgen oder übermorgen schon verlasse ich Deutschland.

Wie? rief Auguste erschreckt. Deutschland? und nun sah sie vor sich nieder. So gar gewiß ist das auch nicht, sagte ich.

So schwatzend waren wir außer dem Thore. Nun denn, sagte Auguste, so sollen Sie doch wenigstens den Ort sehen, wo ich um Ihre Abwesenheit trauren werde, und in ein paar Minuten standen wir vor Leisers Hause. Wir traten hinein. Es wird alles abgewiesen, sagte Auguste dem Bedienten. Alles! wers auch ist! So lange es seyn kann, sagte sie zärtlich: sollen Sie doch mein seyn. Sie suchte auch mich los zu werden, und sie gingen beide auf Augustens Kloset.

Nach einer Stunde rief man mich. Die Sandern wollte gehen. Wir gingen.

Kaum war ich zu Hause, so erhielt ich ein Billet von Augusten, worin sie mich ersucht, wenn es möglich ist, die Fremde Morgen zu ihr zu führen. Das ist, schreibt sie mir: die erste Empfindsame, die so viel Geist hat, daß ihre Empfindsamkeit ein Liebreitz mehr wird; sagen Sie ihrer liebreitzenden Verwandtin, daß Sie ein sehr böses Gesicht von mir erhalten werden, wenn Sie morgen kommen, um mir zu sagen, daß sie abgereist ist.

Der Anfang ist gemacht, lieber Dörner, und meinen Sie nicht auch, daß es Augusten nur an einem edlen weiblichen Geschöpf fehlte, um so edel zu seyn, wie sie seyn kann, so wie auch des

Blinden Tochter. O sehen Sie, wie mir alles zu Seegen wird! leben Sie wohl: leben Sie wohl!

***g.

Ich habe die Bekanntschaft der beiden Mädchen in den Gang gebracht. Doch will es nicht so gehen, wie ich wünsche, woran es liegt weiß ich nicht. Auguste gesteht, daß die Dörnern, (unter dem Nahmen wollte die Sandern mir zu gefallen noch einmahl zu ihr gehen) zu den vortreflichsten Mädchen gehört. Die Sandern gesteht dasselbe, und dennoch ist das Vertrauen zwischen beiden mehr zurück als vorwärts gegangen. Sie beobachten sich beide mit Blicken, als ob sie sich belauerten. Was das Gefühl ihres gegenseitigen Werths thun kann, das thun sie redlich. Auguste nimmt die Sandern sehr behutsam von allen ihren Spöttereien aus, und die Sandern ist heiterer mit Augusten, als mit irgend einem Menschen. Ich hoffe, dies Fremdartige soll noch von ihnen beiden wegfallen. Ich habe der Sandern gesagt, daß Rudolphi auf nichts weniger rechnete als auf Augustens Hand. Kaum wußte sie das, so machte sie auch schon

weniger Schwierigkeit Augusten wiederzusehen. Ihre Blicke wurden heiter. Ich glaubte nun den Stein des Anstoßes weggeräumt zu haben. Sie näherte sich auch Augusten mit einer großen Herzlichkeit, Auguste sich ihr; allein diese Herzlichkeit wurde zuletzt eine beinahe steife Artigkeit. Sie versichern beide mir, daß sie nie etwas vortreflichers gesehen haben, und dennoch verlangen sie nicht nach einander. Ihre Geister umfassen sich; aber ihre Herzen bleiben fremd.

Es wird ja noch kommen!

Dagegen schließen sich Hannchen und die Sandern mit einer unbeschreiblichen Gewalt an einander. Sie redet von Hannchen immer mit leuchtenden Augen, mit einer Fülle des Herzens, die mir unbegreiflich ist. Sie kann nicht aufhören von ihren Vollkommenheiten zu reden. Sie erzählt mir von der Zärtlichkeit ihres Herzens, die ich nicht finde, und die Sandern wundert sich, daß ich sie nicht gefunden habe. Sie übertreibt in der That. Sie kann sogar behaupten, daß Auguste keinen Vergleich mit Hannchen aushalten würde. Ich kann die Ursach davon wohl begreifen: die Sandern fühlt sich in Hannchens Gesellschaft in Rücksicht der Bildung über sie, und bei Augusten muß sie denn doch in der Feinheit, in der Gewandheit des Geistes, in so vielen Talenten nachstehen. Sehen Sie, so mächtig ist

die Eitelkeit selbst in einem so reinen Herzen. Zwei edle Mädchen bilden sich gegenseitig gewiß am besten, mehr als ein edler Mann irgend ein Mädchen bilden kann; allein zum Richter der weiblichen Vollkommenheit hat die Natur den Mann bestellt. Das Weib ist zu partheiisch zum richten.

Ich führe in der That jetzt ein Leben, was beneidenswerth ist. Auguste liebt mich, ich kann nicht mehr daran zweifeln. Was Sie auch sagen mögen. Auguste liebt mich. O Sie sollten nur einmahl sehen, mit welchem Vertrauen mich ihr Herz empfängt, wie oft der Blitz der vollen Empfindung aus der künstlichen Nacht ihres erborgten Gleichmuths hervorbricht; wie oft sie, von meiner Liebe überwältigt, den Schleier beinahe ganz sinken läßt, der ihr Herz bedeckt, wie sie seufzend, mit trüben Auge da sitzt, sinnt, träumet, die Lippen öfnet, die Arme ausbreitet, um mir mit einer seelenvollen Umarmung zu sagen, was sie mir nach dem seltsamen System ihres Vaters nicht sagen, was sie gar nicht fühlen sollte. O in einem solchen Augenblicke gebricht es an nichts, als daß ich ihre Hand faßte, daß ich sie an mein vor Entzücken schlagendes Herz preßte, und ihr Herz würde gewaltsam brechen und ihr Geheimniß entschlüpfen lassen. Aber nein, ich will diesen wonnevollen Augenblick nicht übertreiben, ich ergötze mich an diesem schönen Anblicke des

Kampfes ihrer schönen Seele und der Natur mit den falschen Grundsätzen eines kalten Weltmanns. Ich will die Blüte ihrer Liebe nicht brechen, ganz entfaltet soll sie von selbst in mein Herz fallen. Und sie wird, sie wird! ich sage Ihnen sie wird! ein kleiner Zufall, ein Wort, ein Seufzer, ein Blick, ein Nichts, ist hinlänglich ihr Herz zu öfnen, und wird es öfnen.

Sie prophezeien mir Unglück, ich mag mir die Mühe nicht einmahl geben Sie zu widerlegen. Sie nennen sie eitel, egoistisch? o lieber Freund, wer wäre das nicht. Sie sagen, sie würde einen Triumph ihrer Eitelkeit mehr lieben als mich. In der That, Sie lästern. Doch ich mag darüber nicht einmahl reden. Lassen Sie uns das ein für allemahl abthun. Ich liebe Augusten; aber wäre das, Dörner, was Sie behaupten, so trauen Sie mir wenigstens den Muth zu, diese Leidenschaft dem Glück meines Lebens aufopfern zu können. Doch ich wollte Ihnen ja von meinem glücklichen Leben erzählen.

Sehen Sie von Augusten gehe ich zu meinem Blinden, lerne und lehre, und verbreite Glück und Zufriedenheit in eine Familie, die in Mangel versunken war, und welche die Zukunft schrecklicher finden muste als selbst die Gegenwart. Sehen Sie ich statte das Mädchen mit alle dem aus, was nach dem Tode ihres Vaters ihr ihre Zufriedenheit sichern

kann. Das Mädchen übertrift alle meine Erwartung mit ihrem Fleiße. Ich zittre wahrhaftig vor der Gewalt mit der sie alles, alles ergreift und festhält. Sie treibt das Französische mit einer unbeschreiblichen Leidenschaft, ohne die Sprache zu lieben. Sie glaubt Ihnen damit gefällig zu seyn, sagte mir die Sandern. Ich fange an es selbst zu glauben, und das ist Dankbarkeit. Denken Sie, wenn eine andere Leidenschaft einmahl dieses Herz ergriffe. Sehen Sie, so weise vertheilt der Himmel seine Geschenke. Er gab diesem Mädchen diese gewaltsame Stärke, diese furchtbare Reitzbarkeit des Herzens, und zugleich mit ihr eine Verschlossenheit, eine Blödigkeit, die dem Herzen die Wage hält. Ihre Verschlossenheit hält sie ab ihr heißes Herz hinzugeben, das zerreißen würde, in seinen innersten Lebensfibern zerreißen müßte, wenn es zurück gestoßen würde.

Ich bilde auf eine Gouvernante los, aber oft weiß der Himmel mit welchem festen Gefühle, daß ich vergebens arbeite, daß für dieses Herz nur die Stille eines Familienkreises gehört. Ich lächele oft über meinen Fleiß, wenn ich daran denke, wie wenig dieses Mädchen für die künstlichen, zarten Verhältnisse einer Erzieherin in dem Hause eines Großen gemacht ist. Trotz aller Mühe, welche sich die Sandern giebt, so bleibt sie dennoch wortarm, ich möchte sagen, Gesichtlos bei jedem Fremden, unbehol-

sen in jeder Antwort, die sie geben soll. Sie liebt ihren Vater, mich und die Sandern, aber wir drei machen auch ihre Welt aus, die sie von außen umgiebt. Alle andere Menschen, alle andere Dinge haben nur ihre Existenz in ihrem Herzen. Sie schafft, sie wirkt, sie handelt, sie redet, sie seegnet, sie haßt alles andere um sich her, nur in ihren Träumen. Die wirklichen Dinge sind nur Bilder von ihren Ideen. Ist ein Fremder da, wie es denn zuweilen sich trifft, wenn sie bei der Sandern ist, so sitzt sie stumm da, erröthet wenn man sie anredet, antwortet ängstlich ein Wort, nimmt an nichts Theil. Aber ist der Fremde fort, so wiederhohlt sie in ihrem Kopfe die ganze Szene noch einmahl. Nun redet sie mit dem Fremden, nun nimt sie Theil an seinen Begebenheiten, umfaßt ihn mit Liebe, wirkt für ihn. Nun weiß sie was sie hätte sagen sollen, und was sie dann sagt, ist schön, edel gedacht, und fein und zart ausgedrückt. Redete das Mädchen, wie sie denkt, es hätte nie jemand besser geredet. Es ist als ob sie erst den Menschen, mit dem sie leben soll, mit ihrer heißen Liebe, wie die Spinne ihren Raub mit ihren Fäden, umwinden müßte. Sie versteht es nicht irgend einem Unglücklichen ein Wort des Trostes oder einen Blick nur des Mitleides zu geben, so lange er in ihrer Gegenwart ist, und ist er fort, so wird alles Mitleiden, das wir zeigten, nichts

gegen die Innigkeit der Theilnahme, mit der sie sich nun an den Unglücklichen hängt. Thränen strömen aus ihren Augen, sein Bild verlöscht in ihrer Seele nicht, es steht felsenfest da, sie redet von nichts als dem Unglücklichen, von nichts als von den Mitteln ihn zu retten, sie würde in wörtlichen Verstande für ihn hungern, für ihn Nächte arbeiten, ihre theureste Kostbarkeit, einen Ring ihrer Mutter dahin geben, wenn sich nur jemand fände, der es dem Unglücklichen gäbe.

Ich las neulich der Sandern Emilie Galotti vor: bei der Stelle: würde nicht Raphael das gröste mahlerische Genie gewesen seyn, auch wenn er ohne Arme gebohren wäre? rief die Sandern: sehen Sie, Bach, das ist das Bild, nach dem ich so lange suchte, das ist gerade das was ich von Hannchen so oft fühlte und nur nicht zu sagen wußte. Ist nicht Hannchen der theilnehmendste, der wohlwollendste, der liebevollste, der menschlichste Geist auf der Erde, auch wenn sie nie irgend einem Unglücklichen nur ein Wort des Trostes sagte? Ihr Herz ist ohne Hände. Sie ist der Raphael in der höchsten Menschlichkeit nur ohne Hände gebohren.

Das Bild ist nicht uneben: so unrichtig es auch auf dem Künstler angewendet ist. Und die Sandern meint, daß ihrem Herzen die Hände, wie sie

es nennt, gewiß noch nachwachsen werden. Noch ist sie, wie sie war.

Ich habe sie auch das Klavier anfangen lassen zu spielen, und nur auf der Sandern Zureden lasse ich es sie fortsetzen. Es ist als ob die Töne den Grund ihrer Seele erschütterten. Sie treibt es wie alles, mit ihrer Begeisterung. Ich redete mit ihr über die heftige Wirkung, welche die Musik auf sie machte, und bat sie, lieber aufzuhören. Sie sagte zwar ja, aber in dem Augenblicke wendete sie sich ab, um mir ihre Thränen zu verbergen. Es ging mir nahe. Oder, Hannchen, fing ich wieder an: wenn Sie das Klavier sehr lieben --- Ich lieb es sehr, sagte sie: denn es würde mich im tiefsten Elende erheitern. Ich werde den Tod meines Vaters nicht fühlen, wenn ich spielen kann. Und Sie lieben ihn so sehr! sagte ich lächelnd Sie wendete, sich an die Sandern, die gegenwärtig war, und sagte mit Befremdung zu ihr, die lächelte: er hat aber einmahl etwas gesagt, was dem, was ich behauptete, ähnlich war. Ich fragte, was sie behauptet habe. Die Sandern lächelte und sagte: sie meint, die Musik sey die Sprache der Geister, und man könnte keinen Menschen durch den Tod verlieren, wenn man Musik wüßte.

Ich schreibe Ihnen das um Ihnen zu zeigen, wie unbegreiflich das Herz fühlt. Ja ich habe ein-

mahl etwas ähnliches gesagt; aber sicher habe ich es nicht so wahr empfunden, wie diese Seele, die unter den süßen Schauern der Ewigkeit denkt und fühlt.

Auguste Leiser an Wilhelminen.

***g.

Ich bitte dich, liebe Wilhelmine, komm wieder zu mir, ich habe es nie gefühlt, wie sehr ich Deiner bedarf, als jetzt in meinem Verhältniß mit diesem wunderlichen Menschen. Mein Vater ist für mich kein Rathgeber. Seine Philosophie ist auf den selbstsüchtigen Genuß des Menschen kalkulirt, er glaubt an andere Menschen nicht; so viel ich auch sage, daß dieser Bach ein Wesen ist, der anders fühlt, denkt und handelt, als er. Er weiß mir nichts anders zu sagen als: wenn das nicht ist, so laß ihn fahren! und das, Liebe, ist das einzige was ich nicht kann.

Sieh, da ist mein Vetter, der so ganz Charakterlose Rudolphi, kindisch, mitleidig, empfindsam,

aber hart, grausam ohne Gefühl, nachdem der Wind weht. Du kennst seine ehrsame Mutter, meine theure Tante, die es meinem Vater sehr übel nahm, daß ich den Catechismus nicht auswendig lernen mußte, die bei jeder Gelegenheit die Vergänglichkeit des Reichthums und den Unwerth des Standes im Munde führt, und dabei so erpicht auf ihr Geld und auf den Rang ist, daß es ins Lächerliche fällt. Sieh, sie möchte gern fromm seyn, und dennoch nichts von dem was sie als irrdische, elende Güter der Welt beseufzt, aufopfern. Natürlich muß ihr Sohn täglich anhören, wie verächtlich Gold, wie gottlos der Rangstolz ist, und dabei wurde immer mit bedeutenden Blicken auf meine Erziehung gezielt, die mich zu einem vollkommenen Weltkinde machte.

Nun hängt sich der Bursche an eine arme Dirne, aus einem niedrigen Stande, von der du nachher mehr hören sollst. Nun sollst du die lächerliche Angst der Frau gesehen haben, wie sie das hört. Der Sohn wiederhohlte nun alle die schönen Floskeln, die er von ihr gelernt hatte, man müsse nur auf Tugend sehen und so weiter. Solltest gesehen haben, was für seltsame Wendungen sie machte, um herauszubringen, das sey hier ein anderer Fall. Sie wendet sich an meinen Vater, daß der dem Burschen den Kopf zurecht setzen soll. Mein Vater will auf seine gewöhnliche Weise den verliebten Schäfer überzeu=

gen, daß man nichts heftig lieben müsse um glücklich zu seyn. Rudolphi behauptet gerade das Gegentheil. Mein Vater ärgert sich, und erklärt ihn für einen vollendeten Dummkopf, mit dem nichts anzufangen sey. Genug ich hatte vierzehn Tage vollauf zu lachen über diese närrische Begebenheit, welche die Mutter uns durchaus als eine Familienbegebenheit aufschwatzen wollte. Der süße Schäfer geht umher, weint, klagt, schreibt Elegien auf Papier mit goldnen Schnitt, droht seiner Mutter mit der Schwindsucht und mit Wahnsinn. Die Mutter, in Todesangst darüber, kann sich dennoch nicht entschließen, ein Mädchen Tochter zu nennen, die nicht wenigstens funfzig tausend Thaler hat, droht mit ihrem Fluch, mit dem jüngsten Gericht, mit Gott, und diese Waffen wendet der Sohn mit eben so viel Glück gegen seine fromme Mutter.

Ich, die ich gerne Experimente mit den Menschen mache, experimentirte mitten unter dem Lärmen mit Mutter und Sohn und Verwandten. Der Sohn that einen fürchterlichen Schwur nicht zu heirathen, wenn er des Mädchens Hand nicht erhalten sollte; eine alte Base erröthete in dem Augenblick, und ich las auf ihrem Gesicht die Worte: wenn das Gott wollte! Ihre Töchter wären denn die einzigen Erben Rudolphis. Ich ging zu ihr und sagte: mein Gott, liebste Frau Base, bereden Sie ja die

Mutter, daß er seine Geliebte nehmen darf. Ich kenne den Vetter Rudolphi. Er heirathet wahrhaftig nicht! kommen Sie wir wollen die Mutter bereden.

Liebste, goldenste Mamsel Base, dafür soll uns Gott behüten, lieber gar nicht geheirathet, als zur Schande der Familie. Denken Sie doch nur, ihr Großvater war ein Schuhmacher, und ihr Vetter war nur ein Schreiber. Nein, nein, unverheirathet!

Freilich wohl, sagte ich: aber mich ärgert nur das Vermögen Er hat geschworen, er will ihr sein ganzes Vermögen vermachen.

Ho, ho, sagte die Frau mit einem ungewissen Triumph auf der erglühenden Wange, und sah mich unruhig an: das darf er nicht. Wir sind von Gotteswegen die nächsten Erben? Nein, mein Mann sagt, man kann jedes Testament umstoßen. Wie häßlich macht die Habsucht, liebe Wilhelmine! Nun ging ich in ein Nebenzimmer zu dem Sohn, der mich versicherte, daß er in der allerhöchsten Verzweiflung wäre. Ich glaubte das, und bat ihn nach einem kleinen Eingange voll Lob auf seinen Geschmack, mir doch seine Kupferstichsammlung zu zeigen. Da kam ich aber schön an Indeß nach einer Viertelstunde standen wir dennoch ruhig, ich wie ein artiges Kind, das bildert, vor seinen Mappen, und er wie ein etwas

was größeres Kind neben mir und erklärte mit einer Stimme, die so ruhig war, als ob er Gehalt für das Erklären bekäme, mir, daß das die Egyptische Königin Kleopatra sey, die sich aus Liebe zu einem Antonius vergiftet habe, ich glaube, wenn ichs verlangt hätte, er hätte gern hinzugesetzt: die Närrin! Ich nickte denn freundlich mit dem Kopfe, und ließ mir geduldig erklären, bis denn die Familie hieher kam, und voll Unruhe rief: was macht ihr denn? Da sagt ich ruhig: wir bildern ein bischen zusammen!

Man lachte nicht einmahl. So inkonsequent sind diese Menschen. Ich flatterte nur ein wenig um den Vetter her, und fand denn, daß es nicht schwer fallen würde, ihn seiner Geliebten ungetreu zu machen. Ich sage das der Mutter. Man zweifelt, und ich übernahm das Geschäft lächelnd und spielend, wahrhaftig spielend, zog ich ihn in mein Netz.

Nun wird mir mein überirrdischer Bach eifersüchtig. Ich machte ihm eine ofne Erklärung, und was ich voraus sah, daß er der Retter des verlassenen Mädchens werden würde, geschah. Ich behandelte indeß das Mädchen, wie eine elende, listige Dirne, die den reichen jungen Menschen verführt habe, und so ists gut. Mein Rudolphi, wie alle diese Menschen, möchte wohl gern ungetreu werden,

aber sein Gewissen sichern, und in der That halte ich es für etwas elendes, wenn ein Mann sein Wort bricht. Er übergiebt dem Bach die Sache zu arrangiren, und der findet ein Mädchen, das ihn zu gut däucht betrogen zu werden. Ich aber hatte mein Wort gegeben, und sogar mein Vater bezweifelte es, daß ich den jungen Thoren von dem Mädchen losmachen würde. Ich mußte Wort halten, so gern ich nun auch des Mädchens willen mich losgemacht hätte. Ich zankte mit Bach. Der schweigt, und ich denke es ist alles im Gange.

Und nun sieh die Bosheit dieses Menschen. Er hat eine Verwandte, die er durch eine so natürliche Verbindung von Zufällen mit mir bekannt macht, daß ich jetzt selbst noch nicht weiß, wie er Herr aller der Zufälligkeiten hat werden können. Das Mädchen war in der That ein edles, stolzes Geschöpf, voll Geist, voll Kraft. Ich schließe mich gutmüthig an sie, ich hoffe, trotz einer romantischen Wendung ihres Gefühls, sie sollte dich mir ersetzen, und dies Mädchen ist Rudolphis Geliebte. Sie ist bei mir, Rudolphi kommt unvermuthet ins Zimmer, sieht sie, schreit auf, und alle meine Mühe, mein ganzes Gebäude stürzt in einem Augenblick zusammen. Mein Vater warf mir einen seiner lächelnden, zweideutigen Blicke zu, und ich stehe da beschämt, wirklich höchst erbittert da, daß dieser Bach,

dessen Gedankenreihe ich wie ein Kartenspiel auswendig zu wissen glaubte, daß dieses Mädchen mich überlistet hatte.

Und das Mädchen nahm sich unbeschreiblich schön und listig bei dieser Zusammenkunft. Sie ist eine ganz vollkommene Schauspielerin, der nicht ein Blick, nicht ein Wort, nicht ein Lächeln zur unrechten Zeit entfährt. Es war eine Szene die mich selbst wegen ihrer Natur, mit der sie gespielt wurde, getäuscht hätte, wäre nicht so viel vorausgegangen, das mir nun deutlich wurde.

Und was das schlimmste dabei ist, ist die Ungewißheit, in der ich bin. Bach hat mich betrügen wollen, hat mich betrogen. Er konnte auf tausend andere Arten das Mädchen und Rudolphi wieder zusammen führen, nein: er wählt gerade diese, diese Art, mich, gerade mich zum Werkzeuge der Vereinigung der beiden Menschen zu machen, und ich habe geglaubt, daß dieser Mensch mit unendlicher Leidenschaft an meinem Herzen hinge. Ist das? ist das nicht? O liebe Wilhelmine, wenn ich mich geirrt hätte, wenn dieser Mensch jezt über mich lachte, höhnend über mich lachte! das war sogleich der erste Gedanke, der mir während der Schauspielerszene einfiel. Diesen Triumph hatte ich verlohren, aber den zweiten wollte ich nicht verliehren. Ich

faßte mich, so schwer es mir wurde. Ich sagte ihm ein paar Worte, sehr anständig, sehr fein, die einen vollkommenen Abschied für ihn und die dennoch auch einen andern Sinn enthalten können. Spotten soll er meiner nicht. Aber ob dieser Mensch mich nicht unglücklich gemacht hat, wenn es so ist? Ach, liebe, liebe Freundin, wie seltsam ist mir zu Muthe. Ich hasse ihn, und dennoch fühle ich, ich würde ihm vergeben, ich würde ihm glauben, wenn er mich mit seinen Feueraugen anblickte. O liebes Kind, ich habe das ganze Spiel verlohren, das fühle ich an dieser pochenden Brust, an dieser Angst, die mich ergreift, wenn ich denke ich hätte ihn heute zum letztenmahle gesehen. Mag doch das Mädchen seinen Willen haben, mag er doch dastehen und lächeln, daß er mich überlistet hat, ich will ja nichts, nichts als sein Herz, nichts, als daß er mein sey. Ich bin wie ein verliebtes Kind; schon zweimahl habe ich ein Billet an ihn angefangen, dessen Inhalt du nicht für möglich halten würdest, und das, wenn ich meinem Herzen folgen wollte, verworfen seyn würde, weil es zu wenig sagt, wie sehr ich ihn liebe; mein Herz verwirft jedes stolze Wort, ach! es zittert nur allein davor, daß ich ihn verlieren werde. Leb wohl!

***g

Es ist vorbei, lieber Dörner, sag ich Ihnen, es ist vorbei! Drei Worte, aber mein Leben möchte nicht zureichen, den schweren Inhalt dieser drei Worte ganz zu lernen! Wie der Verschwender vor jeder Untersuchung seines Vermögenszustandes zurückflieht, jemehr er fürchtet, eben so scheue ich mich den Zustand meines Herzens zu untersuchen. Meine Phantasie zittert vor dem Anblicke der Verzweifelung. Es ist vorbei! Selbst diese Worte sind nur ein Urtheil meines voreilenden Verstandes, ich gehe noch kalt und gefühllos, lächelnd so gar, um die Brandstätte meines Glücks her. Sie hat mich nicht geliebt, Sie hatten Recht! Es war verdammte Buhlerei, obgleich mein argloses Herz in die brennende Wunde von Zeit zu Zeit ein Tröpfchen Hoffnung gießt, und selbst die Hoffnungen dienen noch dazu, meinen Zustand ungewisser und fürchterlicher zu machen, wie die Augenblicke vor dem Vorlesen des Todesurtheils dem Verbrecher quälender seyn müssen als nachher. Die Hoffnung, wenn sie nicht stärker ist als die Furcht, hat eben so scharfe Krallen wie die Furcht selbst, das Herz des Menschen zu zerreissen. Und dennoch mitten in diesem schrecklichen Gewißwissen, daß ich betrogen bin, weiß ich, fühle ich, daß ich sie noch immer liebe, daß ich sie, so

lange dieses zerrissene Herz schlagen wird, lieben werde.

Es ist vorbei! und ich werde nun zu Ihnen zurückkehren, athmen und sterben. Das Land, das der Aufenthalt des Glücks für Ihren Freund hätte seyn müssen, die Einsamkeit, die mein ahnendes Herz nicht verlassen wollte, wird nun der Zufluchtsort des Unglücklichen seyn, wohin er sein Elend verbirgt. O mein Freund, o mein Lehrer, dem ich nie einen Gedanken verbarg, dessen Rath mich in die Gefahr stieß, und dessen Rath mich retten wollte, das einzige was mir übrig bleibt, ist an deine Brust zu fliehen, und mit dir, mit dem ich mein Glück getheilt hätte, nun mein Elend zu theilen. O es ist vorbei! Adieu.

Dörner an Eduard Bach.

Eduard, so kühn in deinem erträumten Glücke, und nun so feig in deinem eben so erträumten Unglück! Ich bin krank, sehr krank, meine Hand führt nur mit Mühe die Feder, aber wehe thut es mir,

dir sagen zu müssen, daß nur Laster Elend, und Feigheit ein Unglück ist. Eduard du jammerst, daß eine Leichtsinnige dir ein ernstes Gesicht macht. Ich befehle dir, Jüngling, dort zu bleiben, und deine Laufbahn zu vollenden. Die Ruhe des Landes, und der Einsamkeit sind nur der Lohn eines ganzen durcharbeiteten Lebens, aber nicht die Zuflucht der Thorheit, die ihre Träume für Elend und Elend für Verdienst hält. Betrachte deinen Blinden, Jüngling, betrachte deine Freundin, die, verlassen von dem Geliebten, selbst ihre Seufzer verhehlt, und erröthe vor dir selbst. Noch einmahl ich befehle dir zu bleiben, und bitte dich Eduard, sey ein Mann!

***g.

Ich bleibe, lieber Dörner, der Zettel, den Sie erhielten, war der erste beängstende Seufzer, nach dem sich die Brust erleichtert und freier fühlt. Vergeben Sie dem Jüngling die erste heftige Bewegung. Kaum war mein Brief fort, da fand ich von selbst, daß ich ein Gallsüchtiger Thor gewesen war, der nicht einmahl weiß, worüber er eigentlich

klagt. Jetzt sehe ich was ich im ersten Augenblick nicht sah, daß noch alles unbestimmt ist, daß der Schein zwar gegen Augusten ist, aber kann sie nicht eben so gut glauben, daß ich sie betrogen habe, wie ich von ihr? Urtheilen Sie selbst.

Die Sandern und ich sind bei Augusten in einer kleinen Gesellschaft, die Sandern noch immer unter dem Nahmen Dörner. Die Thüre öfnet sich und Rudolphi, dessen Ankunft erst acht Tage später erwartet werden konnte, tritt rasch ins Zimmer. Ich so wenig wie die Sandern bemerkten ihn, wir sitzen mit dem Rücken nach der Thüre. Rudolphi erblickt sie aber im Spiegel. Was es war; denn Liebe konnte es wohl nicht seyn, ihr Anzug vielleicht, er war wie er für die Gesellschaft paßte, oder die Gesellschaft, worin er seine ehemals verachtete Geliebte erblickte, oder beides, genug der unerwartete Anblick seiner verlassenen Geliebten machte einen heftigen Eindruck auf diesen Wetterhahn. Gott im Himmel! rief er im heftigsten Affekte: da ist sie! wir sehen alle auf, und Rudolphi stürzte auf das Mädchen ein, ergriff ihre Hand, rief mit zärtlicher Stimme: o Louise! Louise, so find ich dich wieder! So hab ich dich wieder! und drückte ihre Hand bald an seinen Mund, bald an seine Brust.

Die Sandern stand da ohne Farbe, beinahe ohne Leben, zitternd, an den Tisch gelehnt und schwieg.

Auguste, ihr Vater, alle die andern fragten: was ist das? Ich wandte mich zu Augusten, die neben mir gesessen hatte. Wer ist das Frauenzimmer, fragte sie mit einem spitzen Tone. Ich weiß nicht was ich antwortete, aber ohnstreitig sagte ich, wer sie war. Das hab ich längst vermuthet, antwortete sie lächelnd aber schneidend; allein ich fürchtete diese Szene nicht. Ich glaubte, ein Mann, der so edel seyn will wie Sie, mein Freund, würde doch wenigstens ein anderes Haus zu diesem Theaterkoup wählen als meines Vaters Haus, oder sollten wir etwa in den Verdacht kommen, mein Herr, als ob wir das Rendezvou's veranstaltet hätten? es wäre zum mindesten sehr unhöflich! Ich ersuche Sie, dem Spiele hier ein Ende zu machen! Und nun flog sie zur Sandern, ergriff ihre Hand und zog sie mit den Worten: kommen Sie, Liebe, Sie müssen sich erholen! in ein anderes Zimmer.

Ich war, wie Sie leicht denken können, wie zernichtet. Denn war nicht der Verdacht gegen mich; ganz gegen mich? und nun die arme Sandern? O Sie hatten Recht, Dörner, wie Sie mir sagten, es sey die aller unbesonnendste Unbesonnenheit, diese unschuldige, arglose Mummerei! Ich flog hinter den beiden Mädchen her auf Augustens Zimmer. Die Sandern stand noch immer ganz wortlos da. Nun, Louise, sagte Auguste: jetzt können Sie wieder Far-

be annehmen; denn gestehen Sie nur, daß es ganz unvergleichlich gegangen ist. Die Sandern mochte das nicht hören. Sie wendete sich mit einer unendlichen Aengstlichkeit an mich. Sehen Sie, was ich fürchtete! rief sie mit bebender Stimme. Auguste, sagte ich erbittert über ihren Verdacht, und faßte ihre Hand: glauben Sie denn, daß ich —

Sie unterbrach mich. Sie sind ein seltsamer Mensch, lieber Bach, ja, ich glaube das, was Sie sagen wollen, und ich begreife nicht, warum Sie nicht jezt so aufrichtig seyn wollen, als ich Lust hätte es zu seyn. Ich wollte die Heyrath Rudolphis hindern, Sie wollten sie befördern, und hier Ihre schöne Anverwandte wollte den so sehr mädchenhaften Triumph haben, den Rudolphi mir vor den Augen weg zu kapern. Ich gestehe Ihnen, dieser Triumph ist so schmeichelhaft, daß er mich auch gelockt haben würde. Sie haben mich überlistet, die Maskerade ist nun zu Ende, und nun wär es doch Thorheit die Masken länger vorzunehmen. Sie betrogen mich, liebe Louise, mit Ihrer Freundschaft, und dieser saubere Herr wollte mich so gar bereden, daß er mich liebte, und ich versichere Ihnen, liebes Kind, es wäre ihm beinahe so gut gelungen, wie Ihnen. Nur merkte ich doch zu früh die Larve. Sie machte mir eine Verbeugung.

Die Sandern stand da. Schaam und Abscheu standen auf ihrem Gesicht gemahlt. Ich sagte: liebe Auguste, ich habe Sie ausreden lassen, wollen Sie mich nun auch anhören. Wirds lange dauren? fragte sie scherzend: denn ich kenne Sie, wenn Sie ins Reden kommen. Reden indeß können Sie, so lange Sie wollen, nur überreden? Sie verbeugte sich wiederum, und überdem muß ich ja noch vorlegen. Lieber Bach, setzte sie lachend hinzu: entschuldigen dürfen Sie sich nicht, wahrhaftig nicht, denn da ich gleich gestehe, daß Sie mein Sieger sind, so bin ich — wir haben alle drei, wie wir hier stehen, uns geneckt mit Nahmen, Empfindungen, Tugenden, die nicht waren. Auguste! rief ich: mit Empfindungen, die nicht waren? ich beschwöre Sie mich anzuhören.

Aber seltsamer Mann, sagte sie laut auflachend: haben Sie mir in Ernst nach dem aufrichtigen Geständniß meiner Schuld noch etwas zu sagen. Sie öfnete die Thüre zum Eßzimmer mit einer Verbeugung: wollen wir gehen?

Es war als ob ein Blitz die Dunkelheit erhellte, die mich noch immer umgab. Ich sah nun was sie meinte Dann aber, sagte ich bitter: ist das mein Weg, und zeigte auf die Thüre, die auf dem Vorsal führt. Ich nahm meinen Hut.

Sie lieben doch, sagte sie lächelnd, bey allen Dingen den erhabenen Styl, selbst bei einer so leichtfertigen Trakasserie.

Ich reichte Louisen den Arm. Louise sagte mit dem Tone des allerinnigsten Schmerzes zu Augusten: ich werde mir, Mamsel Leiser, ich werde mir meine Unbesonnenheit nie in meinem Leben vergeben. Glauben Sie mir nur das. Sie hätten noch mehr sagen können, ich fühle ich habe es verdient. Das sagte sie mit einem Tone, der den Todesengel würde entwafnet haben. Und Auguste antwortete lachend. Sie sind ein Kind, Louise, was vergeben, eine Unbesonnenheit, die so fein kalkulirt war? Ich zog die zitternde Louise schnell über die Schwelle. Sie war so matt, daß sie sich auf mich stützen mußte.

Sobald Louise etwas ruhiger war, ging ich zu Hause. Nun fiel das Gewicht der Worte: ich habe sie geneckt mit Empfindungen, die nicht waren! mit Centnerschwere auf mein Herz. Denn sagen Sie, was heißt das anders, als ich habe dich nie geliebt. Wäre Auguste böse, empfindlich geworden, hätte sie mich verwünscht! Aber diese kalte, schonende Gelassenheit, dieser unverstellte freundliche Spott, ihr Ton, ihr Anstand, ihre Blicke. O wahrhaftig, es ist vorbei!

Rudolphi kam gestern sogleich zu Louisen. Sie ließ mich holen. Ich kam. So lange hatte Rudolphi bei ihrer Base sitzen müssen. Louise ging mit mir ins Zimmer zu Rudolphi. Er wollte sogleich auf sie zu fliegen; sie unterbrach ihn, hieß ihn sich setzen und bat ihn sie ganz ausreden zu lassen. Aufrichtigkeit, lieber Rudolphi, fing Louise an: in einem solchen Verhältniß, in dem wir stehen, ist in der That das einzige Mittel beinahe Ruhe zu finden. Sie haben mich geliebt, Sie lieben mich vielleicht noch; nein! unterbrechen Sie mich nicht. Aber es hat einen Augenblick für Ihr Herz geben können, in dem es Ihnen leicht wurde mich aufzugeben. Aufgeben? Sie aufgeben? rief Rudolphi Niemals!

Louise berief sich auf mich, und Rudolphi mußte gestehen. Er schob die Schuld auf Augusten. Ich erröthete.

Ihre Cousine, fuhr Louise fort: hatte sehr dringende Gründe Ihrer Leidenschaft gegen mich entgegen zu arbeiten, den Wunsch Ihrer Mutter, den ich, wenn Sie ihn nicht verhehlt hätten, den ich, glauben Sie mir, lieber Rudolphi, den ich sogleich würde respektirt haben. Man hätte in der That den Schleifweg uns zu trennen nicht nöthig gehabt. Ich würde Sie geliebt haben, aber ich fühle, ich würde stark genug gewesen seyn, eine Verbindung zu zerreißen, die Ihnen die Liebe ihrer Verwandten hätte

kosten können. Die Trennung von einer Geliebten kostet nichts als Thränen, die Trennung von einer Mutter aber kostet dem Sohn den Verlust des heiligsten Gefühls, der schönsten Tugend. Sie haben uns beide durch Ihren glücklichen Leichtsinn die Reue und auch den Schmerz erspart. Es hat einen Augenblick für Sie gegeben, wo Sie aufhörten, warum? das ist gleichviel! wo Sie aufhörten mich zu lieben, und dieser Augenblick gab mir die Stärke wieder, Ihnen jetzt ruhig sagen zu können, ich liebe Sie nicht mehr. Diese Thräne — Sie wischte eine Thräne aus ihrem Auge — straft mich nicht Lügen, lieber Rudolphi. Ich bin glücklich in Ihren Armen gewesen. Das Glück ist verschwunden, und darum fließt die Thräne. Ich bin nicht unglücklich geworden, und ich werde wieder glücklich werden; die Zeit wird das Andenken an jene frohen Stunden verlöschen. Ich würde immer weinen, wenn die Nothwendigkeit uns getrennt hätte; denn ich würde über Ihren Verlust geweint haben. Sie waren untreu, ich beweine mein verschwundenes Glück: aber ich hoffe ich werde es in den Armen eines edlen Mannes wieder finden.

Nein, das ist Ihr Ernst nicht, rief Rudolphi und faßte ihre Hand. Er sagte das mit versichernden Blicken.

Sie meinen, weil Sie mich gestern bei Leisers trafen, weil Auguste Ihnen meine Mummerei erzählt hat. Ich sollte es eigentlich nicht nöthig haben Ihnen zu erzählen, wie ich zu dieser Unbesonnenheit kam. Sie erzählte ihm nun den Gang der Begebenheit, und ich mußte es bestätigen. Nun stand sie auf. Jetzt, lieber Rudolphi, muß ich Sie bitten jeden Gedanken auf meinen Besitz fahren zu lassen; denn noch einmahl: ich liebe Sie nicht mehr! Ihr Ton war so fest, daß Rudolphi es nicht wagte etwas dagegen zu sagen. Louise! sagte er: das konntest du! Sie lächelte: ist es Schwäche meines Herzens, oder Eitelkeit, oder Vernunft, glauben Sie davon, was Sie können, so bin ich sehr schwach, sehr eitel, oder sehr vernünftig; ich kann den Mann nicht lieben, der mich verließ, und glaubte eine Summe — doch Rudolphi, daran sind Sie wohl nicht schuld. Es hat mich im Innersten gekränkt.

Rudolphi betheuerte, beschwor sie, drang in sie, ihr Wort zurück zu nehmen, und alles vergebens. Ich selbst bat sie nicht so rasch zu seyn. Sie blieb ohne Trotz bei ihrem Entschlusse, und sie verließ endlich das Zimmer mit einem sehr schicklichen Vorwande. Rudolphi sagte nun selbst zu mir: es ist vorbei! glauben Sie mir! Ich habe sie verlohren! Ich wiederholte die Worte mechanisch. Wir gingen

stumm neben einander her, stumm und traurig. Er sagte mir, wie sehr er meine Ruhe mir beneidete. Du Unglücklicher, wenn du wüßtest, was in diesem Herzen vergeht, du würdest mich nicht beneiden, du würdest mich beklagen!

***g.

Sie haben Recht, lieber Dörner, ich habe angestanden Ihnen zu schreiben, nur, lieber Freund, die Ursach haben Sie nicht getroffen. Nicht Mißtrauen, nicht Scham halten mich zurück. Es ist wahr, lieber Dörner, mein Umgang mit Augusten hat wieder angefangen, wie Sie vermuthen; allein die kleine Begebenheit mit Rudolphi ist nicht ohne Nutzen für mich geblieben. Sie hat mich mißtrauisch gegen Augustens Charakter gemacht, und ich verspreche Ihnen, ich will keinen Schritt ohne Ihren Rath wagen; doch sag ich Ihnen vorher, Auguste ist so unedel nicht, wie Sie zu glauben scheinen. Wahrhaftig nicht, lieber, guter Dörner!

Ich soll nachholen was ich versäumt habe. Es sey darum. Welch eine seltsame Leidenschaft ist die

Liebe. Mir war, als ob mir mit Augustens Umgang mein besseres Selbst genommen wäre. Träumend stand ich auf, träumend verrichtete ich alle meine Geschäfte. Selbst meine Lieblingsgeschäfte ekelten mich an. Die Musik, die immer meine Brust mit einer überirrdischen Heiterkeit erfüllt hatte, zerschmolz mein Herz zu weichlichen Thränen, zu einer gegenstandlosen Trauer. Ich war kalt, gleichgültig gegen meinen Blinden, fühllos gegen die zarten, dankbaren Liebkosungen seiner Tochter. Ich nahm mir jeden Abend auf meinem Lager vor, Augusten nie wieder zu sehen, und am andern Morgen war mein erster Gedanke Augustens Benehmen in einem milden Lichte sehen zu wollen. Hundertmahl fing ich an gegen Louisen Augustens Betragen zu tadeln, ach! ich wollte ihr nur Gelegenheit geben, sie zu vertheidigen. Louise schwieg und ich fing an Augustens Vertheidigung zu übernehmen.

Ich suchte nach Gründen zu Leisers zu gehen, fand keine und meine Füße trugen mich mechanisch an das Thor, wo sie wohnen. Ich wäre gegangen, wenn ich nur eine scheinbare Entschuldigung für mein Wegbleiben gehabt hätte, oder wenn ich gewußt hätte, wie Auguste mich empfangen würde. Welch eine verderbliche Leidenschaft ist die Liebe!

Ich besuchte allerlei Orte, wo ich Augusten zu finden hoffen konnte. Sie war nicht da. Endlich bin ich im Konzerte. Die Thüre öffnet sich, und Auguste tritt in den Saal. Ich zitterte, wie ich sie erblickte. Ich hätte nun fliehen mögen, wenn ich gekonnt hätte. Sie war verlegen, denn alle Stühle waren besetzt. Ein junger Mensch der bei mir saß, bot ihr seinen Stuhl. Mich hatte sie noch nicht in der Dämmerung bemerkt. Ich war ebenfalls aufgestanden. Sie setzte sich, und nun sah sie auf zu mir, um mir zu sagen, daß ich mich setzen möchte, und erkannte mich. Ach, sieh da, sagte sie ruhig: guten Abend! kommen Sie, eh jemand anders Ihren Stuhl nimmt. Ich setzte mich in der allerhöchsten Verlegenheit. Sie schwieg einen Augenblick. Denn wandte sie sich zu mir, als sollte ich ihr in dem Texte zeigen, was eben gesungen wurde, und sagte: o wahrhaftig, ich sollte Sie nicht fragen, warum Sie wegblieben, und dennoch will ich Sie darum fragen. Ich war verwirrt.

Ich sehe, fuhr sie fort: ich sehe an Ihrem Blicke, daß Sie bewegt sind. Sie seufzte. Haben wir uns mißverstanden, lieber Bach, oder ist es wahr, was ich in der ersten Ueberraschung fürchtete, wollten Sie mich betrügen? Dieser Zweifel, ich bin so kindisch Ihnen das zu sagen, hat mir sehr unruhige Tage gemacht. Ja ich war erbittert auf Sie,

und ich begreife kaum, wie ich Ihnen sagen mag, daß ich es jetzt wünsche, keine Ursache mehr zu haben Ihnen zu mißtrauen. Jetzt nichts davon, lieber Bach, fiel sie mir ein. Sie sollen mich begleiten.

Nun wendete sie sich zu ihrer Nachbarin, und so ging die Stunde hin. Ich weiß wahrlich nicht, Lieber, wie mir es auf einmahl beifallen konnte, daß sie unschuldig war; aber mußte sie denn nicht glauben, daß ich sie hatte betrügen wollen? das alles überlegte ich. Ich hörte nicht éinen Ton der Musik mehr. Man bat Augusten zu singen. Sie schlug es ab. Ich bat sie ebenfalls darum. Meine Musik liegt seit jenem Tage, flüsterte sie mir zu, und zwar mit einer Trauer, die wahrhaftig unverstellt war.

Nach dem Konzerte, nahm ich ihren Arm, und stieg mit ihr in den Wagen. Unsere Versöhnung war geschlossen, ehe wir ein Wort gewechselt hatten. Ihre Hand fiel in meine, und so fuhren wir in stummer Empfindung zu ihrem Hause. Sie nahm mich auf ihr Zimmer. Ihr Vater war verreißt. Wir aßen allein. Der Bediente hinderte unsere Unterredung. Nach Tische flog sie auf eine Minute in ihr Nebenzimmer, und dann kam sie in eine Saloppe gehüllt wieder. Nun, gottlob, sagte sie lächelnd: jetzt sind wir allein! O, Sie sollten das

reizende Mädchen gesehen haben. Sie ging ans Klavier, und spielte eine süße, sanfte, ruhige Melodie, zu der ihre Lippen zuweilen ein paar Worte mit sangen. Sie hielt in einer sanften Kadenze aus, und nun setzte sie sich gegen mir über. Sehen Sie, sagte Sie lächelnd: nun habe ich jede bittere Aufwallung aus meiner Brust weggesungen, jedes selbstsüchtige Verschweigen und Mißtrauen. Ich glaube lieber Bach, wir bedürfen beide der höchsten, der allerkindlichsten Aufrichtigkeit gegen einander, wenn nicht uns glücklich zu machen, doch nicht den Glauben an uns selbst zu verlieren. Es würde keine gute Wirkung auf meinen Charakter machen, wenn der Mann, dem ich zuerst den edelsten Stolz zutrauete, dessen Freundschaft mir ein Gut war, wenn dieser Mann meine Freundschaft ausgeschlagen hätte, um einen elenden Triumph seiner Eitelkeit. Sie legte dabei die Hand an die Stirn, als ob sie nachsönne. Ihre Stimme war zärtlich.

Ihr ganzes Benehmen war so seltsam, daß ich sie sehr genau beobachtete, ich sage Ihnen sehr genau. Eine kleine Beugung ihrer Stimme wäre mir nicht entgangen, die kleinste Zuckung ihres Gesichts hätte ich bemerkt. Nein, das alles kam so rein, so unverstellt, so zutraulich, so wie sie sagte, kindlich aus ihrem Herzen hervor, daß es unmöglich war, dies Verstellung zu nennen.

Ich erwartete lächelnd, was sie weiter sagen würde. Sie drang auf eine Erklärung von meiner Seite über meine Empfindungen, über meine Vorstellungen von ihr bei der Begebenheit mit Louisen und Rudolphi. Ich sagte ihr sehr aufrichtig, was ich über sie gedacht hatte, Sie selbst, Auguste, so schloß ich: sagten ja, Sie hätten mich geneckt mit Empfindungen, die nicht waren.

Wie? rief sie und stand auf: was soll ich gesagt haben? Ich wiederhohlte. Sie wurde sehr ernst, sie fragte: und das verstanden Sie? Ich sagte ihr, wie ich es verstanden hatte! wie ich es hätte verstehen müssen, daß sie mich mit einer verstellten Liebe geneckt hätte. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie auf einmahl das Mädchen wurde. Das lachende, heitre Gesicht, das in dem ernstesten Gespräch noch immer einen Zug von Muthwillen behält, wurde höchst ernst und finster, und was ich noch niemahls sah, eine Thräne rollte über ihre Wange. Ihr Ernst verlor sich in ein bitteres, betrübtes Lächeln. Nein, mein Herr, sagte sie ohne mich anzusehen: das, das hatte ich freilich nicht erwartet, das macht freilich die Sache anders, ganz anders, als ich dachte. Und was mögen Sie jetzt von mir glauben, mein Herr, jetzt, da ich sie gebeten habe mit mir zu gehen? O Gott, fuhr sie schnell auf: ich erschrecke vor mir selbst! Ich bitte Sie, lieber Herr Bach, sagte sie

in der That demüthig bittend: glauben Sie nur in diesem Augenblicke nichts schlimmeres von mir, als Sie schon geglaubt haben: ein Mädchen, das Sie für eine elende Buhlerin halten, ersucht Sie einen Abend, da ihr Vater nicht da ist, mit ihr zuzubringen! O guter Gott! es ist abscheulich! Sie wandte sich mit allen Zeichen des Erschreckens von mir ab.

Ich hatte wahrlich nicht überlegt, welche Folgerungen sich aus meiner Beschuldigung, jetzt da ich bei ihr war, ziehen ließen. Ich sagte ihr, so ruhig ich konnte: Auguste, Sie nehmen das zu hoch. Mein Gott, ich versichre Ihnen, es ist keine Ahnung davon in meiner Seele. Gut denn, schluchzte sie: so ersuche ich Sie zu gehen. Nein es war nicht großmüthig, daß Sie mich begleiteten.

Nun frag ich Sie, lieber Dörner, wie konnte da noch Zweifel in meinem Herzen bleiben? Ich versicherte sie meiner höchsten Achtung, und es gelang mir, sie nach und nach zu beruhigen. Nun fingen wir an die seltsame Begebenheit aufzuhellen. Ich sagte ihr, daß es meine Absicht gewesen sey, sie mit Louisen in Verbindung zu bringen, und der Beweiß war, daß Louise Rudolphis Hand bestimmt ausgeschlagen hatte. Sie erklärte mir den Sinn ihrer Worte. In der That, es war ein bloßes Mißverständniß, und —

Ja, ich will es Ihnen gestehen, lieber, theurer Dörner, was ich Ihnen noch verschweigen wollte. Unsere Versöhnung wurde geschlossen, sie sank an meine Brust, in meine Arme, sie schlang die schönen Arme um meinen Nacken, und ich trank die Versicherungen ihrer heißen Liebe von ihren schönen Lippen. Nein, lieber Freund, Sie sind zu argwöhnisch. Auguste liebt mich. Nein mißtrauischer, argwöhnischer sind Sie niemahls mehr gewesen als ich; aber ich weiß es gewiß, so gewiß als ich Ihre Liebe gegen mich kenne, daß Auguste mich liebt.

Muß denn Auguste gerade so denken, gerade so die Sachen sehen, wie ich sie sehe. Wie oft haben Sie selbst mir gerathen, mich an das Herz des Menschen zu halten, und tolerant gegen ihre Vorstellungsweise zu seyn? Das Herz, sagten Sie: zeigt mir, was der Mensch ist; die Meinungen, wie er erzogen wurde. Und so ist es, so ist es, glauben Sie mir, mit Augusten. Ihr Herz ist mein, mehr mein, als je ein weibliches Herz einem Mann gehörte. Ihre Vorstellungen, ihre Meinungen gehören ihrem Vater, und auch diese werden nach und nach sich in meine Art zu denken einschmiegen. Und hat sie denn auch ganz Unrecht, Lieber? Ist es denn nicht wahr, daß ich zuweilen ein Schwärmer bin, der Dinge sieht, die nicht sind, und war nicht diese Schwärmerei oft der Gegenstand Ihrer freund-

schaftlichen Spötterei? Soll nun Scherz nicht mehr Scherz seyn? heißt darum Schwärmerei nicht mehr Schwärmerei, weil sie neben der kalten Besonnenheit steht? Es ist wahr, daß Auguste in dem besternten Himmel nichts mehr sieht als einen Raum, der uns nichts angeht, es ist wahr, daß sie das menschliche Herz nur für einen Muskel hält, den Fibern bald so oder so in Bewegung setzen; aber ihr Herz selbst, ihr eigenes Herz ist dennoch der Aufenthalt der Liebe, der Wohlthätigkeit, der Menschlichkeit. Und was will ich mehr?

O nein lieber Dörner, lassen Sie! wenn ich nun von der Vorsehung bestimmt wäre, diesen schönen Geist über die Sphären der Erde, und des Genusses, bis in die schönen Regionen der allgemeinen Liebe zu erheben? Und verdient es der Geist Augustens nicht? Nein, ich bin glücklich, ohne Reue glücklich, ohne Unruhe, und Auguste, dieses reizende vollkommene Mädchen, wird gewiß einst, die Liebe Dörners gegen seinen Eduard theilen. O Dörner, segnen Sie die Liebe meines Herzens, segnen Sie den Bund zweier Menschen, die nur glücklich sind durch Liebe, Geist und Tugend.

Lesen Sie diese Briefe Augustens, und dann sagen Sie, ob ich nicht ein beneidenswerther Mann bin, lesen Sie und gestehen Sie, Sie haben sich geirrt.

Auguste an Wilhelminen.

***g.

Ein paar Worte mit deinem Bruder, der durchaus nicht vom Pferde absteigen will! Ich bin mit Bach versöhnt. Eine Scene, die ich ein wenig ins Tragische spielte, ein paar Thränen, beinahe glaube ich, sie flossen natürlich, so zitterte ich vor dem Verluste dieses schönen Herzens, ein paar Klagen, als ob mir Unrecht von ihm geschehe, gaben mir den Jüngling zurück, ohne den, das fühle ich unendlich tief, ohne den ich nicht glücklich seyn würde. Meine Liebe kämpft mit der seinen um den Sieg der Stärke. Ach, Kind, ich liebe ihn mit unbegreiflicher Gewalt, und wenn er bei mir ist, so bin ich, was ich nie fürchtete, eine so fanatische Schwärmerin wie er. Ich stehe auf dem Sprunge eine Bürgerin des Platonischen überirrdischen Reichs zu werden, und ist nicht dieser reiche Traum jenes philosophirenden Poeten, der den Menschen in die Sitze der Götter hebt, seine Hände mit dem Segen des Himmels, seine Brust mit dem Geiste der Gottheit füllt, ist nicht dieser reiche Traum, wenn er bis an den letzten Pulsschlag dauerte, so viel werth als die dürftige Wahrheit meines Vaters, die mich nur zu einem vollkommenen Thiere macht, bestimmt mit List und Eigennutz nach dem Ziele der Vergnügun-

gen zu rennen; die mein Herz und meinen Geist gegen alle Menschen bewaffnet, weil sie mit mir nach einem Ziele laufen.

O sieh, Wilhelmine: Er liebt mich nicht heißer als ich ihn liebe, und er giebt sich mit allem, was er ist, hin, lebt nur in meinem Herzen mit dem innigsten Vertrauen, und ich? ich liege an seiner Brust und laure auf seine Worte, auf seine Gedanken, mißtrauisch sondre ich immer mein Glück von dem Seinen, und die Liebe wird mein Glück und meine Marter zu gleicher Zeit?

Ach, oft zerschmilzt mein Herz an seiner Brust in einem stillen Thränenstrome der geheimen Reue, ich fühle in der engen Umarmung das Daseyn einer bessern Seele in mir, die Liebe, die hingebende Liebe gegen die Menschen, das Daseyn einer andern und bessern Welt, in der Hülle der irrdischen, ich fühle alle seine Schwärmereien so wahr, wie ich nie die Sophismen meines Vaters gefühlt habe. Hinterher lächle ich zwar darüber. Ich begreife, ich weiß, daß eine ewige Liebe ein gegenstandloser Traum ist, ich sehe, mein Vater hat Recht, und ich hasche wieder nach den Vergnügungen, die mir an Bachs Herzen so fade schienen. Aber muß nicht dieses Wissen, daß die Liebe vergänglich ist, mich auch an seiner Brust ängstigen? Gab nicht vielleicht die wohlthätige Natur dem Menschen diesen schönen

Wahn, wie sie dem Müden, und dem Unglücklichen den Schlaf gab? Dieser Wunsch nach ewiger Liebe, sagt Bach: ist das Gefühl der Ewigkeit, und Thränen der festesten Ueberzeugung stehen dabei in seinen Augen, ach Thränen, Thränen, die ich ihm wie das höchste Glück beneide.

Der Markis Valkour ist jetzt hier, ein unverschämter Fat, der seine Thorheiten hier wie Liebenswürdigkeiten verkauft, und der uns ins Gesicht behauptet, daß die Sträußer-Mädchen in Paris mehr Geist haben, als alle deutsche Mädchen, und dennoch reißt man sich um ihn. Ich schreibe dir das, um dich hieher zu locken, den Thoren zu bestrafen. Ich habe, es ist Schade! ich habe keine Zeit dazu.

***g.

Nicht ein Wort von dem Blinden, sagen Sie, lieber Dörner? Es ist wahr, lieber Dörner, ich habe die Familie mit Vorsatz umgangen, auch sehe ich sie jetzt seltner, als sonst. Wie soll ich Ihnen das sagen? Ich möchte es mir lieber selbst verschweigen. Ich fürchte, es hat sich eine unglückliche Lei-

denschaft in dem Gemüth des Mädchens entsponnen — gegen mich! Ich traute mir selbst, und meinen Bemerkungen anfangs nicht, indeß vermied ich jede vertrauliche Beziehung mit Hannchen. Ich hoffte noch immer, ich würde mich geirrt haben, bis denn Louise meine Vermuthung zu einer schrecklichen Gewißheit machte.

Wir lasen französisch zusammen, wie ich Ihnen das schon geschrieben habe. Die kindliche Einfalt des Mädchens, ihre reifen und dennoch so kräftigen Bemerkungen über das was wir lasen, machten mir diese Stunde in der That anziehend. Die Liebe des Mädchens gegen mich war so leise unter dem gegenseitigen Vertrauen großgezogen, ihre natürliche Heftigkeit und Verschlossenheit, die beständig aussah wie Leidenschaft, entzog mir den offnen Anblick ihres Herzens. Ich hielt ihre aufkeimende Leidenschaft für Dankbarkeit, ihr heftiges Bestreben mir zu Gefallen französisch zu lernen für Ueberzeugung, daß es ihr nützlich wäre. Ich ahne nichts, und ich erwiedere die Ausbrüche ihrer Leidenschaft, die ich für Dankbarkeit hielt, mit Vertrauen und dankbaren Liebkosungen. Die Unglückliche hält das alles ebenfalls für Liebe. - Ich selbst in meiner Unwissenheit mache sie mit dem Zustande ihres Herzens bekannt. Sie selbst weiß nicht, daß sie mich anders liebt als ihren Wohlthäter, als ihren Beschützer.

Sie kannte nichts anders als Griechen und Römer, und war also völlig mit den Gefühlen der Liebe unbekannt.

Ich fange mit ihr an französisch zu lesen. Ich lese den Labryere mit ihr, um sie nach und nach mit den Menschen, die sie nicht kennt, bekannt zu machen. Ich glaubte ihr die Waffen gegen die Schwäche ihres unverwahrten Herzens dadurch in die Hände zu geben, und sie lernt nichts dadurch, als daß sie mich liebt. Ihre Leidenschaft, die vorher in den engen Gränzen der Freundschaft des Vertrauens, des Wohlwollens schwebte, die keinen Wunsch kannte als den Wunsch mit mir fort umzugehen, entzündet nun bei ihr andere Wünsche, erfüllt ihr Herz mit der Furcht mich zu verlieren, mit der Hoffnung mich zu besitzen.

Ach, lassen Sie mich es gestehen, lieber Dörner, manchmahl kann ich mich des schrecklichen Gedankens nicht erwehren, daß meine Unvorsichtigkeit Schuld an dem Unglück des Mädchens ist. Ach wie vorsichtig sollte der Mensch das Herz eines Jünglings, eines Mädchens behandeln! Sie kannte die Liebe nicht, und liebte, so sorgenfrei, denn die Liebe der Panthea beim Xenophon war ihr nichts als die Pflicht des Weibes, die Liebe des Izilius beim Livius die Pflicht des Bräutigams.

Gut denn, ich hätte sie in ihrer Unschuld lassen sollen, das habe ich tausendmahl vorher gedacht. Es ist wahr, geben Sie einem Mädchen, welches neuere Buch, Sie wollen, in die Hände, und sie wird die Liebe darin finden; die stille, arglose, unschuldige Unwissenheit ihres Herzens wird verlohren gehen; aber wird sie sie nicht noch mehr in der Welt selbst finden? wenn sie nun ohne Kenntniß dieser gefährlichen Leidenschaft hinein tritt? Ein Buch, ein Roman wird das junge Herz mit stillen Wünschen, mit einer verlangenden Sehnsucht erfüllen, wird den Trieb der Liebe erwecken: wer kann das leugnen? aber hat denn nicht die Welt noch eine schlimmere Seite, als das Buch? Das Buch weckt die Liebe, aber es giebt der erwachten Liebe die Gestalt eines reinen, überirrdischen Wesens, und die Liebe wird nun der Cherub, der mit dem flammenden Schwerdt den Eingang des Herzens gegen die Wollust vertheidigt. Die Welt aber erweckt die Liebe eben so gut, und giebt sogleich dem jungen Herzen einen Gegenstand der Liebe: was der nun ist, edel oder sinnlich, die Liebe wird seinen Charakter annehmen, und tausend gegen eins den Charakter der Wollust. Man hält es für Klugheit dem Mädchen die Leidenschaft so lange zu verschweigen, als es möglich ist, und überläßt es dem Zufalle, auf welche Weise, von welcher Seite sie mit diesem zweiseitigen Affekt be-

kannt werden soll. Das unschuldige, unwissende Mädchen hat zu seiner Vertheidigung nichts als die Schamhaftigkeit, welche ihr die Natur gab, und eine Lehre ihrer Mutter, welche dieses theure Geschenk zu einer neuen Gefahr macht, die Lehre: du mußt nie mit einem Jüngling vertraut werden, und mit diesen beiden elenden Waffen wird das arme Mädchen hinausgestoßen in die Gefahren der Bälle, der Schlittenfahrten, der Spatziergänge, des Alleinseyns, und der Vertraulichkeit mit den jungen Männern. Das Gebot der Mutter, nicht vertraut zu seyn mit einem Jüngling, ist übertreten. Zitternd zwar begeht das Mädchen das erste Verbrechen, das allein die Mutter schuf, die jungfräuliche Scham sinkt mit diesem eingebildeten Verbrechen, und das arme unwissende Mädchen, das nicht weiß wohin ihre Begierde führt, ist die Beute ihres eigenen Herzens, und der leichtesten Verführung.

Sehen Sie, das dachte ich, und hatte ich nicht Recht? und so beschloß ich Hannchen mit diesem gewaltigen Affekte bekannt zu machen. Ich that Unrecht, daß ich das nicht irgend einem edlen Mädchen überließ. Louisen kannte ich noch nicht. Das ist meine ganze Schuld. Hannchen lernte die Liebe kennen und liebte mich. Noch immer merkte ich nichts: denn wie gesagt, ihre Heftigkeit, das Unstäte in ihren Empfindungen schien mir ihr Charakter zu

seyn. Eine Kleinigkeit öffnete mir die Augen. Ich las mit ihr den Raynal. Sie liest mir vor, wie die Engländer an der Küste des festen Landes aussteigen um Sklaven zu machen. Sie werden von den Karaiben entdeckt, die Wilden fallen über die Menschenräuber her, schlagen und ermorden sie. Ein junger Engländer wird verfolgt und dringt endlich in einen Wald, die grausamen Wilden noch immer hinter sich. Eine junge Karaibin begegnet ihm, versteckt ihn, nährt ihn heimlich und rettet sein Leben. Nach einiger Zeit führt sie ihn an die Küste zu den Englischen Schiffen. Man nimmt sie auf. Seine Retterin folgt ihm in das Schiff.

Das alles las Hannchen mit vor Freude leuchtenden Augen. Mein Gott! rief sie mit jauchzender Stimme: o ich kann mir denken, was der junge Mann empfunden hat, die Retterin seines Lebens, seine Wohlthäterin nicht zu verlieren! ach, setzte sie traurig hinzu: wenn ich Sie ganz verlieren sollte! Sie nahm das Buch wieder auf und las: So bald sie in Barbados angekommen waren, verkaufte der Abscheuliche das Mädchen, das ihm das Leben erhielt, das ihm ihr Herz gab, als Sklavin. Sie las es mit zitternder Stimme, sie wurde bleich, sie las es nicht aus. Sie warf das Buch nieder, und versank in ein finsteres, gramvolles Nachdenken. Die Ret-

terin

terin seines Lebens! sagte ich nach einer Pause um sie zum Reden zu bringen: es ist abscheulich!

O nein, das nicht, sagte sie finster und stand auf: das nicht! denn was ist das großes? das that ihr Mitleiden, ihre Menschlichkeit. Wer würde das nicht thun? aber sie gab dem Teufel ihr Herz, ihre Liebe. Ihr Auge flammte bei den Worten von den Strahlen des Abscheus und des Zorns. Sie liebte ihn, sie opferte ihm Vaterland, Verwandte, Eltern, ihre stillen Wälder, ihre Sitten, ihre Sprache, sie opferte ihm alles, alles auf, denn kurz sie liebte ihn, und das Ungeheuer! Ein Schauer überlief sie. Sie versank aufs neue in sich. Nun ergriff sie auf einmahl heftig das Buch wieder, las still, und warf es unmuthig wieder hin. O, rief sie, wie kalt wie gefühllos die Menschen sind! Auch nicht ein Wort steht da, wie das betrogene Mädchen, die Kette, die der Bösewicht ihren zitternden Händen anlegt, sich um den Hals windet, und sich tödtet, vor seinen Blicken tödtet! Lächelnd sagte ich: sie wird sich nicht getödtet haben.

Nicht? rief sie ungläubig: und hier steht es, daß sie ihn liebte? O, rief sie mit zusammengeschlagenen Händen: wenn ich so, so betrogen würde, wenn ich liebte, mein Herz hingegeben hätte — wenn — Sie — Sie — sie redete nicht aus, sie

verbarg das blaße Gesicht in ihre Hände, und ging in ihr Schlafzimmer. Ich stand wie versteinert da. Sie kam zurück, und die flammende Röthe, die sich über ihr Gesicht ergoß, wie sie mich ansah, machte mich noch gewißer, daß sie mit den letzten Worten mich gemeint hatte. Noch tausend andere Kleinigkeiten fielen mir bei, die eben so bedeutend waren, und ich konnte fast nicht mehr zweifeln, daß sie mich liebte.

Von diesem Augenblick an that ich, was ich thun mußte. Ich sahe sie weniger als vorhin, ich vermeide jede vertrauliche Lage mit ihr, ich biete ihr nicht mehr die Hand beim Kommen und Gehen. Ich habe das Französische aufgegeben, unter dem schicklichen Vorwande, daß sie es nun so fertig weiß, um sich selbst fortzuhelfen. Sie sah mich finster an, wie ich es ihr sagte, dann nach einer Pause traten Thränen in ihr Auge. Sie drehete sich schnell von mir, schlich langsam ans Clavier, griff ein paar Akkorde, und sagte zu Louisen, die gegenwärtig war, leise: wenn ich nun das Clavier nicht hätte! Sie wird jetzt immer stummer gegen mich. Sie betrachtet mich mit trauernden Blicken. Wenn ich zuweilen, überwunden von ihrer stillen Trauer, sie freundlich anrede, so springt sie auf, ihr Auge lacht, und dann versinkt sie wieder in ihre trauervolle Stellung. Ich scheue mich mit Louisen über des Mädchens Zu-

stand zu reden. Denn auch Louise scheint Parthie gegen mich zu machen. Welch ein Glück schlagen Sie aus, sagte sie mir neulich Kopfschüttelnd: und wogegen? setzte sie bedeutend hinzu. Wogegen? was meinte sie damit. Ich habe von Augusten, und unserer Liebe ihr nie etwas gesagt. Aber wenn sie wüßte, welch ein Mädchen Auguste ist, sie würde nicht mehr fragen, wogegen?

Ich bejammere es, daß ich unschuldigerweise die Veranlassung von Hannchens Unglück bin; ach, ich sehe sogar, wie ich hätte diesen Unfall vermeiden können. Ich kann mein Benehmen bedauern aber nicht bereuen. Die Vorsehung mag ihr Gewebe auflösen, und sie wird es; das arme Mädchen wird mich vergessen, trotz dem was Louise auch behauptet, daß Herzen wie Hannchens Herz zum Brechen aber nicht zum Vergessen geschaffen sind. Und wenn es bräche, fragte ich: ist es denn meine Schuld? und sie sagte wieder so bedeutend mit Achselzucken: Ach, daß Sie dies reine Herz brechen wollen und warum Sie es brechen wollen, das ist was mich schmerzt.

Aber ich sage Ihnen, das Herz wird vergessen lernen, einen Wunsch vergessen lernen, dessen Erfüllung unmöglich ist.

Ich freue mich nur, daß mein Blinder von alle dem nichts merkt. Redet er seine Tochter an, so wird ihr Ton heiter, fröhlich so gar, und die Thränen stehen ihr oft dabei in den Augen. Ich fühle die Größe dieses Opfers; allein glaubt sie denn, daß ihr Vater nur sie allein liebt, meint sie denn, daß ihre Thränen mein Triumph sind? Und wer weiß, ob sie mir nicht einen Theil ihres Kummers verbirgt? Louise sagt: wenn Sie wüßten, wie sehr das Herz des Mädchens Sie liebt, Sie würden aus Mitleiden sie wieder lieben.

Aus Mitleid? Und Augusten tödten? denk ich dann. Wie wird das enden? sagen Sie wie wird das enden?

***g.

Ich kann mich noch immer nicht an die Extreme der großen Welt gewöhnen. Leugnen Sie es nicht, die Einsamkeit, worin wir erzogen worden, macht uns gutmüthig, wohlwollend; aber wiederum habsüchtig, eifersüchtig, egoistisch. Wir wollen alles allein haben: wir beneiden jeden Menschen um ein

freundliches Wort, was der Freund und die Geliebte einem sagt. Es soll kein anderer Gedanke in der Seele dessen, den wir lieben aufsteigen, kein andrer Plan, als der sich mit uns beschäftigt, und die Verhältnisse der Welt, machen eine Art von Resignazion so nöthig. Ich wollte ich lebte mit Augusten erst auf dem Lande in der tiefsten Einsamkeit. Es quält mich, wenn sie nur irgend einen Mann kalt anblickt.

Da ist der Markis Valfour, der unverschämteste Mensch, den ich je gesehen habe. Er hat alle Fehler seiner Nazion, seines Standes, seines Alters, seiner Erziehung, ohne irgend eine Tugend seiner Nazion, der Jünglinge, der Vornehmen zu haben. Eine hübsche Figur, eine Art Witz, woran es dieser Nazion niemahls fehlt, eine Art von Philosophie, die abscheulich ist, machen ihn den meisten Mädchen interessant. Das wurmt mich. Er ist ein Fremder, sagt mir Auguste: reich, vornehm, und dazu ein Pariser, ich wundre mich, daß er nicht noch unverschämter, und die Mädchen nicht noch zudringlicher sind. Auguste, sag ich arglos, er verdiente, daß Sie die Ehre der deutschen Mädchen rächten und ihn bestraften. Sie lacht.

Schon den andern Tag sah ich Augusten in dem Bestreben meinen Wunsch zu erfüllen. Sie faselt um den Thoren her, mit ihm, sie hängt sich an sei-

nen Arm, macht mit ihm Charaden, und er war artiger gegen Augusten, weil sie ihm keine Unverschämtheit übersah. Sie machte ihn lächerlich, wenn er zu dreist wurde, ohne empfindlich zu werden. Sie weiß sich in seiner Sprache sehr schön und geläufig auszudrücken; sie ist selbst in Frankreich gewesen, und Valkour ist entzückt von dem Mädchen. Er ging umher, und sagte laut jedem, daß er beinahe in Augusten verliebt sey, und behauptete gerade zu, daß sie ihn liebe, und Auguste --- schien seine Behauptung wahrzumachen. Sie war beständig mit ihm beschäftigt und Valkour brachte ganze Tage bei Leisers zu.

Sehen Sie! ich habe die Idee selbst angegeben, und dennoch war mir Augustens Umherflattern um den Geck unangenehm. Sie merkte es, ich gab mir gar keine Mühe meinen Verdruß zu verbergen; ich will den Fat bestrafen, sagte sie mir lachend. Ich gebe mir alle Mühe ihn zu bereden, daß ich ihn liebe. Er wird es glauben, sag ich. Das eben will ich! sagte sie: und dann?

Daß das Folgen hat, dafür lassen Sie den unverschämten Geck nur sorgen und mich, daß er recht tüchtig beschämt wird. O ich hoffe noch mehr, ich hoffe, er soll sich ernsthaft in mich verlieben, um ihn recht zum Gefühl seiner Armseeligkeit zu bringen.

Ich zog die Stirn kraus. Ich scheute mich etwas dagegen zu sagen, so gern ich auch gesehen hätte, daß Auguste sich nicht mit dem Menschen eingelassen hätte. Sehen Sie und nun seh ich diesem albernen Spiele seit acht Tagen zu, sehe wie Auguste ganz für den Geck zu athmen scheint, wie sie seine Thorheiten belacht, wie sie ungleich in ihrem Benehmen, ihn jetzt verlacht, ihn dann wieder mit einer verstellten Empfindsamkeit reizt, sehe, wie er jetzt schon mit langen wohlwollenden Blicken sie betrachtet, wie er ernsthafter an ihrer Seite wird, wie er jede Gelegenheit aufsucht, mit ihr allein zu seyn, da sonst die größte Gesellschaft sein wahrer Tummelplatz war, auf dem er glänzen wollte, sehe, wie er unter Menschen vorsichtig mit Augusten, so gar ehrerbietig umgeht. Das alles sehe ich, und — o ich wollte, ich lebte mit Augusten erst in der tiefsten Einsamkeit, wo kein Thor käme um die süßen Ergießungen der Liebe und des Vertrauens zu stören. Ja das ist zwar eine unschuldige, aber üble Seite der großen Welt, ich fühle das, es wäre mir nicht möglich, auch nur zu thun, als liebte ich ein anderes Mädchen als sie, und die Tochter des Blinden? ach! ungeliebt, hat sie nur Auge und Ohr für mich. Mitten unter einer zusammenstürzenden Welt, würde sie unbekümmert um sich und alles noch mit Entzücken hören, wenn ich ihr sagte: ich liebe dich!

Sie würde an mein Herz sinken, und vergessen, daß sie verginge! Und ich vergehe jetzt vor Verdruß und Wehmuth, Auguste siehts, lächelt und sagt: Sie wollten es ja selbst.

Was ich wollte, das weiß ich, das fühle ich, und ich knirsche oft mit den Zähnen, daß sie nicht fühlt, nicht sieht, was ich will!

***g

Nein, es geht nicht mehr so! Was hab ich nicht gethan um den Glauben an ihre Liebe festzuhalten? Wie emsig habe ich mich nicht selbst getäuscht, mir geheuchelt, mich überredet, daß nicht sey, was ich sah? Ich stehe an der Gränze der menschlichen Natur, an der Gränze meines Glaubens an ihre Liebe, an der Gränze meiner Hoffnungen glücklich zu seyn. Sie lächelt, weil sie nicht glaubt, daß ich weiter gehen werde, eben weil ich denn allen meinen Hoffnungen vorüber gehe. Ach, ich fühle es, ich fühle es, daß es leichter ist elend zu seyn, als betrogen, leichter zu weinen, als sich zu verachten, und daß der erste Augenblick des Zweifels der letzte meiner Liebe seyn wird.

Ich habe ihr das gesagt, und sie meint, ich scherze: sie giebt mir zur Antwort: soll ich auf halbem Wege stehen bleiben, soll ich den Thoren glauben lassen, ich liebe ihn? Nein, ich muß mein Spiel ausspielen! lustig! ruf ich. Sie mag es ausspielen ihr fürchterliches Spiel der Eitelkeit; sie mag fortfahren den verächtlichen Menschen zu necken, sich an seinen Arm zu hängen, sich in die dunkelsten und einsamsten Lauben mit ihm zu stehlen --- was sie thut, Freund, was sie wahrhaftig thut.

Ich sitze jetzt wieder in meinem Haidehüter Hüttchen, und die Sonne geht auf und unter, und Mond und Sterne drehen sich in ihren leuchtenden Kreisen um meinen Kummer, wie um ihren Mittelpunkt, und ich bemerke es nicht. Und bemerke ich es, so fällt mir bei, daß der Himmel das Bild der reinen Liebe ist, daß so, so wie er, unabläßig wie er, sich die Liebe um die Treue unveränderlich wenden sollte, und ich freue mich, wenn der Sturm die Wolken, die gestaltlosen Wolken, die ungetreuen, flatterhaften Wolken durch einander treibt, daß doch etwas am Himmel die Untreue der Menschen rechtfertigt.

Ach lieber Dörner, wenn der blinde Greis mit seiner treuen Tochter, da neben mir sitzen, der Alte mit freundlicher, liebevoller Stimme mich anredet, um meinen Verdruß zu zerstreuen; die lichtlosen

Augen auf mich wendet, und nichts wünscht, als nur einmahl mich zu sehen; wenn das unglückliche Mädchen, ich sehe es an ihren zum Himmel gewandten Blicken, dann wünscht, daß sie mich niemahls gesehen hätte, neben mir seufzt, wenn ich seufze, und auf ihr gebrochenes Herz noch einen Theil meines undenkbaren Kummers zu nehmen immer willig ist, o so stehe ich zuweilen auf, und verberge mich in das Birkenwäldchen, und frage mich selbst voll Unmuth, warum ich die treue, liebevolle Seele nicht liebe? da sitzt sie, mit den seelenvollen, stillen, verborgenen Blicken der Liebe, Thränen zerrinnen, in den großen Augen voll treuer Glut, und fließen in ihr zerrissenes Herz zurück. Kein Wort verräth mir ihre Liebe, kein Seufzer wirft mir meine Undankbarkeit vor. Sie liebt mich, und diese hoffnungslose Liebe ist ihr einziges Glück und ihr Elend.

Sie weiß es, daß ich Augusten liebe. Louise hat es ihr gesagt, wozu ich das Herz nicht hatte. Sie hört das an, schweigend, mit heißen Thränen, und von diesem Augenblick an wird sie kalt gegen mich. O, sagt sie zu Louisen: muß ich nicht so thun, was es mir auch kostet? würde er nicht sich betrüben, wenn er wüßte, wie elend ich wäre! das Mädchen zerdrückt ihr eigenes Herz um mir eine kleine Betrübniß zu ersparen, und Auguste? — sie vergiftet meine Ruhe um nicht einen elenden Tri-

umph ihrer Eitelkeit zu verlieren. Sie schmeichelt einem Wüstling, um den Triumph zu haben, daß der Wüstling ihre Ketten trägt.

Aber, bei Gott, glaubt sie, daß ich ihr Thor seyn soll, so irrt sie sich. Sie spielt ein Spiel, was sie verlieren muß, und wehe mir und ihr! Noch einmahl werde ich ihr sagen, was ich ihr schon tausendmahl gesagt habe, und will sie die Fesseln der Eitelkeit nicht zerreißen, so ist diese Hand stark genug die schändliche Fessel der Liebe zu zerreißen, die mich an sie knüpft. Leben Sie wohl. O wünschen Sie mir Glück, denn noch heute soll das Loos fallen, ob ich glücklich oder unglücklich seyn soll!

***g

Mein Herz blutet, aber zersprengt ist die Kette, die mich an das Mädchen schloß! nein, nein, mein Herz blutet, aber es schlägt frei und hoch. Ich bin mir selbst wieder gegeben. Lassen Sie mich, und ich glaube, meine Ruhe wird zurückkehren, und wenn auch nicht jezt, doch denn wenn die Ruhe in jedes in Staub zerfallene Herz wiederkehrt, im Grabe! und warum nicht da? Warum soll nicht der Un-

glückliche das Panier seiner Hoffnung auf sein Grab fest stellen, wie es jeder Mensch sollte? Warum soll nicht der Gram die Zeit so gut verkürzen können, wie die Freude. Das Leben ist ein Augenblick. Lassen Sie mich!

Wie das zuging. Sehen Sie, sehr natürlich. Ich sage Augusten, was ich Ihnen schrieb. Sie lächelte, sie nannte meine Empfindung eine thörigte Eifersucht. Auch das, sagte ich, obwohl ich fühle, daß es nicht Eifersucht war: auch das, Auguste, so machen Sie dem Spiel ein Ende, weil es mich kränkt, weil ich es nicht sehen kann. Sie versprach es. Ich drang auf eine schnelle Entscheidung, auf jetzt. Sie macht Einwendungen. Ich blieb bei meiner Meinung. Ich drang auf den augenblicklichen Bruch mit Valkour. Sie versprach auch das. Ich komme Nachmittag. Valkour ist da. Sie redet nicht mit ihm. Sie behandelt ihn mit der auffallendsten Kälte, und in mein Herz stieg der reinste Strahl der Freude. Ich meinte es sey vorbei, und ich war betrogen!

Ich war unglaublich heiter. Ein Zufall läßt mich mit Valkour allein im Garten. In der That fühlte ich mich geneigt des Gecks ein wenig zu spotten. Er klagte über das rauhe Klima Deutschlands. Ich sage lachend: und doch scheinen Sie hier warm geworden zu seyn; aber Auguste scheint sich erkältet

zu haben. --- Kalt wie Eis! sagte er die Hände sich reibend mit einem listigen Blicke. Und kann Ihre Wärme Augustens Kälte nicht aufthauen; sag ich scherzend: so müssen Sie sich das Lehrgeld in der Galanterie zurückzahlen lassen. Sie haben Recht, sagte er, mich auf die Schulter klopfend, mit einem triumphirenden Blicke: Sie haben Recht. Das muß ich. Sehen Sie, ich weiß nicht, was mich mißtrauisch machte. Ich gehe mit ihm die hintere Allee auf und nieder. Ich nehme alle meine Heiterkeit, die ich habe, zusammen, bringe ihn auf seine Eroberungen, und der eitle Fratz erzählt mit leuchtenden Augen.

Ich erstaune, bezweifele. Er betheuert. Ich lächele boshaft, entweder, sag ich, müssen die Französinnen viel leichter zu besiegen seyn, als die deutschen Mädchen, oder es hat Ihnen beliebt sich auf Kosten Ihrer Landsmänninnen zu schmeicheln. Denn Auguste, sagte ich so boshaft lachend, wie möglich: denn Auguste? Sie lieben das Mädchen!

Hören Sie, sagte er geheimnißvoll: es war ein Mädchen --- und nun fing er an, unter einem fremden Namen mir Augustens und seine Geschichte zu erzählen. Er schloß. Das Mädchen schien kalt, denn sie hätte ihre Dehors zu schonen. Heimlich aber, erhielt ich ein Billet von dem Mädchen, und, dabei schlug der abscheuliche Geck auf die Tasche,

das Billet gab mir ein reizendes Tete a Tete mit meiner Geliebten. Ich hatte Mühe den Elenden nicht anzugreifen. Mein Blut kochte.

Ich lache laut auf, Gott weiß mit welcher Empfindung. Sie sind ein glücklicher Mann; aber, setzte ich ironisch hinzu und klopfte ihn auf die Schulter: der General, der sich nach zehn gewonnenen Bataillen einmahl schlagen läßt, verliert seinen ganzen Ruhm. Auguste, Herr Markis, Auguste! --- Diese Auguste, hob er lächelnd wieder an, und wiederhohlte sein Achselschlagen; so kalt wie Eis. Das Mädchen aber, von dem ich Ihnen erzählte, sie war aus Brabant, aus Brüssel, bat mich, mich noch im Garten zu verweilen, bis die Gesellschaft fort sey, und dann in ihr Zimmer zu kommen.

Nun? fragte ich: Weiter geht die Geschichte nicht, sagte er mit einer Verbeugung. Ich war in der That höchst aufgebracht.

Er ging zum Glück, und ich hatte Zeit mich zu erhohlen. Ich ging Abends nach Tisch früher wie die Uebrigen: aber war etwas an dem Berichte des Elenden, so würde es diesen Abend seyn. Ich flog grimmig zu Hause, hüllte mich in einem Mantel, drückte einen runden Hut in die Augen, und so verbarg ich mich gegen dem Hause über ins Gebüsch, von da ich das Gesellschaftszimmer übersehen konnte. Ich sah den Elenden noch immer im Zimmer um-

her gehen. Nach und nach ging die Gesellschaft zur Stadt. Nur Valkour kam nicht. Er war nicht mehr im Zimmer, wie die Letzten es verliessen. Endlich war alles leer, und nun stieg mein Zweifel bis zur fürchterlichen Gewißheit. Er kam nicht. Das Licht wurde im Gesellschaftszimmer verlöscht. Ich sah Licht auf des Geheimeraths, dann Licht auf Augustens Zimmer. Nach einer unendlichen Zeit kam Valkour durch die Gartenpforte, und ging der Stadt zu. Ich folgte ihm. Im Thore redete ich ihm an. O mein Herz erlag unter der unsäglichen Mühe ruhig zu scheinen.

Sieh da, Herr Markis! Er erkannte mich. Nun, frag ich nach einem vorbereitenden Eingange: wie heist Ihre Geschichte nun weiter? Welche Geschichte? --- die von heute Nachmittag! --- ach, die! sagte er lachend: sie hätte übel ausfallen können, allein man muß über diesen Punkt diskret seyn. Ich drang mich ihm auf. Wir tranken noch Punsch. Aber alle meine Mühe war vergebens von ihm etwas zu erfahren. Er lachte zuweilen laut ohne Veranlassung auf, und so ging ich verrathen, zernichtet, den giftigen Pfeil der wüthendsten Eifersucht im Herzen.

Noch sank mein Glauben nicht ganz. Noch immer hofte ich. Ich gehe ruhig den andern Tag zu Augusten. Ich rede wie von ohngefähr von gestern.

Ich frage, ob die Gesellschaft noch lange geblieben sey. Valkour, sagte Auguste, und die Schamrothe über diese Lüge überzog ihr ganzes Gesicht, Valkour ging gleich nach Ihnen, und so folgten auch die Uebrigen. Nun? sagte ich lächelnd: Auguste, Sie brechen doch Ihr Versprechen nicht. Sie erröthete wieder, und sagte: Sie können ja leicht von einem andern hören, daß ich mit Valkour nicht ein Wort gestern gewechselt habe.

Ich weiß noch jetzt nicht, woher ich die Ruhe nahm, mit der ich das Gespräch abbrach. Sie kam aufs neue wieder darauf zurück; und ich konnte sie so gar mit Valkour necken. Doch was es war, das mich so ruhig machte, ists doch, als ob mirs eben erst einfiele. Sie hat dem Thoren ein geheimes Rendezvous gegeben um ihn von seiner Erbärmlichkeit zu überzeugen, um ihm zu sagen, wie verächtlich er ist. Valkour wird nicht wiederkommen. Sehen Sie das dachte ich. Ich saß also in der That ziemlich ruhig da, obgleich ich in meinem Innern einen Widerwillen gegen den Handel empfand. Indeß es war nun vorbei. Ich war kaum eine Stunde bei Augusten gewesen, meine Stimmung war leidlich geworden, da öfnete sich die Thüre und --- noch erstarre ich, wenn ich daran denke --- und Valkour trat ins Zimmer mit einer Freimüthigkeit, die mir

zu deutlich zeigte, daß Auguste ihn gestern nicht mißhandelt haben konnte. Ich warf einen Blick auf Augusten, und sie, so sehr sie es auch zu verbergen suchte, erröthete, und verlohr die Fassung beinahe ganz, wie ich es noch nie gesehen habe: Valkour begrüßte sie mit einer listigen Miene, mit einer hoch triumphirenden Miene. Sie riß sich, ängstlich, das ist das Wort! von ihm los, ohne aber unhöflich oder spöttisch zu seyn. Man sah, sie betrachtete ihn als ihren Sieger. Sie vermied ihn mit einer Art von Scham, die sie sonst nie hat, sie verlor jeden Einfall, so bald Valkour anfing.

Ich nahm meinen Hut, empfahl mich dem Geheimenrath auf ein paar Tage für eine kleine Reise, wie ich sagte. Reise? fragte Auguste und sah mich ängstlich an, und das erfahr ich erst eben jetzt? Bach sagte sie: Ihnen ist etwas? Sie warf einen Blick auf Valkour, und versank dann tiefsinnig in sich selbst. Ich ging indeß. Sie folgte mir bis an die Hausthüre, ohne das Herz zu haben mich aufzuhalten, und mich dünkt, sie that wohl, daß sie mich so gehen ließ.

Da haben Sie die häßliche Farze, Szene an Szene, Theaterkoup an Theaterkoup, sammt der Entwickelung, und niemand lacht als der elende Franzose. Ich bin wirklich ein paar Tage in meinem

Haidehüter-Hause gewesen. Ich fühle, daß die Einsamkeit mir wohlthut, und mich vor Thorheiten bewahrt: denn schon ein paarmahl war ich willens den elenden Verführer aufzusuchen, und ich war rasend genug, nach dem Blute des Thoren zu lechzen.

Das alles hat mein Herz mit einer steinernen Kruste umzogen: ich fühle wie man ein Menschenfeind wird, wie man den Glauben an Menschen verliert. Wenn Hannchen bei mir sitzt, stumm und schweigend wie ich selbst, wenn die Thräne der Liebe aus ihren Augen hervor quillt, hundertmahl bin ich im Begriff zu rufen: geh, geh, auch du bist eine falsche, betrügerische Schlange! O Dörner, Dörner, ich trug das Mädchen in meinem Herzen, das Ihre Vorwürfe so oft erschütterten. Nein, ich ließ sie nicht fahren; ich vertheidigte sie gegen Ihre Vorwürfe, gegen Ihre Vorhersagungen, gegen meine eigene Grundsätze. Ich setze des Mädchens halber, alles, alles was mir theuer war aufs Spiel, meine Ruhe, Ihre Freundschaft, und dennoch betrog sie mich. Und noch jetzt findet mein partheiisches Herz noch Augenblicke, wo es nach Gründen sucht, sie zu vertheidigen. Fort! fort! mein Herz blutet, bricht, aber es blutet, es bricht frei von den Ketten der elenden, hinterlistigen Betrügerin.

Auguste Leiser an Wilhelminen.

***g

Ich lache laut auf und zugleich treten Thränen der Angst und der aller allerbittersten, schmerzvollsten Demüthigung in mein Auge. Der Handel ist so verwickelt, so verzerrt, daß ich noch nicht begreife wie ich das verwickelte Gespinnst angreifen soll um es aufzulösen. O ich bin in meinem Leben nicht so gedemüthigt, und so für eine Thorheit, gut ich will es so nennen --- bestraft.

Ich habe dir doch von Valkour geschrieben. Ein Einfall von meinem empfindsamen Ritter, meinem Bach, bringt mich auf die Idee den Thoren zu bestrafen. Mein Vater bringt mir unglücklicher Weise gerade zu eben der Zeit ein Buch. Er gab es mir mit einer Art von Ungewißheit. Dies Buch, sagte er, es noch immer in der Hand behaltend: ist ein gefährliches Buch, Auguste. Es enthält aber einen Schatz von Erfahrungen, Lebensweisheit, und eine so feine, hohe Menschenkenntniß, daß ich dir dies Buch beinahe nicht verweigern kann. Aber es ist sehr schlüpfrig, wenn ich deiner Phantasie gewiß wäre? Er besann sich wieder.

Mein Verlangen wurde gereizt, und doch wollte ich es mich nicht merken lassen, und mein Vater,

nach einem kleinen Besinnen, steckte es wieder ein. Ein schlüpfriges Buch, sagte ich ganz kalt; ist mir noch nie gefährlich gewesen, und Sie können mir ja die Stellen, die so viel Lebensweisheit enthalten, abgerissen vorlesen, oder was bedarf ich des Buchs, ich habe ja Sie.

Glücklich erreichte ich meinen Zweck. Mein Vater gab mir das Buch mit einer Menge von guten Lehren, und war auch da noch zweifelhaft, ob er Recht gethan hätte. Ich nahm mein Buch und flog auf mein Kloset, und las und verschlang. Ich sage dir, mein Kind, ich würde das Buch nie meiner Tochter in die Hände geben, sie möchte erzogen seyn, wie sie wollte, obgleich mein Vater Recht hatte; denn es enthält ein so lebendiges Bild der verfeinerten Wollust, der Verführung, der Menschen aus allen Stufen der Kultur, daß man mit diesem Buche sicher seyn könnte den Verführungen des allerlistigsten, feinsten Mannes zu trotzen.

Das Buch, das ich dir aus guten Gründen nicht nennen will, lese ich, ich habe nie etwas schöneres im Französischen gelesen. Ein Weib, die bei unendlich vielen Geist, ein wahrer Teufel ist, bestraft einen Menschen, den sie haßt und liebt, auf eine so feine Weise, daß man sie bewundert und verabscheut, und in meinem Köpfchen entsteht die Idee den Markis Valkour auf eine ähnliche Weise für seine

Unverschämtheit zu bestrafen. Ich locke ihn an mich, ich umspinne ihn mit den feinen Netzen der lieblichsten Koketterie, und das alles mit Einwilligung meines edlen, soliden Bachs. Auf einmahl, wie mein Spiel am besten steht, verlangt Bach, ich soll es aufgeben, ich soll es dem leidigen Geck gewonnen geben. Eifersucht war mit im Spiele, wie du es leicht denken kannst. Ich fange an zu streiten; aber mein Signor bleibt dabei, ich soll aufhören, und, liebes Kind, der Mann ist so seltsam, daß man gehorchen muß. Ich versprach zu gehorchen, wie es dem geliebten Mädchen eines solchen Mannes zukommt; allein, sprich, war es möglich? Ich hatte sogar meinen Vater etwas merken lassen.

Geschwind im Vorbeigehen sag ich dem Pariser mit einer traurigen Miene ein paar Worte über mein Verhältniß, das mich wünschen ließe, er schien kälter gegen mich. Sieh da, mein Mann bläht sich auf, glaubt mich nun gefangen zu haben, da ich ein Geheimniß von dieser Art mit ihm theile, und siehe da, er steckt mir ein Billet zu, das ich mit einer zitternden Hand annehme, verberge und, ihm sichtbar genug, mit dem Schnupftuche auf meinen schelmischen Augen in einer Laube lese. Nun läuft der Thor durch einige Alleen, zerreißt sich ein Paar Points Manschetten in den Dornen, durch die er dringt, um recht heimlich zu der Laube zu kommen,

wo ich bin. Ich bin spröde, unglücklich, ich zittere, ich sage ihm Sottisen, allein er läßt mich nicht entschlüpfen; ich höre ihn endlich an, und da ich Bach versprochen hatte das Spiel noch in dem Tage zu endigen, so bin ich Thörin genug den Geck am Abend auf mein Zimmer zu bestellen, aber mit der Bedingung, daß er es nicht mißbraucht.

Bach geht, was mir lieb ist. Zwei Mädchen die verbuhlte Silbern, und die hübsche geschwätzige Bellmannen bitte ich auf ein Fest, heimlich auf mein Zimmer zu gehen, und mich da zu erwarten. Ich werde euch einen Spaß machen Kinderchen, sagte ich: so bald ich auf mein Klavier schlage, so kommt aus meinem Kloset in mein Zimmer, aber ums Himmelswillen nicht eher. Was die Leisern doch vor hat! sagen sie und gehen.

Unsere Gesellschaft verliert sich. Mein Vater geht. Ich gehe auf mein Zimmer, und fünf Minuten nach mir tritt mein edler Valkour ins Zimmer. Er gesteht mir seine Liebe in den dringendsten Ausdrücken. Er bittet mich ihn nicht in Verzweiflung sterben zu lassen. Ich ließ ihn alle Thorheiten der Schule machen, und blieb wortarm. Er wurde dringender, und ich schien weicher zu werden, ohne ihn dennoch mir nahe kommen zu lassen. Ich bat ihn mich nun zu verlassen; allein er behauptete daß ich ihn liebte, er wurde, wie sie alle werden, diese kopf=

losen Stutzer, unverschämt. Nun griff ich auf mein Forte Piano. Ich legte schon den Mund zu einer lauten Lache in Falten, und die Mädchen kamen nicht. Ich schlug noch einmahl an. Sie kamen nicht. Jetzt wollte ich im Ernst ihn von mir abhalten; aber da kennst du keinen Markis. Ich wurde verlegen. Mir fiel ein die beiden Mädchen könnten hinten hinabgegangen seyn. Ich flog in das Kloset, und der Markis hinter mir her. Auf der Schwelle blieb er versteinert stehen und nun schlug ich mein bestrafendes Gelächter auf. Ich glaubte die beiden Mädchen sollten mit einstimmen, und sie sahen sich und uns mit erstaunten, verlegenen Blicken an. Statt des schlug der Markis, der nun die Mädchen betrachtet hatte, ein lautes Gelächter auf. Wie kommen Sie hieher, meine Damen, in der Mamsel Kabinet? Die beiden Damen, sagte ich lachend, sind auf meine Bitte hier. Auf Ihre Bitte? das begreife ich nicht. Was sollten sie hier? --- Einen unverschämten, eitlen Thoren zum Erröthen bringen, sagte ich wirklich sehr erhitzt über seine heitere Miene und der Mädchen Theilnahmlosigkeit. Aha! sagte er mit einer lustigen Verbeugung: das sollte also ein bièn attrapé geben. --- Fangen Sie nach gerade an zu begreifen? So behandelt man in Deutschland den Eiteln.

Was geben Sie mir, Mamsel Leiser, sagte er nun lustig: so glaube ich, daß Sie so wenig von dem Daseyn der beiden Damen wußten, wie ich. Die beiden Damen standen so hölzern da wie Christmarktspuppen. Ich fing an mich zu ärgern. Sehen Sie, meine beiden schönen Damen, hob er nun auf einmahl wieder und mit einem so sichtlichen Triumphe und so hämischen Blicken auf mich an, daß ich die Geduld verlor: sehen Sie, Mamsel Leiser gab mir heute Abend hier auf mein anhaltendes Bitten ein Tete a tete aber auf Ehre in der unschuldigsten Absicht von der Welt. Ein Zufall hat sie beide hoffentlich hieher geführt; denn in der That, wenn Sie mich hätten behorchen wollen, das würde mich zur Rache reizen. Nun sagen Sie doch, war es ein Zufall, der Sie hieher führte, oder war es Verabredung, wie Mamsel Leiser sagt?

Und nun denke dir meinen Schrecken, ich hätte umsinken mögen, beide Mädchen sagten mir ins Gesicht, daß ich von ihnen nichts gewußt hätte. Eh bien, qu' en dires vous? fragte der Mensch nun mit hämischen Blicken. Ich fing an die Mädchen noch einmahl um die Wahrheit zu fragen: aber ich sah, daß dieser abscheuliche Mensch sie mit drohenden Blicken bei ihrer Aussage fest hielt. Der elende Mensch hatte die Unverschämtheit mich in ein Fenster zu ziehen. Da sagte er: Sie wollten mich an-

führen Mamsel nicht wahr? Sie wollten mich denn dem Gelächter Preis geben? das war Ihre Absicht? nicht wahr? Ich stehe Ihnen dafür, daß die beiden Mädchen auf keine Weise mir widersprechen werden, wenn ich morgen erzähle: Mamsel Leiser gab mir ein Tete a Tete, und wir wurden durch einen lächerlichen Zufall gestöhrt. Mir standen die Thränen des Zorns in den Augen. Und wäre ich nicht großmüthiger, wie Sie, Mamsel, hier küßte er meine Hand: so würden Sie ein böses Spiel haben.

Der Handel ist so lächerlich, hob er nun laut wieder an: daß wir am besten thun diese Begebenheit zu vergessen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Mamsel Leiser, ich werde nie davon reden, und Sie selbst, hoffe ich, werden aus Klugheit davon schweigen, und für das Schweigen der beiden Damen stehe ich. Die Puppen verbeugten sich sehr demüthig.

Er suchte im andern Zimmer seinen Hut. Ich ging Kopflos mit ihm. Die Erfindung sagte er lachend: ist süperbe, aber ausgeführt haben Sie sie, Kleine, wie eine Deutsche. Man muß seine Leute kennen, die an einer Intrigue Theil nehmen sollen. Sie wollten den Triumph haben einen Franzosen anzuführen. Pah! liebes Kind, das ist so leicht nicht wie Sie sehen. Ich hatte längst mit den beiden schönen Kindern ein Geheimniß, das sie zwang

mich zu menagiren, so wie ich jetzt eines mit Ihnen habe, das ich verschweigen werde, wenn diese schönen Lippen meinen Mund versiegeln wollen! und in diesem Augenblick nahm er mich in seine Arme und drückte einen Kuß auf meine Lippen. O ich hätte ihn ermorden mögen!

Was sagst du zu der Begebenheit? Mir stehen noch immer die Thränen der Wehmuth in den Augen, wenn ich an den verhaßten Abend gedenke. Die beiden Mädchen entschuldigten sich ganz kalt, und werfen noch oben ein die Schuld auf mich, daß ich sie in einen so kitzlichen Handel mit diesem gefährlichen Menschen verwickelt hätte. Die Schuld lag auf ihren verlegenen Gesichtern, und dennoch mußte ich ihnen schmeicheln, um nur mit Ehren aus dem Handel zu kommen. Du siehst leicht, wie viel Ursache die Mädchen haben seiner zu schonen! Ich kann dir nicht sagen, wie sehr ich den Abend durch litt.

Noch nicht genug. Am andern Tag kam Bach. War es mein böses Gewissen, oder war es so? er sah gerade aus, als ob er ebenfalls ein wenig gehorcht hätte. Sein Auge war finster. Er betrachtete mich mit langen, durchdringenden Blicken, und ich fühlte, daß ich einmahl über das andere erröthete. Da öffnete sich die Thüre und Valkour trat ins Zimmer. Bach warf einen wüthenden Blick auf

ihn und sogleich auf mich. Er wurde bleich. Ich verlor Kopf, Besinnung, Anstand, ich goß den heißen Thee mir auf die Finger, und fühlte es nicht. Gewiß er weiß es. Valkour hat ihm gesagt --- Gott! Er sprach ein paar Worte mit dem verhaßten Franzosen, und denn ergriff er seinen Hut, und sagte meinem Vater auf einige Tage lebe wohl!

Ich begleitete ihn bis an die Thüre, und ich hatte das Herz nicht, etwas zu sagen. Seit fünf Tagen ist er nicht hier gewesen. Er wohnt auf der Haide in einem Häuschen. Niemand sieht ihn als die Tochter eines blinden alten Mannes, neben der sitzt er, ihre Hand in der seinen. O Wilhelmine, so weit ist deine Auguste, daß sie vor einem Mädchen zittert, die nicht Geschick, nicht Geist genug hat, meine Jungfer zu seyn, die nicht drei Worte reden kann ohne zu zittern, ohne sich zu verwirren, und deren ganzes Verdienst ist, daß sie die Welt nicht kennt.

Er liebt mich noch, das weiß ich: denn er ist nie heiter. Er sitzt ganze Tage unter den Birken, den Kopf in die Hand gestützt! O was verwünsch ich die Eitelkeit jetzt, die meine Marter ist. Valkour will abreisen. Gott gebe es. Der Mensch ist fürchterlich. Ich zittere, wenn er sich mir nähert; denn hat dieser schwatzhafte, eitle Thor mich nicht in seiner Gewalt, liebste Wilhelmine? meinen Ruf,

mein Glück? denn wenn er Bachen den Handel erzählte, o ich weiß ich hätte ihn auf immer verlohren. Auf immer? das verhüte der Himmel. Ach, ich fühle jetzt wie sehr ich ihn liebe, da ich auf dem Punkte stehe ihn zu verlieren. Und hat er nicht recht? war es nicht Kitzel, verhaßter Kitzel der Eitelkeit, daß ich den eitlen Thoren anführen wollte, und ist Valfour, wenn er schweigt, nicht großmüthiger, als ich es zu seyn willens war?

***g.

O was ist das Leben der Menschen, seine Hoffnung seine Furcht? Mitten in die Mitternacht der allerfinstersten Hoffnungslosigkeit, reicht der helle Strahl des Glücks, und für den Unglücklichen, der in den Labyrinthen der Noth ohne Hoffnung verirrt ist, hat das Glück, ehe er es ahnt, den Faden, der ihn zurück leiten soll. O wie kann der Mensch sich aufwerfen, die Schuld eines fremden Herzens zu messen, zu beurtheilen? Nur das Labyrinth einer kleinen häuslichen Begebenheit verstehen zu wollen, ohne der Allwissenheit Auge zu haben? Richtet nicht! verdammet nicht! o die Worte sollte jeder mit feu-

rigen Buchstaben an die Wände seines heimlichsten Zimmers schreiben, wohin er flieht, wenn er glaubt von Menschen betrogen zu seyn.

Ja, es ist so, was Sie jetzt errathen. Auguste ist nicht unschuldig; aber sie ist nicht den tausendsten Theil so schuldig, als ich sie hielt, und ich hätte diese Begebenheit, so wie sie gekommen ist, wünschen sollen, denn sie hat des Mädchens Eitelkeit in der Wurzel, in den Lebenskeimen angegriffen. Sie werden über die seltsame Art, wie sie sich in ihre eigene Netze verwickelte, lächeln müssen, und meinen Sie nicht, daß diese Begebenheit ihr Herz wird geheilt haben?

Sehen Sie, ich sitze da mit meinem Gram in meiner Einsamkeit, unter meinen Birken. Ach, ich habe Ihnen verschwiegen, wie sehr unglücklich ich war. Allein ich war dennoch fest entschlossen, sie nie wieder zu sehen. Einen Morgen höre ich Stimmen hinter mir. Ein Frauenzimmer in Begleitung des Haidehüters kommt in die Birken. Der Haidehüter zeigt auf mich und geht, und in demselben Augenblick steht Auguste vor mir. Thränen brachen aus ihren Augen. Bin ich nun bald genug gedemüthigt? sagte sie, wie zu sich selbst. Ich springe auf. Ich thue als ob ein Zufall sie hieher führt, ich bin höflich. Ich war fest entschlossen, meine Rolle auszuspielen. Bach, sagte sie in einem Tone,

den ich noch nicht an ihr kannte, mit einer unverstellten Rührung: ich habe Sie aufgesucht, um mit Ihnen eine Stunde so vertraut zu seyn, als ob ich mit meinem Gewissen allein wäre. Ja, ich fühle es, kann etwas Ihre vorigen Empfindungen wieder erwecken, so kann es das höchste Vertrauen. Ich bitte Sie, werfen Sie auf einen Augenblick alle, auch die kleinste Verstellung, welche die Höflichkeit fodert, weg. Wenn Sie mir nicht Liebe, nicht Vergebung einer Thorheit schuldig sind, so sind Sie mir doch wenigstens eine Erklärung schuldig über das, was Sie von mir glauben. Sie setzte sich an eine Birke, und bat mich, mich zu ihr zu setzen. Ich fühlte ich war ihr das schuldig, was sie verlangte, eine Erklärung, und ich beschloß ihr genau zu sagen was ich dachte. Haben Sie Ihr Versprechen fing ich ganz kalt an: gehalten, mit Valkour sogleich jedes Verhältniß abzubrechen?

Nein, sagte sie. Ich vermuthe, daß Sie das wissen, setzte sie hinzu. Ich könnte mir abfragen lassen, und könnte leugnen was Sie nicht wissen, und könnte mir einen Werth mit einer Aufrichtigkeit geben; aber nein, ich vermuthe, daß Sie es wissen, daß ich Valkour den Abend ein Rendezvous gab. Sie erzählte mir nun die Geschichte dieses Tete a tete, wie Sie es aus beikommenden Briefe von ihr an ihre Freundin Wilhelmine sehen werden.

Sie war fertig. Sehen Sie, Bach, ich habe nun nichts weiter als mein Wort, um Ihnen die Wahrheit dieser seltsamen Begebenheit zu verbürgen, höchstens noch mein Mädchen, das die beiden Mädchen in mein Kloset bringen mußte. Ich könnte sie zum Zeugen einer Unterredung mit Valfour oder den Mädchen über diese Begebenheit machen; allein haben Sie das Vertrauen zu meiner Aufrichtigkeit verlohren, so könnten Sie denken, Valfour oder die beiden Mädchen wären von mir gestimmt. So ist es. So ist es, das ist meine Schuld, Eitelkeit, Leichtsinn, der Stolz diesen elenden Menschen zum Gefühl seiner Lächerlichkeit zu bringen. Das ist mein Vergehen, und ich bin in der That durch die Wendung, die diese Begebenheit nahm, bestraft genug. Ich runzelte die Stirn, denn ich glaubte diese abentheuerliche Wendung nicht ganz, und doch konnte sie allein alles erklären, selbst Augustens nachheriges verlegenes Benehmen gegen Valfour.

In einer zufälligen Wendung des Gesprächs, sagte sie mir, wäre Wilhelmine hier gewesen, so wäre der Thor bestraft ohne mich. Allein die konnte nicht kommen, und so konnte ich der Begierde nicht widerstehen, den Thoren zu demüthigen. Diese paar Worte brachten mich auf einen Gedanken, der alles aufhellen mußte. Ich stellte mich ruhig, ich lachte, ich scherzte mit ihr über ihre Bestrafung.

Ich ging so gar mit ihr auf ihren Garten. Ich sagte ihr zufällig; Ihre Freundinn wird lachen, daß sie die Rolle nicht hat spielen dürfen, wenn sie den Handel anders erfährt. Sie weiß ihn schon, sagte Auguste. Nun war sie da, wohin ich sie haben wollte. Die beiden Mädchen sind mit einander erwachsen, sind vertraute Freundinnen. Ich habe Briefe von Wilhelminen an Augusten gesehen, die mir es gewiß machten, daß Auguste ihrer Freundin die Wahrheit geschrieben hatte. Ich fragte Augusten, ob wohl einer ihrer Reitknechte für mich einen Ritt machen könnte, der sehr nothwendig wäre. Der Reitknecht hielt mit dem Pferde da, und verlangte meinen Auftrag. Nun ging ich zu Augusten: Sie können mich überzeugen, daß Sie mir die Wahrheit gesagt haben, wenn Sie wollen --- o ich will, lieber Bach, wenn Sie ein Mittel wissen --- Schreiben Sie an Wilhelminen ein Billet, worin Sie sich Ihren letzten Brief, der die Geschichte enthält, zurück erbitten, und denn sind Sie, bis der Reitknecht zurück ist, meine Gefangene. Sie besann sich einen Augenblick mit der Hand an die Stirn. Ich sah sie scharf an. Ich besinne mich nur, sagte sie lächelnd, was ich sonst noch geschrieben habe. Man redet zu einer Freundin von dem Geliebten anders, als zu dem Geliebten. Aber nein, setzte sie hinzu: ich

habe

habe nichts von Ihnen geschrieben, als was Sie nicht gern lesen sollten, wenn Sie mich lieben.

Sie schrieb das Billet, ich las. Es war simpel mit einem schicklichen Vorwande der Forderung. Der Reitknecht erhielt das Billet mit dem Auftrage zu eilen. Dahin flog er, und nun band sie sich Bänder um die Hände, und lieferte mir das Ende ihrer Kette ab. Ich sah aus ihrer Heiterkeit, daß sie sich ohne Schuld wußte, und ich fing schon an den Schritt zu bereuen. Doch fühl ich jetzt, es war wohlgethan; denn es war eine neue Demüthigung für sie. Sie bleibt bei mir auf ihrem Zimmer, den ganzen Tag über, und die Idee der Gefangenschaft erhielt uns beide heiter. Am Abend kam der Reitknecht zurück mit einer Antwort von Wilhelminen und dem verlangten Brief. Sie nahm ihn. Da! sagte sie zu mir: was er auch enthalten mag, ich will lieber einmahl erröthen, als Sie wieder verlieren. Ich stand an, ob ich ihn lesen sollte. Sie drang in mich es zu thun, und ich las. Ich sende Ihnen den Brief mit, damit Sie das Ende des Briefes beherzigen und nicht wieder sagen: Verstellung.

Während des Lesens, mich dünkt das ist so natürlich, treten mir Thränen in die Augen, ich schlage zärtliche Blicke von dem Papier auf Augusten,

Sie näherte sich, sie entriß mir das Papier. Nein! rief sie: Sie sollen nicht wissen, wie sehr Sie dies Herz liebt, Sie sollen es fühlen, und nun warf sie sich mit lautem Weinen in meine Arme. Und nun, rief sie an meiner Brust: und nun soll dennoch der elende Mensch, der Valkour, sein Spiel verlieren! doch still, setzte sie sich auf die Lippen schlagend hinzu: ich will nun nichts mehr als diesen Mann allein lieben! Ich hatte in der That eine sehr seelige Stunde.

Sie werden dabei wieder viel zu tadeln finden, fürchte ich. Auch fühle ich in den Stunden des Nachdenkens, daß Sie so Unrecht nicht haben. Aber soll die Liebe allein nicht vergeben? soll sie allein zürnen, bis die Sonne des Lebens untergeht? Und wollte der Jüngling ein Weib ohne Schwächen suchen, wie viele, meinen Sie, würden denn heirathen? Was Sie vielleicht glauben, ist nicht. Ich habe mich nicht wieder dem Zauberlächeln des Mädchens hingegeben. Die Stelle in ihrem eigenen Briefe, welche die edle Tochter meines Blinden betrift, gab mir die Veranlassung sehr ernsthaft mit Augusten zu reden. Ich gestand ihr, was sie schon zu wissen schien, daß Hannchen mich liebte, und ich zog eine Parallele zwischen ihr und Hannchen, die ihr keinen hohen Begriff von ihren Zauberkünsten machte, wenn sie etwa glaubt darauf trotzen zu kön-

nen. Sie geben mir den Rath mich einmahl eine Zeitlang kalt gegen sie zu stellen; dann wirst du sehen, schreiben Sie mir: daß die Eitelkeit ihr Herz verdorben hat.

Ich weiß nicht wie mir diese Stelle gerade jetzt auffiel, aber sie fiel mir auf, und ich habe den Muth den Rath zu befolgen. Sie hielt mir zuletzt die Hand her, zur Versöhnung, wie sie sagte. Ich gab ihr lächelnd die Hand. Ich hatte Sie, sagte ich: in einem sehr übeln beleidigenden Verdacht, Auguste; indeß Sie sind mir die Verzeihung dafür schuldig. Ob wir aber wohlgethan haben, uns beide in eine Lage zu setzen, die solche Erklärungen nöthig macht, das weiß ich so wenig als Sie es wissen werden. Sehen Sie, liebe Auguste, ich bin ein einfacher Mann, der mit allen Kräften strebt sich aus dem Strudel der Welt in die stille, genußreiche Häuslichkeit zu retten. Sie hingegen streben eben so sehr mitten in diesen Strudel zu kommen. Ich liebe Sie, Sie sagen, Sie lieben mich. Gut, es sey! so ist diese Liebe vielleicht der einzige Punkt, wo wir uns berühren, und diese Liebe würde vielleicht mich so wenig als Sie am Ende für unsere verfehlten Hoffnungen schadlos halten. Ich habe von Ihnen gelernt über dergleichen Dinge offen zu reden. Ich fühle, liebe Auguste, daß die Tochter des Blinden,

mit alle dem, was Sie an ihr aussetzen, mich glücklicher machen, und glücklicher seyn würde, wenn ich sie halb so liebte, wie ich Sie, Sie Auguste, liebe. Ich fühle jetzt sehr wohl: was Sie selbst einmahl so heftig behaupteten, daß der Mensch bei Schliessung einer Ehe nicht so wohl auf die Liebe, die man fühlt zu sehen habe, als auf das, was die Liebe vernünftiger Weise hervorbringen und sichern kann. Man liebt sich, sagten Sie: und weiß in tausend Fällen gegen einen nichts weiter zu sagen, als man liebt sich, weil man jung ist. Man hört auf sich zu lieben, und weiß wieder nicht warum. Ich fühle jetzt Sie haben Recht. Ja, Sie behaupteten einmahl, junge Leute liebten sich oft, eben darum, warum sie sich bei reifern Jahren zanken würden, sie liebten sich, weil sie nicht für einander paßten. In der That damahls erschrak ich vor dieser Behauptung. Und jetzt? wenn das unser Fall wäre, Auguste? Sagen Sie, wenn das unser Fall wäre.

Sie lachte laut auf. Ich ließ mich das nicht irren. Ich fuhr fort. Mir ist das ernsthafter, als daß ich jetzt lachen könnte. Gut denn, es sey nicht so. Wir werden das ja endlich erfahren, ob es ist. Und sollte es der unglückliche Fall mit uns beiden seyn, dann ---

Dann, sagte sie lachend: dann wollen wir es uns treuherzig sagen, und dann der eine nordlich, der

andere südlich gehen, bis wir finden, wo wir sagen können, warum wir lieben. Sie faßte meine Hände, sah mich lächelnd, mit diesem unwiderstehlichen Lächeln an, beugte dann langsam den Kopf an meine Brust und sagte langsam den Arm um mich schlingend: oder wollen wir jetzt gleich die Reise antreten? — Ich konnte mich nicht enthalten, so übel es hier vielleicht war, das reizende heitere Mädchen an meine Brust zu drücken. Sie legte ihre Stirn an meine, und lächelte so vertraulich. Wir standen so eine Minute. Wollen wir jetzt gleich brechen? fragte sie noch einmahl. — Jetzt hält mich dieses Lächeln ab, Auguste; aber es könnte eine Zeit kommen, wo eben dies Lächeln, eben dieser Blick mich von Ihnen treiben könnte, wie der Blick einer Meduse. Sie nennen mich den empfindsamen Ritter; aber mich dünkt, ich bin jetzt besonnener als Sie, Auguste.

Wenn es Ihr Ernst wäre, sagte sie nun ein wenig empfindlich: so wären Sie nicht besonnener, sondern Sie hätten aufgehört mich zu lieben. Sie sehen, ich glaube Ihnen kein Wort. Und nun flog sie an ihren Flügel und sang mir aus dem Stegreife ein paar Worte, welche die Versöhnung zweier Herzen bezeichneten, in einer so rührenden, einfachen Melodie, daß ich alle Mühe nöthig hatte, nicht meine ganze Rolle zu vergessen. Nein, ich

schwöre Ihnen, ich vergaß sie nicht. Ich blieb ruhig und kalt, und so ging ich. So, so kalt, so ruhig, bin ich jetzt beständig in ihrer Gesellschaft. Ich habe so gar die Gewalt über mich erhalten, manchmahl einen ganzen Tag, zwei Tage wegzubleiben, und frägt sie wo ich gewesen bin, so sage ich mit der größten Apathie: ich hatte zu thun, oder ich war bei meinem Blinden, oder so etwas, und statt was ich fürchte, statt daß ihr Stolz erwachen soll, ihre Eitelkeit, statt des hängt sich ein dunkler Schleier der Wehmuth über ihr Auge. Sie sieht mich traurig an, seufzt, und schweigt, und nie kommt aus ihren Lippen ein Vorwurf. Nun? Sie sehen, ob sie die Probe hält.

Auguste Leiser an Wilhelminen.

***g.

Ja ich bin mit ihm ausgesöhnt, du hast es errathen, und dazu brauchte ich meinen Brief eben, richtig: Ich bewundere deinen Scharfsinn, aber das Ende möchte dir schwer werden zu errathen, lie-

bes Kind, so seltsam ist es. Es ging wie an der Schnur; der Valkour hat ein paar Worte von meinem lächerlichen Tete a Tete gegen Bach fallen lassen, und so weiter. Das übrige versteht sich von selbst. Ich gehe endlich selbst zu Bach in seine Einsamkeit, und wozu du mir nimmermehr würdest gerathen haben, ich sagte ihm ganz simpel wie die Sache war. Ich erwähne eines Briefes an dich. Mir fiel seine Miene so gleich auf, und ich hätte ihn betrügen können, wenn mir darum zu thun gewesen wäre, so merklich war es mir, daß er diesen Brief sehen wollte.

Die Versöhnung war gemacht, vorher schon oder nachher, wie du willst, und das alles war recht hübsch. Nun, worauf ich mich gefaßt hatte, mußte ich eine Predigt anhören, zu deren Thema er eine Bemerkung wählte, die ich selbst gemacht hatte. Mir war das sehr lächerlich, wahrhaftig, ich mußte ein paar mahl laut auflachen, so kirchenhaft kam mir das alles vor, und nun weist du, wenn mich eine Idee zum Lachen bringt, wie ich der Idee nachlaufe. Wie er Amen sagte, so fiel ich mit einem Choral ein, zu dem ich den Text erfand, und der Prediger wäre beinahe von dem Organisten aus dem Gleichgewicht gebracht. Die Predigt hörte zur Form, das begriff ich, und war resignirt. Aber nun kam er morgen wieder, dann übermorgen, dann über drei Tage,

und so fort, und jedesmahl trug er mir ein kaltes Gesicht entgegen. Ich lächelte dazu. Ich dachte es ginge ihm wie dem Prediger, der nach einer Predigt von der Wohlthätigkeit, die seinen Zuhörern die Thränen in die Augen lockte, doch wenigstens den Sonntag und Montag durch keinen Armen geben läßt. Allein dies kalte Gesicht wurde nun das gewöhnliche Gesicht, trotz der Mühe die ich mir gab, es umzugießen.

Diese Bemerkung machte ich nicht mit der Ruhe, wie ich sie dir hier aufs Papier schreibe. O liebes Kind, ich fühle es, daß mein Vater ein Schmeichler ist. Er meint, es würde mich nichts so reizen können, daß ich meine Besonnenheit verlöre. Ich fühle, es liegt viel Galle auf dem Grunde meines Herzens, aber nur diesem Menschen, diesem Bach ist es gegeben, sie in Bewegung zu bringen.

Des Blinden Tochter fällt mir ein. Ich gebe meiner Jungfer den Auftrag sich durch die dritte Hand nach des Mädchens Thun und Lassen zu erkundigen. Du weist wie sehr das ihr Fach ist, und nun höre ich, des Mädchens Busenfreundinn ist jene Louise Rudolphis ehemalige Braut. Hab ich dir den Handel erzählt, den ich mit dem Mädchen hatte? Ja, ja, ich erinnere mich, du kennst sie. Jetzt sah ich sehr wohl, woran es lag. So oft ich Bach angelegen hatte, Louisen wieder zu mir zu bringen,

bekam ich von ihm unter den aller nichtigsten Vorwänden abschlägige Antwort. Er redete nie von ihr mit mir, ein Beweis, daß sie meine Feindinn ist. Sieh noch habe ich das kombiniren nicht vergessen. Bach ist täglich bei Louisen, des Blinden Tochter ebenfalls. Sie lernt Französisch, Musik, Zeichnen so gar. Wozu das? frag ich. Wozu sollen dem Mädchen die Talente, die durch ihre Lage zu immerwährenden Arbeiten bestimmt ist? Siehst du noch kein Licht, Wilhelmine?

Ich habe Louisen um ihren Geliebten gebracht; das Mädchen will Rache, und mir Gleiches mit Gleichem vergelten, und dazu hat sie des Blinden Tochter ausgesucht, weil Bach entweder eine Art Neigung gegen das Mädchen zeigt, oder weil mich Louise eben mit diesem Mädchen desto tiefer drücken will. Dies armselige Geschöpf soll mir meinen Geliebten rauben, darum stutzt sie es mit einigen Fetzen von Welt auf, darum lernt sie Französisch, Musik und Zeichnen. Und beim Himmel! Wilhelmine, es fehlt nicht viel und es gelänge der listigen Schlange.

Bach selbst machte in seiner Predigt eine Bemerkung, die mir gerade so aussah, als ob sie ihm Louise hundertmahl vorgesagt hätte. Ich habe meiner Susanne den Auftrag gegeben, binnen dreien Tagen mir das ganze Komplot vorzulegen. Sie

lächelte zufrieden mit meinem so dreisten Zutrauen in ihre List, und sie sagte: hier haben Sie mein Wort, Mamsel, Sie sollen alles wissen. Das ist der Handel Nun sag ist er nicht lustig?

O Himmel, Himmel! Wilhelmine, wenn es ihr gelänge, wenn diese heuchlerische Tugendheldin — Ja bei Gott! er hat eine unbeschreibliche hohe Meinung von dem Mädchen. Wie? diese Bettlerin, die nicht einmahl fähig wäre einen Menschen um ein Allmosen anzureden, diese Bildsäule sollte — O ich mag nicht einmahl die Möglichkeit denken. Aber laß dem Mädchen die Augen voll Thränen stehen, und weinen kann sie, weil sie nicht denken kann, Thränen sind dem seltsamen Menschen die Bürgen der Kraft, wie sie uns die sichersten Zeichen der Schwäche sind. Laß das Mädchen von der listigen Schlange einige Formeln von Ewigkeit, hoher Liebe, und Tugend lernen und ich bin verlohren.

Verlohren? Muß ich doch selbst über den tragischen Ausdruck lachen. Ja, wahrhaftig, böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten, das seh ich. Noch ist eigentlich nichts verlohren, denn Bach schwebt noch zwischen mir und der Bettlerin. Manchmahl trift noch ein Blitz jener alten seeligen Liebe aus seinen Augen zu mir hervor, aber es ist, als ob sogleich die Reue wieder den Blick bestrafte. Er wen-

det sich von mir ab, und nun sammlet er eine neue Eisrinde gegen mich um sein Herz.

Sieh ich bin manchmahl auf den Einfall gerathen, meine Arme um ihn zu schlingen, meine nasse Wange an seine zu legen, und wahrhaftig, die Thränen fangen mir an geläufig zu werden! O lache nicht! und ihn mit dem Vertrauen der Liebe zu fragen: was that ich dir, daß du mich ermordest? Vielleicht wäre daß das beste, was ich mit diesem Menschen thun könnte. Aber wenn er mir sagte, ich liebe des Schulmeisters Tochter! nein! nein! sag selbst, wie wäre das auszuhalten? Ich verginge vor Scham mich so weggeworfen zu haben. Nein, das ist nicht möglich. Nein! nein!

Oder denkt dieser Mensch meiner zu spotten! O Gott, sieh an den Buchstaben wie meine Hand zittert. Mein Blut kocht! was dann? O wie ruhig war ich, ehe ich die Liebe kannte, und wie glücklich war ich, wie ich sie an seiner Brust kennen lernte!

Auguste Leiser an Wilhelminen.

***g.

Wilhelmine, ich habe mich nicht geirrt. Die Louise hat den entsetzlichen Plan ihn mir zu nehmen. Des Schulmeisters Tochter liebt ihn. Susanne hat einer eben so listigen Bekannten den Auftrag gegeben, meinem ehemaligen Mädchen, die ich an den Schulkollegen verheirathet habe. Ihr Mann besucht den Blinden, und sie die Tochter. Sie liebt ihn, das ist gewiß. Aber ob er sie wieder liebt? Der alte Blinde hat gesagt, wie ihn der Schulkollege auf seiner Tochter Schicksal nach seinem Tode bringt: ich habe meiner Tochter Geschick in eines edeln Mannes Hände gelegt, ich sterbe ruhig. Dann, wie sie im besten Plaudern sind, das Mädchen soll höchst einfältig und folglich höchst zutraulich seyn, kommt Louise. Nun nimmt das Gespräch so gleich eine andere Wendung. Louise wirft dem Mädchen ein paar Blicke zu, wenn sie zu viel sagt, und sie schweigt Mein ehemaliges Mädchen nimmt aber das Gespräch wieder auf, sagt wie herausplatzend: da muß der Herr doch Absichten auf Sie haben, wenn er Ihnen so viel Gutes thut, und denn natürlich, wie könnten Sie sonst einem Manne so gut seyn, wie Sie ihm sind. Louise, denkt sie, muß sich doch verrathen.

Absichten? frägt Louise verwundernd, und wirft einen sehr mißtrauischen und forschenden Blick auf die junge Frau, und das Gänschen von Mädchen beugt nun wieder ein, und seit dem ist das Mädchen mißtrauisch und wortarm. Diese Louise hat einen so feinen Tackt, daß ihre zweite Frage an mein ehemahliges Mädchen die ist, ob sie mich kennt? Nun, sie übertrift mich dennoch nicht im Errathen der heimlichen Plane.

Mein Plan ist gefaßt. Ich will mit Gewalt den Knoten durchhauen. Ich nehme die Wette mit dieser Louise an. Sie mag das Mädchen mit allen Reizen, mit Thränen und Talenten ausschmücken, und ich will nichts thun als ich will ihn dahin bringen, daß er sich des Mädchens schämen soll, und nie hat eine Liebe für einen Menschen ausgedauert, wenn man sich des Menschen zu schämen hatte. Man kann der Geliebten alles verzeihen, aber noch nie hat ein Geliebter der Geliebten verziehen, wenn sie lächerlich ist.

O Liebe, Liebe, ich bin meiner Sache jetzt so gewiß. Laß nun diese Louise kämpfen, ich bin des Siegs gewiß.

***g.

Meine Schwester geht zu Ihnen, lieber Dörner, sie ist hier einige Tage gewesen. Ich kann Ihnen nur zwei Zeilen schreiben. Doch wird Ihnen meine gute Schwester von mir erzählen, von mir und von den Menschen, von denen Sie so gern hören, von Louisen und dem Blinden und seiner Tochter. Sie hat auch Augusten gesehen; allein, ich bitte Sie, stoßen Sie sich nicht an ihr Urtheil. Meine gute Schwester ist wohl zu einsam erzogen, als daß Auguste, mit ihrer feinen Heiterkeit ihr gefallen sollte. Das edle Hannchen hat ihr desto mehr gefallen. Sie glauben nicht, wie unendlich die Veränderung ist, die Hannchen von Louisens Bildung erhalten hat. Sie hat noch immer das in sich gekehrte, und sie wird es nie ganz ablegen; allein ihr schönes, unendlich schönes Herz fängt sich jezt an mitzutheilen, und ich erstaune oft, wie so viel hohe Empfindung und so viel kindliches, einfaches zutrauliches Gefühl in einer Brust wohnen kann: die Erhabenheit eines Engels, sagte meine Schwester von ihr: und die Unschuld eines Kindes in einer Seele! Sie hat eine neue Bekannte; die junge Frau eines Schulkollegen. Ich sehe den Umgang gern; denn er zerstreut ihre Leidenschaft, die jezt anfängt in die Gränzen einer zärtlichen Freundschaft zu treten; Louise hat etwas gegen diese Bekanntschaft, und sie

hat mich gebeten mich doch einmahl bei Augusten zu erkundigen, ob sie nicht Jungfer in Leisers Hause gewesen ist. Louise glaubt so gar bemerkt zu haben, daß diese Frau einen Anschlag auf Hannchen habe, welchen? Es ist Thorheit! welcher Mensch könnte diesem armen, gutartigen, hingebenden Geschöpf etwas anders als Liebe geben wollen? Sie scheint so gar die Kammerjungferschaft der jungen Frau bei Augusten mit dem Anschlage auf Hannchen in Zusammenhang zu bringen. Sehen Sie, so blind wird der beste Mensch, wenn ein Vorurtheil ihn leitet, und Sie werden von meiner Schwester hören, wie hart, wie grausam Louisens Vorurtheile gegen Augusten sind. Adieu. Adieu! Wie beneid ich meine Schwester, mein theuerster Freund, mein Wohlthäter, mein Lehrer, wie beneid ich Sie um Ihre Umarmung!

***g.

Mein Wagen steht bereit, Dörner, ich fliehe aufs Land zu meinem Vater, in das Elend, in den Tod! Sie hatten Recht, Louise hatte Recht, meine

Schwester! Ihr alle hattet Recht! Auguste ist boshaft! Ich weiß das, jetzt weiß ich das! Aber auch das weiß ich, daß ich unglücklich bin, daß mein Leben nicht zureichen wird, den Unfall zu beweinen, daß das Mädchen, was ich mit unendlicher Liebe liebte, das ich ewig lieben werde, daß das Mädchen ein verächtliches Herz hatte. Sie ist boshaft. Glauben Sie noch, daß es möglich ist, sie wieder zu sehen? Das ist unmöglich; aber das ist eben auch unmöglich, daß ich je glücklich seyn werde. Seht, dazu schicktet ihr mich in die Welt, um da die Ruhe eines Lebens zu verlieren, eines Lebens, das bestimmt war glücklich zu seyn! O Ihr Grausamen. Fort! fort! Leben Sie wohl! das ist der letzte Federstrich, den meine Hand zieht! Leben Sie wohl.

Louise an Dörner.

***g.

Die Mamsel Bach, lieber Herr Dörner, hat mich über das Verhältniß belehrt, in dem Sie mit dem jungen Bach stehen; Sie hat mich so gar gebeten,

then, Ihnen wenn es nöthig schiene, von den Verhältnissen Ihres Freundes zu schreiben. Sie werden also meinen Brief natürlich finden. Ich nehme Theil an dem Schicksale Ihres jungen Freundes, weil er auch mein Freund ist. Sie kennen seine Begebenheiten bis auf diesen Augenblick. Ich weiß das von ihm selbst, und es könnte vielleicht Ihrem Freunde nützlich seyn, wenn Sie auch die Katastrophe seiner Liebe zur Mamsel Leiser erfahren. Wie alles zusammenhängt, weiß ich nicht Ich liebe es nicht mich in das Vertrauen auch meines Freundes zu drängen. Ich sehe also wohl den gefährlichen Zustand Ihres Freundes, allein ich weiß nicht genug um ihm rathen zu können. Unglücklicher Weise ist auch das Geschick eines sehr edlen Mädchens in die Begebenheit verwickelt, so wenig ich auch begreifen kann, wie dies Mädchen dazu kommt, den Uebermuth der Mamsel Leiser fühlen zu müssen. Aber die Leisern hat einen Anschlag auf das unschuldige Mädchen, das weiß ich gewiß, ob ich gleich die Bewegungsgründe dazu nicht einmahl ahnen kann.

So steht die Sache. Ihr Freund konnte sich es nicht verhehlen, daß der Charakter der Mamsel Leiser zu seinem nicht paßte. Eine Begebenheit mit einem jungen Franzosen machte den jungen edlen Bach unruhig, mehr als er sich merken ließ, mehr

als er vielleicht Ihnen schrieb. Er wurde kälter, oder was ich glaube, er stellte sich kalt gegen die Leisern. Mir war das lieb; ich vermuthete, des Mädchens Eitelkeit würde das nicht ertragen. Indeß wurde Ihr Freund wieder heiterer. Ich ließ das, ohne etwas dazu zu sagen, ob wohl ich nicht gewiß wußte, ob ich wohl that zu schweigen. Er lebte viel auf einer Anhöhe vor der Haide, und der blinde Greis, den Sie ohne Zweifel kennen, war sein täglicher Besuch. Sie glauben nicht, mit welcher Liebe Vater und Tochter an Bach hängen, und wie sehr Bach die Liebe dieser Menschen verdient hat. Unermüdet sorgte er für die Bequemlichkeit, für die Zufriedenheit der beiden Menschen, und wenn er vielleicht nicht ganz die Liebe, die das Mädchen für ihn fühlt, erwiedert, so kann kein Bruder die theuerste Schwester zärtlicher, vertraulicher lieben als Bach das Mädchen.

Gestern Morgen, der Blinde war mit seiner Tochter in die Haide gegangen, Ihren Freund zu besuchen, fliegt meine Thüre auf, (ich wohne nah am Thore) und Bach führt den Blinden in mein Zimmer: Sein Auge brandte, sein Gesicht glühte, des Blinden Tochter war bleich, sie zitterte. Ich erschrack beim Anblick beider: denn sie waren außer sich, Bach führte den Alten in einen Stuhl Er liebkoste dem zitternden Mädchen, aber alles mit

einer Heftigkeit, mit einer großen Bewegung. Mein Gott, rief ich: was haben Sie? Was ist Ihnen? Er faßte mit Wildheit meine Hände. Nichts, nichts! rief er: eine Kleinigkeit die vorüber gehen wird. Ich fragte Hannchen, (so heißt das Mädchen) sie antwortete mit Thränen. Bach legte die Hand an die Stirn, als ob er in Nachdenken verlohren sey. Er schüttelte den Kopf mit einem bittern Lächeln. Auf einmahl stürzte er auf Hannchen zu, und rief: nein! liebes, theures Mädchen, was es kosten soll, dich werd ich nicht Preis geben. Nein, nein, nie werd ich dich verlassen, und könnte mein Verlassen, alle meine tollen Träume, alle meine heiligsten Wünsche wahr machen! das hat sie geglaubt! rief er vor Zorn und Unmuth mit dem Fuße stampfend.

Ich ließ ihn ausbrausen. Nun fing ich wieder an zu fragen. Er hob an zu erzählen, und auf einmahl rief er, nein, nicht einen Augenblick länger! Er ergriff Hut und Stock. Wir wußten nicht, wohin er wolle. Er flog zur Thüre hinaus. Nun erzählte mir nach und nach Hannchen und der Alte folgendes, was ich indeß nicht verbürgen kann. Der Alte ist blind, und seine Tochter war wohl zu gespannt um genau zu bemerken. Ich will Ihnen so gleich auch Bachs Erzählung damit verbinden. Er ist noch hier; eine Bemerkung von mir, daß Hann-

chen ohne ihn vielleicht der Rache der Leisern ausgesetzt wäre, hielt ihn, so heftig er auch weg verlangte.

Bach sitzt mit dem Blinden und seiner Tochter in dem Schatten der Birken und trinken Kaffee. Auf einmahl tritt eine ganze Gesellschaft von Damen und Herren in die Birken, unter ihnen Auguste. Man sieht Bach, man redet ihn an, man sagt ihm, daß man auf einem Spatziergange begriffen sey. Einige junge Herren machen sich sogleich an Hannchen, das Mädchen ist blöde, furchtsam. Auguste mischt sich in das Gespräch, und, wie Bach sagt, denn Hannchen selbst hat nichts bemerkt, fängt an das arme Mädchen ganz leise aufzuziehen. Man hat so gar den Uebermuth dem alten blinden Greise Gesichter zuzuschneiden.

Bach verliert die Geduld. Er geht zu Augusten, die schon ein paar mahl ein unmäßiges Gelächter über Hannchens naife und vielleicht auch, denn eine Gesellschaft macht sie allemahl verlegen, kopflose Antworten erregt hat. Bach tritt zu Augusten, und sagt warnend: Sie scheinen es vergessen zu haben, Mamsel Leiser, daß dies Mädchen meine Freundin ist. --- Still! still! flüstert ihm Auguste ins Ohr: daß es die Menschen nicht hören. Die Freundschaft mit diesem Mädchen ist wahrhaftig doch nicht ehrenvoll. Sagen Sie was Sie wollen, sie ist ein Gäns-

chen. Bach fängt sich an des Mädchens mit einer Lebhaftigkeit anzunehmen. Augustens Gesellschaft zuckt die Achseln, lächelt mitleidig und spöttisch. Man zieht Bach auf die Seite, frägt ihn, wie er mit solchen Menschen, wie das Mädchen, verkehren kann. Noch immer bleibt man indeß in den Schranken der Persifflage. Bald macht dieser junge Herr, bald jener das arme Mädchen mit einer Frage verlegen, man sieht sich an, lächelt, und zischelt sich in die Ohren, so bald sie antwortet. Sie muß es merken, daß man ihrer spottet. Der Gedanke, daß die Geliebte, die glückliche Geliebte Bachs, dieser Grausamkeit fähig ist, ergreift das arme Mädchen mit großer Heftigkeit. Sie steht auf, geht zu Bach und reicht dem wahrscheinlich aus Instinkt die Hand. Bach ist noch immer der Meinung, daß es eine gewöhnliche Ungezogenheit von Augustens Begleitern ist; denn Auguste bleibet in sehr engen Gränzen gegen Hannchen, so gar höflich gegen sie.

Bach faßt mit einer zärtlichen, mitleidigen Miene Hannchens Hand und zieht sie zu sich auf einen Stuhl Er sagt ihr mit einem muthmachenden Lächeln ein paar Worte ins Ohr. Auguste nähert sich, und setzt sich auf die andere Seite. Sie lieben Ihre Freundin sehr, wie ich sehe, sagte sie. Das thue ich, sagte er lebhaft, und faßte Hannchens Hand: besonders Menschen mit solchen Herzen,

wie dieses Mädchen ein Herz hat. Auguste lächelt, und sagt empfindlich: Man ist doch sehr wenig, wenn --- wie heißt die Sentenz von Lessing doch? Sie vermuthete wohl nicht, daß Hannchen die Sentenz kannte. Hannchens Empfindlichkeit war zu arg gereizt, sie steht auf und sagt mit Thränen in den Augen, mit zitternder Stimme: ja Mamsel Leiser, ich bin sehr wenig, aber ich danke dem Himmel, daß ich nicht fähig bin eines Menschen zu spotten, der so wenig ist. Und bei Gott ruft Bach: Man ist noch weniger, wenn man Verstand hat und gar kein Herz; man ist verächtlich!

Er versichert mir, bei allem was ihm theuer ist, daß er noch nicht geglaubt habe, es sey mehr als ein zufälliges Gespräch. Er hat Augusten gar nicht im Auge, wie er das sagt. Verächtlich, mein Herr, sagte Auguste mit auflodernder Hitze, sich ganz und gar vergessend: man müßte in der That so verächtlich seyn, wie da das Mädchen, eben so einfältig — das Mädchen fängt an laut zu schluchzen. Weder Hannchen noch Bach haben gehört, was Auguste weiter gesagt hat. Bach erstarrt, er wirft, wie er sagt, einen langen durchbohrenden, verachtenden Blick auf Augusten, nimmt Hannchen zärtlich in seinen Arm, sagt: gegen Ungezogenheiten will ich Sie schützen, meine liebe, theure, edle Freundin. Er faßt den Alten an der Hand, der von alle dem nichts

gehört hat, und führt ihn sogleich den Weg nach der Stadt. Auguste bleibt stumm, in Nachdenken versunken stehen. Wie Bach Hannchens Hand faßt um sie wegzuführen, so macht Auguste eine Bewegung als ob sie etwas halten wollte, sie öffnet die Lippen, etwas zu sagen. Sie wird blaß, so sagt Hannchen. Bach hat sich nicht wieder umgesehen.

Das ist die Begebenheit, lieber Herr Dörner. Ist es Zufall, war es Plan? Ich mag nicht darüber urtheilen, weil ich leicht Augusten Unrecht thun könnte. Der Haidehüter kam heute Morgen zu Hannchen ihr ihren Hut zu bringen, den sie hat liegen lassen. Er erzählte mir, daß ein Mensch in hellblau und roth gekleidet, sich bei ihm, ehe die große Gesellschaft gekommen sey, erkundigt habe, ob das Mädchen des blinden Mannes Tochter sey. Hellblau und roth ist Leisers Livree. Der Mensch sey alle Morgen gekommen, und habe sich da rings umgesehen. Auch das kann Zufall seyn.

Bach scheinet wirklich ganz die Idee auf Augustens Liebe aufgegeben zu haben. Ich machte ihm den Einwurf, daß seine Zärtlichkeit gegen Hannchen ihre Eifersucht könnte erregt haben. Er sah mich groß an: wahrscheinlich sogar; allein Louise, sie beleidigte eine Unschuldige, eine Unglückliche, von der sie weiß, von der ich ihr tausendmahl gesagt habe, wie unglücklich sie ist. Wer mit kaltem Blut, oder

in der Leidenschaft fähig ist einen Unglücklichen zu kränken, ein gebrochenes Herz durch Spott zu zerreißen, der ist ein Teufel. Glauben Sie mir, ich habe das Mädchen geliebt mit unbeschreiblicher Gewalt, aber, er zerriß ein Blatt Papier, das er in der Hand hatte: so! so! es ist vorbei! glauben Sie mir, es ist vorbei. Wie? des Herzens spotten! Und, nein, ich mag nicht einmahl denken, wie das alles so eigentlich sich gefügt hat. O es wäre teuflisch, wenn es Plan wäre!

Sie sehen er hat eben den Verdacht, den ich habe; ob ich gleich die Absicht nicht sehe, die sie haben konnte ein Mädchen zu beschimpfen, von der sie wußte, wie sehr sie Bach schätzte. So stehen die Sachen. Soll Bach ***g. verlassen, oder soll er hier bleiben? ich erwarte Ihren Rath darüber. Am besten thun Sie, wenn Sie selbst kommen. Sein verwundetes Herz bedarf der leichten Hand der Freundschaft es zu verbinden. Er ist da. Er will mich sprechen. Ich muß siegeln. Leben Sie wohl!

Auguste Leiser an Wilhelminen.

***g

Wie soll ich dir das kleine Wort: verlohren! sanft genug aussprechen, daß es nicht wie ein neuer Pfeil dies Herz zerreißt, das es schon tausendmahl zerrissen hat. Verlohren! wir sagten das sonst wohl so lachend, und blickten schon auf neue Siege und jetzt? Ich sage das Wort, als ob mit dem Worte die Erde rings um mich her versänke, und ein unübersehbarer Abgrund mich von Glück und Hoffnung, und von mir selbst trennte! Hundertmahl hab ich mein Pah! gerufen, Pah, was thuts? Ich sage dir, es geht so nicht. Und wenn ich bedenke, warum er mir verlohren ist, warum? weil ich meinen siegreichen Plan ungeschickten Fingern zum Ausführen übergab, weil — sieh, ich sage mir das, weils Tausende sagen, um mir nur nicht zu gestehen, daß ich Unrecht that, diesen Menschen nach Regeln, die Montaigne und Labryere giebt, zu beurtheilen. Ich wußte des blinden Bettlers Tochter war bei ihm. Ich hatte einen Haufen jungen Volkes bei mir, und durch die dritte Hand waren sie angewiesen, das Mädchen in Verlegenheit zu setzen, sie zu Gauscherien zu bringen. O wahrhaftig es hätte so gehen müssen, wenn diese Menschen wüßten was das heißt in Verlegenheit setzen.

Da tölpeln sie ungeschlacht auf das Mädchen ein, daß der blinde Alte es hätte merken müssen, man wollte dem Mädchen einen Possen spielen. Ich winke, man hält das für Beifall, und das Mädchen schweigt, was ich gar nicht wollte, flüchtet sich zu ihrem Don Quixote, den die Ungezogenheiten meiner Begleiter aufbringen mußten. War es Trotz, er liebkoste das Mädchen gerade als ob ich es sehen sollte. Verdruß über die verunglückte Unternehmung, beleidigte Eigenliebe, genug ich bin nie kindischer gewesen als in diesem Augenblick. Ich sagte in der Leidenschaft gewiß etwas sehr bitteres. Er warf einen schweigenden Blick auf mich, und in dem Augenblick besann ich mich, aber mein Instinkt rief auch, wie ich den Blick sah, verlohren!

Er ging, und Wilhelmine, sieh wie sehr ich ihn liebe! ich schrieb ihm an andern Morgen, da kaum in meiner Seele Ruhe geworden war, wie sollte seine wieder so ruhig seyn, um der leisen Stimme einer unterdrückten, überwältigten Liebe Gehör zu geben. Ich schrieb ihm einen Brief voll Reue, voll der zärtlichsten Klagen. Ich erhalte Antwort. Ich zerreiße voll Hast das Kouvert. Mein Brief lag unerbrochen darin, mit den Worten: Was Ihr Brief auch enthalten mag, ich sende ihn ungelesen zurück. Sie werden mir dafür danken. Eine Erläuterung ist unmöglich, die That spricht,

und Vorwürfe verdiene nicht ich. Ich sende ihn also zurück. Bach.

Das heißt abgefertigt. Ich gehe auf einen Monat nach Pyrmont ins Bad. Mein Wagen steht vor der Thür. Ich wollte die Quelle segnen, wenn sie mein Herz heilen könnte, und könnte sie ihn vergessen machen, Wilhelmine! Wann, wann werde ich den Mann vergessen? Adieu. Die Flecken auf dem Papier sind --- Thränen. Ach, wenn mein Vater sie fließen sähe, sollte er wohl ahnen, daß er das Unglück seiner Tochter machte, wie er ihr den Geist der Intrigue einhauchte. Wie ich ihm sagte, ich müßte nach Pyrmont, da lächelte er und sagte: nicht wahr, du fängst an einzusehen, daß ich Recht hatte, wie ich dir sagte: Bach ist kein Mann für dich. Du, du hast gemacht, daß ich kein Weib für ihn war, den Gedanken hatte ich lodernd, mit Feuerschmerz in der Seele. Ich flog an meines Vaters Brust, und unterdrückte, was ich sagen wollte, in einer Umarmung. Ich hatte Mühe nicht umzusinken. Adieu!

***g

Ihre Louise, liebster Dörner, kann Hannchen jetzt unmöglich verlassen. Unmöglich! Er ist todt,

mein theurer, lieber, blinder Greis. Er ist todt mein edler Vater! ja mein Vater, denn er liebte mich wie seinen Sohn. O, ich freue mich, daß Sie noch kennen lernten den edlen Blinden, daß Sie ihn liebten, daß er Sie liebte. Hannchen ist untröstlich, und was kann ihr den Verlust dieses reinen schönen Herzens ersetzen? Wahrlich nichts, nichts auf der Welt. Der edle Greis starb wie er gelebt hatte, ohne Furcht, voll Vertrauen, er nahm Abschied von uns, mit eben dem Lächeln, mit eben der kindlichen Heiterkeit, als er sonst gute Nacht sagte, wie Sie hier waren, und wir ihm zu lange plauderten. Er war krank, ein Schnupfen, meinten wir, der Arzt schüttelte den Kopf wie er den Puls fühlte. Was ists, Herr Doktor: fragte er ruhig. Die jungen Leute glauben ein Schnupfen, ich glaube ἑρμης ὁ πομπης, ητε νερτερα Θεος (der Schattenführer Hermes, und die Göttin der Unterwelt). Der Arzt verzweifelte nicht, so bedenklich er auch schien. Mir und Ihrer Louise wurde es bang. Hannchen war ruhig. Sie dachte mit keinem Gedanken an den Tod. Aber schnell nahm die Krankheit zu, und der Arzt erklärte, daß er nicht zu retten sey. Da stürzte seine Tochter über sein Bett. Aber, Kind rief er: hast du denn im Ernst geglaubt ich sey unsterblich? Gönnest du deinem alten blinden Vater denn das Licht des Himmels nicht

einmahl wieder? Ich stellte dem Mädchen vor, ihre Angst würde ihren Vater beunruhigen, und sie faßte sich. Er schlummerte nun ein, und sie wurde wieder heiter.

Am Abend erwachte er. Er rief mich, dann Hannchen, dann seine Tochter Louisen. So nennt er sie jetzt. Er richtete sich lächelnd empor. Was ists an der Zeit? --- Es ist Abend. --- Ist Licht hier im Zimmer? fragte er weiter. Ihr sollt mich sehen, daß ich heiter bin, und diese Heiterkeit ist der Dank für Eure Liebe. O ich kann nicht besser danken als mit diesem Lächeln in dieser Stunde. O meine Kinder, hob er nach einer langen Pause wieder an, und streckte die Arme nach uns aus. Wir faßten seine Hände. Wer hat das gesagt, fing er auf einmahl an: daß im Tode Menschen nicht trösten könnten? Ihr seyd mein Trost. Wir schluchzten. Er schwieg wieder. Er lächelte Auf einmahl sagte er mit einer schönen zärtlichen Stimme zu mir die rührenden Verse.

δος μοι χερος σης πιςιν αρχαιαν τεκνοις,
υμεις τε παιδες τῳ δε και καταινεσον
μηποτε προδοσειν τας δ᾽ εκων!

(Gieb meinen Töchtern deine Rechte, den Zeugen der alten Freundschaft, und Ihr, meine Töchter, gebt ihm die Hände, und nun versprich mir, du

willst sie nie verlassen). Wir reichten uns die Hände. Er faßte unsere Hände mit einer kalten, todtkalten Hand, es war als ob der Tod seine kalte Hand auf unsern Bund legte. Er sagte die Verse langsam, feierlich. O wer einen Menschen noch wenige Minuten vor seinem Tode hat mit dieser Heiterkeit reden hören, denken sehen, wie kann der an Vernichtung glauben? Er legte sich wieder auf sein Kopfküssen, wie zum Schlummern. Denn redete er ein paar Worte mit mir. Er schien sogar seine Tochter über mich zu vergessen. Sein Herz war voll von Dankbarkeit gegen mich, und mir fiel mit Reue ein, wie viel heitre Stunden mehr ich diesem Greise noch hätte machen können. Auf einmahl hob er laut mit empor gestreckten Armen an: αλλα φιλτατε ξενων, αυτος τε, υμεις τε παιδες, ἐυδαιμονες γενοισθε, και μεμνησθε μου θανοντος, ἐυτυχεις ἀει! (Aber du theurer Freund, ihr meine Kinder, seyd glücklich, und gedenkt meiner, des Sterbenden, und lebt wohl)! und mit dem letzten Hauche entfloh seine schöne Seele.

Ein Glied aus der Kette unsers häuslichen Glückes ist weggerissen. Louise hört nur noch halb zu uns, und Ihre Liebe wird sie uns bald entreißen; was soll aus Hannchen werden? Zu Ihnen gehen? werden Sie sagen, wie Louise es sagt, und wo hätte ich sie lieber als in der Gesellschaft zweier Eheleute,

die ich so herzlich liebe, in Ihrer und Louisens Gesellschaft; aber weder ich, noch Louise wagen es nur den Gedanken anzustoßen; denn hundertmahl erklärt sie, daß ihr nur noch ein Unglück in der Welt begegnen könnte, die Trennung von mir. Wir haben Unrecht gethan, sie so an meine Gesellschaft zu gewöhnen, ob ich gleich glückliche Tage in den sechs Monaten, da wir alle nur eine Familie ausmachen, gelebt habe. O Dörner, dieser stille Genuß der Häuslichkeit unter diesen guten Menschen, hat die Wunde meiner Seele geheilt. Ja, Sie wußten, was mir fehlte, was ich bedurfte, und wahrlich, ich würde einen schönen Theil meines eigenen Selbst mit dem Mädchen verlieren. Könnte ich Ihnen das lachende Bild unserer Häuslichkeit mahlen. Der Vormittag war meine Arbeitszeit. Ich blieb allein; daß von Zeit zu Zeit Hannchen leise die Thüre öffnete, um nachzusehen, glaub ich, ob ich nicht verschwunden sey, störte mich nicht. Ich lächelte über mein Pult weg ihr zu, sie lächelte mir zu, und zog eben so leise die Thüre wieder an.

Um elfe ging ich zu ihnen, und versäumte ich die Zeit manchmahl, so ließ Hannchen die Tischuhr im Nebenzimmer so oft repetiren bis ich es hörte. Nun lasen wir, oder plauderten, oder machten Musik, bis zu Mittage. Nach Tische gingen wir, und Louise führte mit eben der Ehrerbietung den

Blinden jetzt, wie ehemahls seine Tochter, und Hannchen ging neben mir. Die Abende verschwanden wie Feyerstunden, und den Schluß des Tages überließen wir gewöhnlich Hannchen allein. Sie setzte sich ans Klavier und phantasierte. Es ist noch immer ihre alte Weise, daß sie keine fremde Sachen spielen mag. Sie behauptet, fremde Sachen spielen, ist nichts anders als auswendig gelernte Gebete hersagen; allein sie ersetzt diesen Eigensinn, mit einer Wahrheit, mit einer Kraft ihres Spiels, daß man ihre Phantasien eben so gern hört als die Meisterstücke der Künstler. Sie schließt gewöhnlich von ihrem eigenen Gefühl überwältigt. Wir nehmen jeder sein Licht, sagen leise gute Nacht und gehen. Louise drang darauf, Hannchen sollte die Hausmutter machen, um sie daran zu gewöhnen. Sie mußte also vorlegen, den Küchenzettel machen. Es war ihr anfangs fremd, aber es hat gut gethan. Ihre natürliche Blödigkeit hat sich sehr verlohren, und sie gewöhnt sich jetzt daran, auch zuweilen Fremde ohne ihre gewöhnliche Verlegenheit zu sehen. Ich wurde wie der Hausvater betrachtet, und Louise und der Blinde hießen unsere Gäste. Vertrauen, lieber Dörner, und Liebe sind die Seele des Glücks!

Hannchens Leidenschaft ist eine zärtliche, unbesorgte Ruhe geworden. Diese Ruhe wird so gleich

wieder

wieder Leidenschaft, wenn sie glaubt mir fehle etwas. Ich werde nie wieder die Liebe in dem hohen Maaße fühlen, als ich sie gegen Augusten gefühlt habe; allein ich werde dennoch nie wieder so glücklich werden, als ich in diesen sechs Monaten gewesen bin, wenn Hannchen mir fehlte. Louise will so gar manchmahl mehr meinen, ihr Lächeln ist wenigstens so viel sagend, als ob sie wunder was wüßte.

Auguste hat den Herrn von Elsen geheyrathet. Sie fuhr bei mir vor und gab eine Karte ab. Ich las dennoch die paar Worte von ihrer Hand mit einer geheimen Erschütterung. Sie blieb hier nur zwei Tage und ging denn mit ihrem Manne auf seine Güter in Sachsen! Ja, lieber Dörner, Sie müssen Ihre Hochzeit mit Louisen noch einige Zeit aufschieben, bis wir wissen, wo Hannchen bleiben soll. Ich habe dem seeligen Blinden versprochen, sie nie zu verlassen, und ich werde, ich muß Wort halten. Allein kann sie unmöglich bei mir bleiben. O ich wünschte, ich könnte mit zu Ihnen ziehen. Sie werden ja Rath wissen, Lieber. Adieu.

Louise an Dörner.

***g

Sie hoffen auf Ihre Louise, liebster, guter Dörner, und statt des erhalten Sie einen Brief. Der Wagen stand bereit, gepackt, wir gingen um einzusteigen, und die beiden seltenen Menschen, Bach und Hannchen, oder vielmehr die Liebe der beiden Menschen, spielte meiner Liebe zu Ihnen einen sehr unartigen Streich.

Der Monat, den Sie mir noch erlaubten hier zu bleiben, verging unter dem ewigen Ueberlegen, was man machen sollte, wenn der Monat verstrichen sey, und wir fanden jedes mahl auf, daß nach einem Monate die Sache noch eben so stehen würde, wie sie eben stand, wenn wir überlegten. Hannchen schwieg zwar zu der ganzen Verhandlung. Aber kamen wir auf den Gedanken, der allein zu fassen war, sie sollte mit mir, so stand sie auf, ging ans Klavier, und nun brach Bach die ganze Unterhandlung ab, denn Hannchens Töne waren so klagend, so jammernd, daß es uns jammerte sie zu betrüben. Wir müssen das noch überlegen, sagte Bach, und Hannchen sagte: das müssen wir, und so ging ein Tag nach dem andern hin.

Bach liebt Hannchen mit eben der gewaltsamen Leidenschaft, wie Hannchen ihn, nur ist ihm seine

eigene Liebe ganz unbemerkt geblieben, weil sie nie auch das kleinste Hinderniß gefunden hat, an dem sie ihre Wirksamkeit merklich machen könnte. Er sagt, wie unruhig, wie sehnsuchtsvoll, wie heftig, wie unstät war ich nicht, da ich Augusten liebte, und er glaubt an das Daseyn seiner Liebe nicht, eben weil ihm die Martern der Liebe fehlen. Ich sage ihm zwar wohl, daß seine Zweifel an Augustens Liebe seine Unruhe, seine unstäte Heftigkeit hervorgebracht haben. Weiter kann ich nichts sagen, weil es auch nicht einmahl scheinen muß, als müßte Hannchen seine Liebe meinen Ueberredungen eben so gut verdanken, als seinem Herzen. Ich muß es also abwarten, ob nicht eine äußere Begebenheit den Schleier von seinem Auge reißt. Ich dachte der Tod des Vaters sollte es thun. Sie liebten beide den Blinden zu sehr, als daß sie etwas anders als den Verlust hätten fühlen sollen.

Sie sitzen da beide, Hand in Hand, stumm und schweigend, Seufzer um Seufzer tönen durch die Langeweile, durch die öde Stille. Ist er abwesend gewesen, so steht Hannchen wie ein Gemählde am Fenster, bis er wieder kommt, und sein erstes Wort ist: Hannchen! Sie läuft hundert mahl dem Vormittag vor sein Zimmer, und horcht, und lächelt, wenn sie seinen Athem hört, und er geht hundert

wohl auf sein Bücherkabinet, weil er vor der Küche vorüber muß, wo Hannchen ist. Sie sagen zwar nichts als guten Morgen; Hannchen! guten Morgen, Bach! allein die seelenvollen Blicke, die sie wechseln. Sie lieben sich beide unendlich, und er behauptet noch immer, daß seine alte Liebe zu Augusten noch unter der Asche glimme: Auguste, die jetzige Frau von Elsen, fährt vor und giebt eine Karte ab. Hannchen erschrak ein wenig, und in dem Augenblick tritt er ins Zimmer. Ich halte ihm die Karte entgegen, ein Visiten-Billet von Augusten, er nimmt die Karte, er wirft einen Blick auf Hannchen, wirft die Karte auf den Tisch, und ruft ängstlich: aber was ist dir, Hannchen? Mein Gott, sie sah heute Morgen schon blaß.

Er wirft eine Karte mit Augustens Hand beschrieben nieder, um sich nach Hannchen zu erkundigen, und er will Augusten noch lieben. Nun endlich brach ich durch. Ich überlegte mit Hannchen allein, und ließ mich durch ihre flehenden Blicke, die in Thränen hingen nicht irre machen. Ich brauchte Gründe, die nie bei diesem Mädchen fehl schlagen. Du mußt mit mir, Hannchen, sagte ich; wenn du anders Bachen liebst. Es würde ihn lächerlich, verächtlich machen, wenn du hier bei ihm bleiben wolltest, um deiner kindischen Liebe willen soll ich doch wohl meine vernünftige Liebe nicht auf-

opfern. Das wirkte. Die Sache kam nun in pleno vor, und Hannchen ging nicht ans Klavier, und es wurde beschloßen, Hannchen sollte mit mir, und Bach sollte uns alle Monate einmahl besuchen, das war abgemacht, und die Liebenden sanken einander in die Arme, als ob sie schon jetzt Abschied nehmen sollten. Nun wurde gepackt, zubereitet ein paar Tage, und Bach schafte seiner Geliebten Kleider, als sollte sie irgendwo an einem Hofe Dame werden. Er half ihr allein ihre Sachen packen, bestellen, und mir versicherte er, daß er meinen Abschied unendlich fühlen würde. Ich wollte, Sie fühlten das weniger, und hülfen mir nur halb so viel, wie Sie Hannchen helfen, der sie wahrscheinlich helfen, um ihrer los zu werden. Er erröthete doch ein wenig; allein er blieb wie er war.

Nun blieben sie den Abend auf bis ein Uhr, und stritten mir die Glockenschläge ab, und glauben Sie, daß Bach so listig war, die Uhr im Zimmer eine Stunde zurück zu stellen, und alles, weil er Augusten liebte, und wie es nun doch endlich zwölfe schlug, so gab er mir ernstlich die Schuld daß ich die Uhr vorgerückt habe, und bei der Gelegenheit erfuhr ich seine Uhren Betrügerei.

Endlich kam der große Tag der Trennung; jede Epoche bezeichneten Thränen von Hannchen, und ein Erschrecken von ihm. Wie ich die Koffer zuschlug,

da wurde Hannchen bleich. Ach der schreckliche Ton! sagte ich scherzend: der klingt dir wohl, als ob man einen Sarg zunagelt? Sie fiel mir um den Hals, und gestand mir, ich habe ihre Gedanken errathen. Der Wagen kam, und sie sahen sich beide mit bleichen Gesichtern an. Da ist der Leichenwagen! sag ich. Die Koffer werden aufgepackt. Sie stehen beide vor einander, betrachten sich mit sterbenden Blicken, haben Hand in Hand geschlagen, ohne ein Wort zu sagen. Endlich gab ich Hannchen Handschuh, Stockschirm, eine Schachtel, ein Papier mit Braten, und sage: nun allons! Ich ergreife seinen Arm. Eine Magd kommt um die Saloppen zu nehmen. Wir kommen auf die Hausflur. Das Mädchen zittert, er zittert. Nun, geschwind! ruf ich. Er sagt dem Mädchen etwas auf Griechisch, ein paar Verse, dünkt mich. Sie fällt ihm laut schreiend um den Hals, laut jammervoll schreiend, wird bleich, und so sinkt sie halb ohnmächtig in seine Arme. Alles fiel um sie her, was sie trug, Schachtel, Braten, Stockschirm. Hätte sie die Erde zu tragen gehabt, sie hätte sie ohne Umstände fallen lassen, um den Arm um seinen Hals zu schlagen. Ich verlor die Geduld. Ich öffnete die Zimmerthür wieder, und fragte Bachen: wollen Sie nicht lieber im Zimmer Abschied nehmen. Die Hausthür steht

ja offen. Iamais! antwortete er mir: elle ne partira jamais!

Iamais! wiederhohlte sie, und legte das blonde Köpfchen so eng, so dicht an seine Brust, als ob sie da einschlafen wollte. Das hätten Sie wenigstens gestern sagen sollen, ruf ich, und ziehe ihn ins Zimmer. Iamais! wiederhohlt er, Iamais! sagt sie, und sie umarmen sich noch fester. Der Postillon bläßt. Iamais! ruft er und sie. Ich frage ihn ernsthaft, ob das sein Ernst ist.

Wie können Sie daran zweifeln? sagte er gravitätisch: Nie werde ich das geliebte Mädchen wieder aus diesen Armen lassen. Ich liebe sie unendlich. O Hannchen, Hannchen, ich liebe dich unendlich! o meine Geliebte! mein Weib! Mein, mein! — Mein! mein! rief Hannchen, und wiederhohlte alles, was er sagte, recht ehrlich, und umschlang ihn immer fester, und Weib! und Geliebte! strömmten wie schnelle Echos aus ihren Lippen, Schlag auf Schlag. Was war zu machen? Ich ließ geduldig wieder abpacken, bezahlte dem Postillon die Hälfte des Fuhrlohns, und setzte mich an den Schreibetisch, schreibe Ihnen diesen Brief, und sie sitzen noch und reden Latein und Griechisch, Französisch und Deutsch, und sagen sich in allen Sprachen, daß sie sich lieben, geliebt haben, lieben werden, und daß sie Frau und Mann werden wollen. Gott gebe Glück dazu. Da

haben Sie den Handel. Allein konnte ich sie nicht lassen, wer hätte für Feuer und Licht im Hause stehen wollen? Adieu! Wenn Sie Louisen heyrathen wollen, lieber Dorner, so machen Sie, daß die beiden Leute zuerst kopulirt werden; denn wir müssen schon warten. Adieu. Ich sende Ihnen dies durch einen reitenden Bothen. Adieu!

Louise an Dörner.

***g.

So recht! jetzt sehe' ich, daß Sie mich lieben. Sie sollen Bachen vergeben, daß er nicht selbst schreibt. Er ist zu glücklich dazu. Bachs Vater, in der That ein ehrwürdiger Mann, kam hier an. O mein Sohn rief er, und schloß den Jüngling mit dem Ausdruck des Seegens an seine Brust. Du bist glücklich. Du liebst ein edles Mädchen. Wo ist sie, fragte er, und sah sich nach Hannchen um. Hannchen näherte sich, sie sank vor dem alten Mann auf die Knie, und schluchzte laut. Das Rührende der Szene ist unbeschreiblich. Hannchen hatte, und das mißlingt ihr gewiß nie, nach ein paar Stunden

das Herz des Vaters. Es wurde nun mancherlei beschlossen, wir wollten zu Ihnen, Dörner, und dort die Doppelhochzeit feyern, dann nach dem kleinen Landguthe, was der Vater dem Sohn abgetreten hat, und wo Hannchen künftig wohnen wird. Nahe bei uns, wie freu ich mich.

Nun mußten Erlaubnißscheine vom Consistorium gelöst werden. Die waren da, und nun war kein Halten mehr. Der Vater war selbst jung mit seinem Sohne geworden. Ehe ich mich versehe, kömmt Bach hastig ins Zimmer, ruft mir und Hannchen zu: heute! heute! und nach einer Stunde waren sie Mann und Frau. Es ist mir lieb, daß das unruhige Volk erst über die Seite ist, nun wird ja unsere stille Liebe doch auch wohl aus dem Winkel hervorkommen dürfen, wohin sie sich vor diesem lauten Getöse der beiden Leute flüchten mußte. Morgen geht es nun zu Ihnen. Wir haben diesen Morgen gelacht. Die beiden Kinder, denn sie sind Kinder, packten erst ein Stück von ihm, denn eins von ihr vertraulich zu einander, und Bach rief immer: ists nun nicht besser, Louise, daß mein Zeug mit darf. Den Mittwoch kommen wir Abends bei Ihnen an, und dann, wann Sie wollen, liebster Freund!

Mit Thränen der Freude denke ich an den Augenblick, da ich meine Hand in die Ihrige lege, und

nur der Tod wird die Hände trennen: die Herzen wird die Ewigkeit erst ganz verbinden. Jetzt komme ich mit Hannchen von dem Haidehüterhüttchen. Sie wollte es durchaus besuchen, so schlecht der Weg auch ist. Sie trat mit mir an einen Graben. Sie stand, sie sagte mit Thränen des Danks: hier sah ich ihn zuerst. Ich ging in die Hütte. Ich sah sie wollte allein seyn. Nach einem Viertelstündchen kam das liebenswürdige Weib mit heiterm Gesicht, und gab der Familie des Haidehüters sehr reichliche Geschenke. Ich sah an einen paar grünen Flecken auf ihrem Kleide, daß sie gekniet hatte. Wir gingen zurück. Wie sie wieder an die Stelle kam, wo sie ihn zuerst gesehen hatte, streckte sie die Arme mit einem unaussprechlichen Blick der frohesten Rührung gen Himmel, und sagte mit brechender Stimme: O mein Vater, jetzt siehst du mich! hier, hier siehst du mich. Sie umarmte eine Birke, sich zu halten, so bewegt war sie. Da saß er! sagte sie noch einmahl und ihr froher Blick hing auf der Stelle, wo er gesessen hatte. O Sie glauben nicht, wie glücklich die beiden Menschen sind! Sie glauben nicht, wie glücklich Ihre Louise seyn wird.

Auguste von Elsen an Wilhelminen.

Sollberg.

Ich danke dir, liebe Wilhelmine, daß du mich nicht vergessen hast. Ich danke dir mit Thränen dafür. Deine Briefe sind das einzige was mich in meiner freudenlosen Einsamkeit erheitert; denn dich, Liebe, dich allein habe ich auf der Erde von allen Menschen geliebt, und dann — doch stille davon. Die Wunde wird erst im Sarge heilen. Dich liebte ich, weil du meine Gespielinn in meiner Kindheit warst, wo mein Herz noch dem Eindrucke der Natur sich überlassen durfte. Aber fort von diesem Zeitpunkte, dessen Licht ein Kerzenlicht ist, das den Pomp des Leichenzimmers nur sichtbar macht. Fort! fort! Mein Mann kränkelt noch immer fort, und ich habe wenigstens das Vergnügen, ihm Gutes zu thun, ihm, der zum mindesten so kalt gegen mich ist. Jetzt verlangte ich Liebe, und kein Herz, ach nicht eins als das deinige bietet mir Liebe! Ich erschrecke wenn ich mich im Spiegel sehe, und erst sind sechs Jahre seit jener unglücklichen Begebenheit vergangen, die mich --- zur Frau von Elsen machte. Wenn ich fühle, was ich jetzt seyn könnte, wie ich jetzt leben könnte, und vergleiche die traurige Stille meiner prächtigen Zimmer, in denen nur Seufzer gegen die seidenen Tapeten schlagen,

damit, o ich möchte verzweifeln! die Rose ist verwelkt, die Jugendreize sind dahin. Die Schmetterlinge, die uns so viel waren, suchen die blühenden Knospen auf. Ich komme mit meinem Manne aus dem Bade; ich habe tödtliche Langeweile gehabt.

Du hast dich in die Arme eines edlen einfachen Mannes, an den Busen der Liebe aus den öden Abgründen der großen Welt gerettet, die unsere Eitelkeit mit Blumen schmückte. Ich bin darin versunken. Ach, Wilhelmine, nein, mache du mir keine Vorwürfe, a breaking heart does not require the chastisement of reproach, its own reflections are a sufficient source of punishment! Wie lerne ich jetzt fühlen, was ich ehemahls verlachte!

Du hältst mich für heiterer als ich bin. Ach, traue meinen Briefen nicht. Du sollst mich hier einmahl sitzen sehen, an der Seite des Mannes, der mich nicht liebt, den ich nicht liebe, und den ich eben darum nahm, weil ich glaubte, diese Kälte sollte mich beglücken, und wenn ich dagegen halte --- O ich muß dies erzählen, mein Herz wird brechen; aber ich muß.

Auf unsrer Rückreise aus dem Bade, kommen wir in ein Dorf. Ich erinnere mich, daß Bach mir den Nahmen des Dorfs als ein kleines Güthchen genannt hat, das seinem Vater gehörte. Oft erzählte er mir ehedem in den glücklichen Stunden

von der reizenden Lage des Dorfs und des Guths. Ich fand das so. Oft sagte er mir, hier, Auguste, wollen wir wohnen und glücklich seyn. Des alles erinnerte ich mich. Ich frage ob hier jemand auf dem Guthe wohnt, und höre, und erblasse, höre, daß Bach hier mit seiner Familie wohnt. O ich hätte gleich, so gleich mich fortgemacht. Es wurde hier gefuttert, und ich ging nun in Trauergedanken verlohren, ein wenig vor den Hof des Wirthshauses, an den Ulmen weg, die das Dorf umschließen. Mein Herz wollte zerspringen. Ich fühlte mich erhitzt, ich eilte aus der verhaßten Gegend zurück in das Wirthshaus. Mein Gott fragte Elsen: ist dir etwas, liebe Frau? und ich gab die kopflose Antwort: mir ist nicht wohl! du kennst ihn. An einer scheinbaren Aufmerksamkeit läßt er es nicht fehlen. Er scheint ängstlich. Er will durchaus nicht fahren. Er sendet den Bedienten auf das Guth, und läßt um die Erlaubniß bitten, seine Frau, der nicht wohl geworden, dahin zu bringen. Ich erschrak, daß ich blaß wurde. Das bestärkte ihn noch mehr in seinem Vorsatze, ich mochte sagen, was ich wollte. Er nahm meine Hand um mich zu Bach zu führen. Ich mußte! O Gott! ich mußte; denn es ist, als ob er mir denn zum Possen bei seinem Vorsatze bliebe. Ich mußte. Ich nahm mir vor, Kontenanze zu halten. Ich nahm alle meine Stärke zusammen.

Wir treten ein. Bach kam uns entgegen. Er sah mich an, und erschrak ein wenig. Ich that als erkannte ich ihn erst jetzt. Ah, sieh da Herr Bach, fing ich ruhig an. Mein Gott, Sie wohnen hier? Welch ein glücklicher Zufall! Er war sehr artig. Er bot mir seinen Arm, den ich aber nicht annahm. Wie konnte ich meine zitternde Hand ihm geben? Er öffnete die Thüre eines Zimmers. Ich trat hinein. Da saß die Tochter des blinden Schulmannes, sein glückliches Weib. Ein Mädchen von fünf Jahren, schön wie Engel stand neben ihr, ein Knabe von drei Jahren, saß zu ihren Füßen, und ein Säugling hing an ihrer Brust. Das Mädchen zeigte der Mutter ihre Arbeit. Ich kann dir nicht verhehlen, das Weib war sehr reizend geworden. Sie war sehr wohl, sehr einfach gekleidet.

Sie kam mir mit einer holden Freundlichkeit entgegen, und blieb freundlich, auch wie sie meinen Namen hörte. Ueberall, überall im Zimmer waren die Spuren der treuesten, zärtlichsten Liebe, und des häuslichen Glücks, wovon er ehedem so viel sprach. Sein Arbeitstisch stand in diesem Zimmer, und über dem Pult hing seiner Frau sehr ähnliches Portrait. Ein Sopha mit Leinwand nur überzogen, aber man sah es den Polstern an, daß immer zwei Menschen sie eingenommen hatten. Seine Flöte lag auf ihrem Halstuche. Ein aufgeschlagenes Buch auf dem

Tische, und ein Knaul lag drin um das Zeichen zu seyn, wie weit sie gekommen waren, wie wir sie störten. Sein Hut hing auf ihrem Stockschirm in einem Winkel, zum Zeichen, daß er nie geht ohne sie mit sich zu nehmen. Das sah ich, wie ich meine Blicke im Zimmer umherwarf. Er warf jeden Augenblick seine Augen auf sie, und lächelte ihr zärtlich, und heimlich zu. Er sprang auf, wenn sie irgend wohin blickte, um ihr zu bringen was sie verlangte.

Ach die Liebe hatte hier überall ihr heiliges Siegel des Glücks hingedrückt. Nein, ich kann dir die Eintracht, die Liebe nicht beschreiben, die hier herrschte, und die von allen Einwohnern des Dorfs, die ich sprach, bestätigt wurde. Dieser Anblick überwältigte mich beinahe. An der Stelle des zärtlichen Weibes, dachte ich, könnte ich nun sitzen. Ein Glück wars, daß ich alles das auf mein Uebelbefinden schieben konnte. Eine kleine Gesellschaft aus der Nachbarschaft, und der Prediger des Orts waren den Mittag geladen. Das Schicksal wollte mich mit allen Glücklichen, die es mir vorführte, peinigen; auch jene Louise kam mit ihrem Mann, einem ernsten aber sehr ehrwürdigen Mann, Bachs vertrautesten Freunde. Hier sah ich zum erstenmahle die Herzlichkeit der Freundschaft zwischen den Männern und den Weibern. Das Mädchen, das ich dir so oft

als ein Gänschen beschrieben habe, wurde nun gesprächig, heiter. Sie redete, und alles was sie sagte hatte einen hohen Sinn. Mein Mann, der nicht unwissend ist, erstaunte über die Kenntnisse der Sachen. Sie stritt mit Dörner, Louisens Mann heißt so, über den Werth der Sprachen, und sie stellte einen Vergleich zwischen der griechischen, römischen, französischen und deutschen Sprache an, von dem mein Mann nachher sagte, daß es ihn entzückt habe.

Nach Tische ging sie ans Klavier, und phantasirte mit einer Stärke und Wahrheit die unbeschreiblich war. Ach, Wilhelmine, zum ersten mahle in meinem Leben, fühlte ich mich übersehen durch ein Frauenzimmer, und dies Weib war Bachs Weib. O Schicksal! So zeigte mir den Tag über mein böser Genius das ganze Glück, das Vertrauen, Liebe und Häuslichkeit geben können, und das ich von mir warf um einer Chimäre von Anstand, Genuß des Lebens nachzulaufen, die mich unglücklich gemacht hat.

Ich fühlte mich am Abend in der That so krank, daß ich mich niederlegen mußte. Ich schloß kein Auge in diesem Auffenthalte der Ruhe und Zufriedenheit. Mit der Sonne war ich auf. Ich ging hinab, um Anstalt zu unserer Reise zu machen, nein, ich konnte nicht mehr hier bleiben. Ich glaubte

eine Bedientenstimme zu hören, ich öffnete die Thüre, und da sitzt Bach, sein Weib in dem vertraulichen, leichten Morgenkleide, auf dem Schooße, seinen Arm um sie geschlungen, gegen mir auf dem Sofa. Ich hatte die Thüre leise geöffnet, sie sahen mich nicht. Sie hatte ihre Stirn an seine gelehnt. Ich sah nur seinen lächelnden Mund. Ich zog die Thüre wieder an, und ging mit Thränen in den Augen die Treppe wieder hinauf. Ich weckte meinen Mann, um so bald als möglich wegzukommen. Er schlug die Augen auf, sagte jähnend: guten Morgen, ließ die Uhr repetiren, und lockte sein Windspiel aufs Bette, und liebkoste dem Thiere. Er umarmte den Hund, er streichelte ihn. Dieser Anblick war mir so entsetzlich, daß ich hätte vergehen mögen.

Mahle die beiden Gemählde, Bach mit seinem Weibe auf dem Schooß, und den Herrn von Elsen mit dem Windhunde im Arm, und seine Frau mit gebrochnen Herzen vor dem Spiegel um sich die kostbaren Brillanten anzustecken, und jeder Mensch wird darunter schreiben, ein Paar nach der Mode! und unter das andere: häusliches Glück ist der Himmel auf Erden.

Gottlob! wir fuhren ab, endlich ab! Bach küßte mir die Hand. Ich taumelte in den Wagen, denn ich war auf dem Punkte, ihm zu sagen wie un-

glücklich ich war. Ich fuhr durch ***g. aber meinen Vater habe ich nicht gesprochen. Nein, ich konnte ihn jetzt nicht sehen: denn um welche Seeligkeit hat er mich gebracht! leb wohl, leb wohl, theure Freundin, und halte Wort, besuch mich bald, deine Freundschaft ist der einzige Trost, der mir von allen meinen stolzen Hoffnungen noch übrig ist. Lebe wohl!

Der Sieg der Liebe.

Mon amant vit toujours dans ce coeur déchiré.
Et ſouvent à Dieu même il s'y voit préféré.

D'ARNAUD.

In Pontosa, einem kleinen Städtchen von Andalusien in Spanien, lebte Joseph Ynago, der einzige Sohn einer guten und begüterten Familie, und Eleonora Beyrana, ein schönes Mädchen, und näheste Nachbarinn der Ynago's.

Die Eltern der beiden Helden waren gute Bekannte, Freunde sogar, Gevattern und noch weitläuftig Verwandte. Sie aßen alle Quatember wechselsweise feierlich bei einander, und schlichen gewöhnlich alle Woche einmahl Abends durch die Gärten hinter ihren Häusern zusammen, beklatschten den Corregidor

der Stadt, und seine Familie, oder spielten ein Spielchen um eine Kleinigkeit, und so ging Jahr an Jahr fein bedächtig dahin. Rechnet man noch dazu das Messegehen, und die häusliche Andacht, die wenigstens in Eleonorens Hause den größten Theil des Tages wegnahm; denn Eleonorens Mutter hatte noch eine große Rechnung Jugendsünden mit dem Himmel abzumachen! so sieht man wohl, daß beide Familien eigentlich nicht über Langeweile zu klagen hatten.

Während daß nun die Eltern Jahr aus Jahr ein ihr Pflanzenleben fortwälzten, hingen sich der kleine Joseph und die kleine Eleonora so fest an einander, daß sie jeden Augenblick, den sie abkommen konnten, im Garten bei einander zubrachten, spielten, Kohlbeete zertraten, und wenn dies zur Sprache kam, jedes die Schuld davon allein tragen wollte, den andern vertheidigte, und gewöhnlich auch Beide das Opfer ihrer gegenseitigen Großmuth wurden. Uebrigens hatten die Eltern nichts gegen die Eintracht ihrer Kinder. Sie dachten gar nichts dabei; allein desto mehr fingen nach und nach beide Kinder an dabei zu denken oder vielmehr zu fühlen.

Eleonora war indessen dreizehn Jahre alt geworden und ihre Eltern meinten, daß es sich nun nicht mehr schicke, in einem solchen Alter mit dem

funfzehnjährigen Burschen, Ynago's Joseph, so im Garten umher zu tollen. Nimm das Gebetbuch oder die Stricknadel! sagte die Mutter.

Die Moral der Eltern wollte beiden Kindern auf keine Weise in den Kopf. Man schränkte sich einen Tag ein, und die alte Weise nahm den andern Tag wieder den gewöhnlichen Weg. Man verbot aufs neue, schränkte sich aufs neue ein, und sah sich aufs neue alle Tage; bis dann von beiden Seiten der Eltern ein ausdrücklicher Befehl erging, bei strenger Strafe aus dem Garten zu bleiben, das denn auch dem Scheine nach gehörig vollzogen wurde; dagegen sprachen sich die jungen Leute von zehn Uhr Abends bis zwölfe, und weil sie gezwungen waren behutsam und still zu seyn, so schlichen Beide in eine dunkle Laube, wo sie aus lieber langer Weile einander herzlich im Arme hatten, sich an einander drückten und zur Erklärung über ihre inneren Gefühle gegen einander kamen, die ihnen gefährlicher wurden, als ganze Monate, wo sie bei Tage im Garten umher schwärmten, Kohlbeete zertraten, Blumen pflanzten und begossen.

Indeß Beider Schutzengel machten das Versehen der Eltern so gut wenigstens als es sich thun ließ; Joseph war zu verschämt, das zu fordern, was Eleonora sicher zu verschämt gewesen wäre abzuschlagen. Eleonora lag schweigend in Josephs Ar-

men, und Joseph hielt schweigend sie in seinen Armen; sie drückten sich eins an des andern Brust, sie seufzten; es schlug zwölfe: sie gingen und wenn Eleonora fort war, so hatte Joseph tausend Plane ihr sein Verlangen ohne Namen zu entdecken, von denen er nicht einen mehr zur Hand hatte, wenn er das Mädchen den andern Tag wieder so nah an seine Brust gedrückt hielt.

Indeß wurde mit jedem Tage die Gefahr größer; die Liebe führt anfangs langsam, aber sicher, und zuletzt mit einem ihrer Riesenschritte ans Ziel; und Beide würden in aller Unschuld sehr bald ans Ziel gekommen seyn, wenn nicht Eleonorens Mutter nach einem Quatemberfeste durch eine Kolik, die sie nicht schlafen ließ, und in der Eleonora gerufen und nicht gefunden wurde, die geheimen Ueberschreitungen ihres Gebots erfahren hätte.

Eleonora wurde bei ihrem Zurückschleichen mit dem Pantoffel der kranken, und eben dadurch sehr übelgestimmten Mutter, empfangen, und am andern Morgen machte sich Dame Franzeska auf, dem jungen Herrn den Kopf tüchtig zu waschen, und ihre beiden Gevattern zu ersuchen, über des Burschen Gänge zu wachen; Josephs Mutter fand die Gänge des Söhnleins nicht so straffällig. Das verdroß wie billig Franzeska'n, welcher der Pantoffel unglücklicher Weise einfiel.

Sie war also desto derber, je sanfter Josephs Mutter gewesen war. Der Streitpunkt wurde bald darauf von den beiden Weibern ganz verrückt. Man zankte sich, warf sich die Quatembermahlzeiten vor, man zählte alle Unbesonnenheiten, welche alle Glieder beider Familien seit hundert Jahren begangen und nicht begangen hatten, auf; Josephs Mutter rückte Franzeska ihre arme Aussteuer und die Liebeshändel ihrer Jugend vor. Noch ging alles ganz gut, bis der Sennora Franzeska der unglückliche Ausdruck entfuhr: häßliches altes Weib!

Zwei Kriegesschiffe können in voller Bataille nicht einen solchen Lärm erregen als diese zwei Weiber. Josephs Vater stieg noch eine Treppe höher, als er schon gestiegen war, und schwor wie ein altgläubiger Christ, seiner Ehehälfte den Morgen nicht vor die Augen zu kommen.

Wie Franzeska sich abgeschimpft hatte, weggehen konnte man mit Recht nicht sagen, so zeichnete Josephs Mutter den armen Burschen auf beide Backen ihre fünf Finger; und schwor dazu, daß er Recht gethan haben würde, wenn er der albernen Leonora noch sonst etwas --- Gott vergebe mir die Sünde! --- gethan hätte; und damit verbot sie ihm jemahls das Mädchen wieder anzusehen.

Und somit war denn der Liebeshandel fürs erste unterbrochen! ---

Die beiden alten Herren geriethen durch dieses Denouement des kindischen Liebeshandels eben so gut in die Presse, und durften sich eben so wenig sehen als die jungen Leute; dazu pfiff der Alkalde des Orts, der bei Josephs Vater des alten Beyrana's Stelle ersetzen sollte, beim Damenspiel in einem fort, und das konnte der Alte nicht leiden; der alte Beyrana hingegen war auf der Folter, weil er bei seinem neuen Spielgefährten sich sorgsam in Acht nehmen mußte, keines von den Haussprichwörtern und Wortspielen zu gebrauchen, woran er seit zwanzig Jahren in der Gesellschaft des Ynago gewöhnt war.

Eleonore und Joseph hörten zwar nicht ganz auf ihren Liebeshandel fortzuführen; sie wechselten nun Briefe, die sie sich einander sehr geschickt zu zuspielen wußten. Diese Briefe waren freilich keine Muster; Joseph so wenig als Eleonora waren große Helden im Schreiben. Sie nahmen also beide ihre Zuflucht zu einigen Ritterbüchern, die sie vorher zu ihrer größten Pein hatten oft vorlesen hören müssen, und schrieben Briefe, die eben so unnatürlich waren, als ihre Liebe natürlich war.

Zugleich aber fingen diese Ritterbücher an, ihnen beiden zu gefallen. Sie waren gezwungen einsam zu leben, sie waren Beide unglücklich, was Wunder, daß diese Liebesgeschichten ihnen Trost und Gesellschaft wurden.

Eleonora wurde nun auch von ihrer Mutter fleissiger zum Gottesdienste angehalten, und von ihr selbst in den Geheimnissen des Christenthums unterrichtet. Man denke, in dem Herzen des Mädchens die heißeste Liebe, und in ihrem Kopfe die abentheuerlichsten Ideen aus den Ritterbüchern und aus dem Glauben ihrer Mutter, und so auch bei Joseph bis auf die Religion! —

Ihre Phantasien bekamen auch dadurch einen so seltsamen Stoß, und ihre Liebe ein so buntes prunkvolles steifes Kleid, daß man Mühe gehabt hätte, in ihnen ein paar Kinder der Natur zu erkennen, welche die Liebe selbst zusammen geführt und die Hand der Natur verbunden hatte.

Sie sprachen sich auch zuweilen ohngeachtet der Vorsicht beider Mütter; allein ihr Ton war verstimmt, sie umarmten, sie küßten sich wie Kinder der Natur, und sprachen wie moderne tragödien Personen. Indeß benahm dieß alles der Stärke ihrer Liebe nichts, vielmehr wurde sie durch den Zwang, durch die Trennung selbst, durch die Ideen der Chevallerie Liebe und den Aberglauben Franzeska's vermehrt. Sie hatten sich durch die stärksten Eide verbunden, sich treu zu seyn, und Schade, daß ihre Treue nicht auf die Feuerprobe gestellt worden ist, es hätte mir zu schönen Romanenkoups Gelegenheit an die Hand geben können.

Doch von alle dem nichts. Die Mutter Josephs kaufte dem Söhnlein eine Fahne unter einem Regimente Kavallerie, damit er doch etwas um die Hand habe; er sollte zum Regimente abgehen. Die Uniform stand ihm sehr reizend. Er mußte jedesmahl bei Nacht in voller Uniform zu Eleonoren schleichen, wenn es ein Rendezvous gab, und Eleonora drückte ihn mit wahrem kindischen Entzücken an ihre schlagende Brust.

Der Abschied war schon einstudirt aus den Begebenheiten des d'Aires; ja schon bei den nächtlichen Rendezvous probiert, als auf einmahl Josephs Mutter krank wurde.

Der alte Ynago wollte noch auf ihrem Todtbette eine Versöhnung seiner Frau mit der Dame Franzeska anstellen; allein seine Frau antwortete: Ich habe es ihr vergeben, aber sehen mag ich sie nicht.

Nach ihrem Tode sprachen sich die beiden alten Herren erst heimlich, denn bat Ynago förmlich ab, was seine Frau verbrochen hatte, und der Friede war wieder hergestellt.

Ynago brauchte nicht mehr das Pfeiffen des Alkalde anzuhören, und ihre alten Kunstwörter beim Spiel kamen wieder in Gang zu großer Freude der beiden Alten, die den ersten Abend ihrer Zusammenkunft als ein Fest betrachteten, und den beiden jungen Leuten mit Kopf, Hand und Stimme zuwinkten,

nicht zu öffentlich ihren Handel zu treiben, damit nicht aufs neue Dame Franzeska's Eifer erwachen möchte.

Sie winkten sich müde und es half nichts. Die beiden jungen Leute überschritten die Bedingung bei weitem, unter der Franzeska es dem Joseph erlaubt hatte, mit seinem Vater zum Besuch zu kommen.

Zum Glück für die Alten und für das verliebte Paar hatte Franzeska in ihrer Jugend einen sehr süßen Liebeshandel mit einem Kavallerie-Officier gehabt. Joseph in seiner Uniform erinnerte die Alte so lebhaft an jene Zeiten, daß sie wenig auf die jungen Leute merkte, und so guter Laune war, als es alle dabei interreßirte Personen nur wünschen konnten. Die beiden Alten wollten doch ihre Zufriedenheit nicht so unbedachtsam wieder aufs Spiel setzen. Sie nahmen die jungen Leute vor, die freilich alle Besserung in diesem Stücke angelobten, aber doch den nächsten Abend wieder so unvorsichtig waren, daß Franzeska schon anfing, trotz der Uniform, die Stirne zu runzeln.

Die beiden Alten überlegten, und sahen wohl, daß nichts zu thun sey, als das Betragen der jungen Leute zu legitimiren. Ynago warb also für seinen Joseph um die reizende Eleonora, und erhielt sie von der Alten, und die Sache war in Ordnung. Die Alten spielten, Franzeska erzählte dem Braut-

paare, und das Brautpaar schien zu horchen, und hörte und sah nichts als sich selbst.

Joseph, wurde beschlossen, sollte erst einige Jahre dienen; dann sollte er seinen Abschied nehmen und Eleonoren heirathen. Nachdem diese Artikel festgestellt waren, bei denen die Alten jeden Punkt, den Dame Franzeska vorschlug, treuherzig benickten, und bei denen die jungen Leute wahrhaftig keine sehr vergnügte Gesichter machten; so packte man Josephs Sachen in zwei Mantelsäcke, ihn selbst auf ein Pferd, einen Bedienten auf einen Esel, und so sandte man die ganze Ladung, nach einem sehr zärtlichen Abschiede des Brautpaares, in welchem sie die Schwüre wiederhohlten, die sie sich ehedem gethan hatten, sich treu zu bleiben, nach Madrid ab.

Eine neue Welt in Madrid für Joseph. Unbekannt mit den Sitten der feinen Welt, und darum von ihr geneckt floh er sie, neigte sich nun desto mehr zu seinen alten Gesellschaftern, den Ritterbüchern, und gewann sie endlich von Herzen lieb. In seinem Kopfe gewannen also die romantischen Ideen von unerschütterlicher Treue, von der allesbesiegenden Liebe immer mehr Raum. Tagelang saß er den Kopf in die Hand gesenkt, träumte von Eleonoren, ärgerte sich, daß sie ihm in den wenigen Briefen, welche der für die Ehre ihrer Tochter so zärtlich besorgten Mutter entgingen, eben so wenig

von Versuchungen ihrer Treue, von Entführungen und dergleichen zu berichten hatte, als er in den seinigen. Dabei verrichtete er seinen Dienst, aus Gewohnheit zu gehorchen, so genau, so pünktlich, daß ihn Graf Lerma, sein Cheff, auszeichnete. Das Gefühl, sich als Mann von einem Grande geehrt zu sehen, das er überall noch nicht gehabt hatte; denn er war bis zu seiner Abreise nach Madrid als Knabe behandelt worden; und der Zusammenhang des Soldatenstandes mit der Chevallerie machten ihm den Dienst interessant.

Sein Diensteifer, seine stille Bescheidenheit, seine Liebe gegen Lerma gewannen ihm das Herz dieses Grafen. Lerma fing an, den jungen Mann, in welchem er einen andern Don Garcia de Paredes ahnete, sogar in seine Gesellschaften zu ziehen.

Er war nicht mehr lächerlich, so sehr ungewöhnlich sein Ton und seine Betragen auch waren; er war der Liebling Lerma's. Sein Pathos in Sprache und Stellung gefiel sogar einigen jungen Madriterinnen. Der Ton war seltsam aber neu, der junge Mensch ein wenig hölzern, aber doch ganz hübsch, stark und gesund.

Zuletzt fanden sie denn freilich, daß nichts aus ihm zu bilden sey, und Joseph warf sich am Abend nach einem solchen Tage, an dem eine Dame ihn mit dem Ausdruck des hölzernen Ynago's entlassen

hatte, stolz in seinen Armstuhl, und rief im Triumphe: o Leonora, die Opfer bringe ich dir! --- und Lerma hielt seine Vorhersagung schon eingetroffen, denn das, meinte er, hätte Garcia kaum gekonnt.

Indeß wünschte doch Joseph, daß die Zeit erst vorüber seyn möchte, die er um seine schöne Eleonora dienen sollte, und ob er in dieser Zeit noch eine Kapitains Stelle oder ein Sankt Jago Kreuz bekommen könnte oder nicht, war ihm sehr gleichgültig; ein neuer Zug, aus dem Lerma die Aehnlichkeit Josephs mit den unehrsüchtigen Garcia schloß.

Und so gieng denn ein Monat nach dem andern hin, getheilt unter Dienst und Lektüre der Ritterbücher. Der Schwung, den sein Kopf durch diese romantischen Abentheuer erhielt, war ungeheuer. Seine Forderungen an Eleonorens Liebe wurden riesenhaft, und nur der Gedanke, daß sie ihm irgend etwas in der Welt vorziehen könnte, setzte ihn in eine fieberhafte Wuth.

Das arme Mädchen war ihm treu, und eben so standhaft als er. Sie schlug großmüthig die Hand des neuen Corregidors aus, den Pontosa und die Provinz erhalten hatte. Er war ein junger, hübscher, reicher Mann; Leonorens Mutter beredete, drohte, lärmte, und schimpfte, und die beiden alten Herren hatten eben auch längst aus Liebe zum Frieden ihre Einwilligung dazu gegeben, und doch blieb Leonora standhaft.

Sie liebte zwar ihren Joseph von ganzem Herzen; indeß würde denn doch wohl ihre Liebe nicht gegen das Unwetter, das ihrer Mutter Zunge von Morgen bis an den Abend dagegen erregte, ausgehalten haben, wenn nicht der Aberglaube, welcher der Liebe so oft einen Possen spielt, diesesmahl derselben zu Hülfe gekommen wäre.

Religionsbeschäftigungen waren Leonorens Zeitvertreib in der ganzen Zeit gewesen, da Joseph abwesend war. Die Begriffe von Gott und Kirche, die in dem Kopfe und Herzen der Mutter empfangen waren, und also ein Bild ihrer Seele wurden, hatten das Mädchen mit der kindischsten Furcht gegen die Religion erfüllt. Sie hätte für Joseph keine Messe versäumt, und der kleinste Zweifel an den Lehren der Heil. Mutter Kirche, der ihrer schönen Seele doch manchmahl entschlüpfen mußte, quälte sie ganze Monden mit Gewissensbissen. Sie zitterte eben so sehr für Josephs Glauben, als er für ihre Treue. Und eben darum hielt ihre Liebe alle Bedrückungen ihrer Mutter standhaft aus. Sie war mit Joseph verlobt, der Gedanke nur, das Sakrament der Ehe aufzulösen, erfüllte Sie mit Abscheu.

Jetzt zur Katastrophe!

Graf Lerma war in Ungnade gefallen, und um ihn mit Ehren aus Madrid loszuwerden, bekam sein Regiment eine andere Garnison. Auf dem Marsche

dahin, ließ man Pontosa, den Geburtsort Josephs zwölf Stunden zur Seite liegen.

Je näher Joseph dem geliebten Mädchen kam, desto unruhiger und stiller wurde er. Es war nicht mehr auszuhalten. Er ging zu Lerma und bat um Urlaub.

Wozu? Ich kann Sie nicht entbehren.

Mein Vater, Ihre Excellenz. ---

Und Ihre Geliebte? nicht wahr, Lieutenant?

Gut! Ihre Excellenz, meine Geliebte! nur eine Stunde möchte ich sie sprechen.

Zugestanden. Es ist zwölf Stunden von hier, sagen Sie. Zwölf Stunden hin, zwölf Stunden her, machen gerade vier und zwanzig Stunden. Die Stunde Gespräch müssen Sie einzureiten suchen. Wann gehen Sie ab?

Mittag um zwölf!

Also Morgen Mittag essen Sie bei mir, punkt zwölf. Viel Vergnügen, Lieutenant!

Joseph sandte sogleich Pferde voraus auf die Straße nach Pontosa. Nach zwölfe saß er auf und flog dahin, als ob ein Sturmwind hinter ihm wäre. Ein halb Stündchen Abends zu essen, oder ein halb Stündchen Ruhe war alles, was er von Zeit aufwandte.

Um neun Uhr Abends sprengte er durch Pontosa, flog seinem Vater in die Arme, ließ seinem Pferde Futter vorwerfen, und flog durch den Garten in Eleonorens Zimmer.

Er fand niemanden. Eine Magd kam. Wo ist Eleonora?

I du mein Gott! hub die Magd an: sind Sie doch das? Gott sey gelobt! und würde so fortgefahren seyn, wenn nicht Joseph ihr den Mund verschlossen hätte.

Endlich erfuhr er, daß Eleonora in der Christmesse sey: Es war der Abend vor Weihnachten.

Wo?

Bei den Urselinerinnen.

Er faßte die Magd gar höflich bei der Hand, und sie befand sich auf der Gasse mit ihm, ehe sie wußte wie? Er zog sie den Weg zu dem Kloster, ohnerachtet des Bittens der Magd, ihr doch erst zu erlauben sich ein ganz klein wenig anzukleiden. Sie bat ihn noch in der Vorhalle des Klosters darum.

Hier bleibe ich, sprach Joseph, und Sie geht in die Kirche und sagt Eleonoren, daß Jemand hier in der Halle auf sie warte.

Die Magd ging, kam zurück und berichtete: Eleonora habe gesagt, der Fremde möchte warten, bis nach Endigung der Messe.

Geh noch einmahl Antonie, und sag ihr daß ich hier bin.

Die Magd ging und kam allein zurück.

Nun? fragte er ungeduldig: kommt sie?

Die Magd berichtete weitläuftig, wie erschrocken ihre gute Sennora sey; die Freude habe ihr aus den

Augen geleuchtet, sie sey beinah auf die Betbank niedergesunken. Sie lasse ihn bitten, doch ja in der Halle auf sie zu warten, bis die Messe geendigt sey.

Und sie will nicht kommen? fragte er mit einer heimlichen Wuth.

Ohne die Messe zu endigen? Mein Gott, Herr Joseph Ynago, wohin denken Sie. Meine gute Sennora ist eine sehr gute Christin.

Sie will nicht kommen? rief er noch einmahl und schlug die Fäuste zusammen. Geh, sag ihr, daß ich schlechterdings nur noch fünf Minuten Zeit hätte, sie zu sehen; in fünf Minuten säß ich schon wieder zu Pferde.

Die Magd ging und kam allein zurück: O mein Gott, was haben Sie meiner guten Sennora mit Ihren fünf Minuten für einen Schreck gemacht! — Fünf Minuten, sagte sie, und wurde so bleich wie ein Kirchpfeiler, fünf Minuten! Sie läßt sie höchlich bitten, ja nicht wegzureiten ohne auf sie zu warten. Mit dem Amen will sie hier seyn. Sollte es aber unmöglich seyn, länger zu verziehen, so läßt sie Ihnen die glücklichste Reise wünschen.

Was? Was? sie will nicht kommen. Hast Du ihr gesagt, daß ich jetzt fort muß?

Die Magd wiederhohlte.

Und sie will nicht?

Bedenken Sie, aus der Messe! —

Joseph legte die Hand an die Stirn, und stand so wie eine Statüe der Verzweiflung. Sie will nicht? wiederhohlte er zweimahl mit Bitterkeit. Sie will nicht, setzte er noch einmahl still hinzu. Sie soll! rief er laut und zähneknirschend, und so sprang er in die Thüre, flog an das Gitter wo sie saß.

Ohne Umstände, Sennora, Ihre Hand! Sie sollen, Sie müssen --- oder ich trage Sie öffentlich hinaus.

Eleonorens zärtlich freundlicher Blick verwandelte sich in Erstarren, als sie seine Miene sah, mit der er ihr die Hand reichte, und als sie die Worte hörte, die er ihr sagte.

Sie folgte, ohne zu wissen was sie that ihm in die Halle.

Sennora, fing er bitter an: ich bin Ihrentwillen zwölf Stunden wie ein unsinniger Mensch geritten. Ich habe mir den Schlaf, der mir so nöthig ist, abgebrochen, um Sie zu sehen. Ich bin über Graben, durch Flüsse bin ich gesetzt mit Gefahr mein Leben zu verlieren, und alles um Sie zu sehen, um Sie eine Stunde zu sehen! Sie! --- und Sie ziehen mir die Messe vor, die Sie alle Tage haben können.

Nicht die Messe, lieber Joseph, sondern Gott! O Joseph, laß das Gesicht weg.

Gott? Sennora! Gott! Ha! ha! ha! Nun denn, so hören Sie, Sennora! Ich reite diesen Augenblick

zurück, alle unsre Bande sind zerrissen, das schwöre ich bei dem allmächtigen Richter, den Sie mehr lieben als mich! Gott soll von mir in Ewigkeit nichts wissen, soll mich ewig verdammen, wenn ich je wieder mit Ihnen ein Wort der Liebe wechsele, bis --- bis --- ja bis Sie den Gott abschwören, den Sie mir vorgezogen haben! und dann schleuderte er ihre Hand, die er bis dahin gehalten hatte, mit aller Gewalt von sich, so daß das arme Mädchen taumelte. Er lachte noch einmahl und ging wüthend zur Thüre hinaus.

Das arme Mädchen begriff nichts, als daß Joseph böse sey, stand da, so lange er redete, wie eine Verbrecherin, und blieb, da er hinaus war, wie eine Bildsäule stehen; und die Magd, die sie endlich nach Hause zog, suchte ihr unterweges begreiflich zu machen, daß Joseph entweder unsinnig oder ein Ketzer geworden sey, indem er verlangt habe, sie solle Gott abschwören. Eleonora, wie sie sich endlich auf den Vorgang besann, hielt es für eine fliegende Hitze, die bald verrauchen würde, und legte sich, nachdem sie sich und den geliebten Reiter der heil. Jungfrau empfohlen hatte, ganz zufrieden ins Bett.

Joseph lief eilig nach Hause, ließ satteln, bestellte noch einen Gruß an seinen alten Vater, der schon in den Federn lag, schwang sich auf und gallopirte zum Erstaunen aller Nachbaren, die nicht be-

greifen konnten, wie ein Stadtkind aus Pontosa so gewaltig reiten könnte, zum Thore hinaus.

Zwei Stunden Schlaf, in denen er kein Auge zuthat, glaubte er, würden ihn erquicken. Er kam endlich um zwölf Uhr richtig im Standquartiere des Regiments an; bitter, wüthend, äußerlich kalt, und innerlich glühend, und ging zum Graf Lerma, wo er eine große Gesellschaft Offizire und Herren und Damen aus der Stadt antraf.

Willkommen Lieutenant Ynago! wieder da?

Ja, Ihre Excellenz!

Wirklich in Pontosa gewesen?

Ja! ---

Ihre Geliebte gesprochen?

Ja!

Und vergnügt gewesen?

Nein, Ihre Excellenz.

Diese kurze bittere Antworten zeigten dem Grafen Lerma den Gemüthszustand seines Lieutenants. Nach Tische nahm er ihn mit sich ins Kabinet.

Sie haben Verdruß gehabt, Ynago? Joseph zuckte die Achseln. Nicht wahr? Sie kamen unvermuthet an, und fanden Ihre Geliebte — nicht wahr? in den Armen eines Nebenbuhlers? —

Auf den Knien vor dem, den sie mehr liebt als mich! antwortete Ynago sehr kalt.

Freilich, antwortete Lerma lächelnd: eine solche Ueberraschung hätte selbst den Garcia aus dem Gleich-

gewichte bringen können; und nun meinen guten excentrischen Joseph! Sie müssen Zerstreuung haben, Ynago. Schlafen Sie aus, Sie sind der Erste nicht, dem's so geht, und werden ohne Zweifel nicht der Letzte seyn. Sie sollen uns Quartiere machen, da haben Sie mit den Alkalden zu zanken, mit den Weibern zu pelfern; das giebt Zerstreuung.

Joseph machte Quartiere, zankte mit Alkalden, pelferte mit Weibern, und sein Gram zerstreute sich nicht. In manchen guten Stunden fühlte er wohl, daß er zu rasch gewesen sey. Allein der Schwur lag zentnerschwer auf seiner Seele; er war ein sehr katholischer Christ, und Eleonorens Kälte, ihr: sie liesse ihm die glücklichste Reise wünschen! setzte ihn allemahl in eine tobende Wuth, wenn er dran gedachte.

Nein! rief er oft: es ist nichts! es kann nichts werden! Es ist vorbei! dabei wurde er händelsüchtig, ein kleiner Scherz konnte ihn empfindlich beleidigen. Er raufte sich wie ein Bravo; sogar fing er nach und nach an den Dienst zu versäumen. Er schlich umher wie ein Schatten, nahm an wenig oder nichts Theil. Alle Dinge fingen an ihm sehr gleichgültig zu werden Das nahm nach und nach so arg zu, daß Lerma, der ihn in der That liebte, ihm selbst rieth, seinen Abschied zu nehmen, damit er nicht nöthig haben möchte, ihm denselben zu geben.

Joseph nahm den Abschied, und war in wenig Tagen in Pontosa, in den Armen seines Vaters, sechs Schritte von Eleonoren entfernt.

Eleonora, die in dem ganzen Jahre nicht eine Zeile von ihm erhalten hatte, freute sich herzlich, daß sie ihm nun wieder so nahe war, und hoffte mit jeder Minute auf seinen Besuch; sie machte große Augen, da er so wenig als sonst eine Nachricht von ihm kam, und noch größere Augen und sehr bittre Anmerkungen machte Dame Franzeska bei seinem Aussenbleiben.

Mit einer bewundernswürdigen Geduld ertrug es die alte hitzige Dame drei Tage; dann aber ging sie hinten durch den Garten hinüber, und hohlte sich von dem Joseph einen tüchtigen Aerger; denn Joseph antwortete Anfangs auf alle ihre Ausbrüche des Zorns nicht eine Sylbe, und endlich ließ er die Dame gar da stehen, um, wenn sie wollte, mit den Wänden zu keifen.

Dies hatte die alte Dame so verdrossen, daß die alten Herren auf's Neue in Gefahr kamen ein großes Interregnum in ihrem abendlichen Spiel zu erleben; indeß der alte Ynago war so gescheut, selbst Parthei gegen seinen eigenen Sohn zu nehmen, so daß dieser in dem Hause der Beyrana's keine andere Stütze mehr hatte, als Eleonoren, die ihn laut und die beiden Alten die ihn heimlich vertheidigten.

Eleonoren wurde endlich die Zeit zu lang, auf die Wiederkehr des beleidigten Geliebten zu harren.

Eines Tages, da ihre Mutter in Gesellschaft war, schlich sie sich heimlich zum Hinterpförtchen hinaus in Ynago's Haus, und stand auf einmahl auf dem Zimmer Josephs, der den Kopf in die Hand gestützt träumend an einem Tische saß, und in einen Winkel starrte.

Mein lieber Joseph --- redete ihn Eleonora mit einer sanften verzeihenden Stimme an.

Joseph fuhr bei diesem Tone zusammen, sah auf, erblickte Eleonoren, stand auf, und ging mit einem schallenden Gelächter in ein Nebenzimmer und riegelte hinter sich ab.

Eleonora stand da wie eingewurzelt, und glühte vor Scham und Aerger. Sie schlich noch leiser zurück, als sie gekommen war, und schwor ihn nie wieder zu sehen, und von diesem Tage an, hörte sie die Zuredung ihrer Mutter, den jungen Corregidor, der sich noch immer um Eleonorens Hand bewarb, zu heirathen, wenigstens nicht mehr mit so vielem Widerwillen als vorher.

Die Mutter glaubte triumphirt zu haben, da sie sah, daß Eleonora sich mit einem Lächeln entschloß, einen Tag mit dem jungen Corregidor einen Spatziergang unter den Weiden zu machen, und stand noch lange, die Arme übereinander gekreuzt, mit einem fröhlichen Gesichte in der Hausthür und sah dem Paare nach, und ging mit einem beifälligen Lächeln endlich wieder hinein. Der Corregidor wußte vor Freude sich

nicht zu lassen, da Eleonora mit jedem Schritte, den sie den Weiden näher kamen, sich traulicher an seinen Arm hing, ihm zulächelte und ihm ins Ohr flüsterte; und Eleonora, die wußte daß Josephs Spatziergang die Weiden waren, und die ihn hatte ausgehn sehen, war ebenfalls voll Freude, sich an den Ynago durch diese verstellte Freundlichkeit mit dem Corregidor rächen zu können. Joseph kam glücklich den Weg herab, den Beiden entgegen: Eleonora legte die Hand im Gespräche auf des Corregidors Hand, der Corregidor triumphirte, und desto lauter, weil Joseph der Zeuge seines Triumphs war. Aber du wandelbares Schicksal!

Joseph schlug die Augen auf, erblickte das Paar in bezeichneter Stellung, wurde bleich, sah Eleonoren mit einem wahrlich Mitleid erregenden Blicke ins Auge, schwankte, und lehnte sich an eine Weide.

Eleonora riß sich los vom Arme des Corregidors, sprang auf Joseph zu, und rief, und ergriff dabei seine Hand: Joseph, mein Joseph, was ist dir? --

Der Corregidor wurde roth und blaß, und stand da wie einer, der auf einmahl merkt, daß man ihn zum Narren hat. Joseph sagte mit bebender Stimme: Eleonora! und setzte dann nach einer Pause rasch hinzu: gehen Sie, Sennora! Ihr Begleiter wartet auf Sie. Er nahm seinen Hut ab, grüßte und ging schnell nach Hause.

Eleonora stand da mit dem verlegensten Gesichte von der Welt. Es war das zweitemahl, daß Joseph sie beschimpfte, und jedesmahl da sie voll Liebe ihm entgegen flog. Der Corregidor stand eben so verlegen da. Eleonora faßte ihn wieder an, und sie thaten beide, so gut es sich thun ließ, als ob nichts vorgefallen wäre, und gingen nach einigen gleichgültigen, gezwungenen Gesprächen heim.

Der Zwang, den sich Joseph anthat, die Eifersucht, die ihn dennoch bei allen Aeusserungen der Liebe Eleonorens quälte, die Einsamkeit in der er lebte, die Kälte, die nach diesen beiden Begebenheiten Eleonora annahm, und der heftige Verdruß, den er beim Anfange der Katastrophe gehabt hatte, stürzten ihn in eine Krankheit.

Der Arzt Ynago's war auch der Arzt der Beyrana's, also erfuhr Eleonora jede Nachricht von Josephs Krankheit so ziemlich richtig. Der Arzt klagte über den Eigensinn des Kranken keine Medizin nehmen zu wollen; endlich machte er seinen Zustand so bedenklich, die Hoffnung seiner Rettung so klein, daß Eleonorens ganze Liebe mit stürmender Gewalt erwachte. Sie wurde bleich, sie schrie auf, sie riß die Thüre auf, flog hinaus, durch den Garten, stürzte so bleich, im leichtesten Morgenanzuge in das Krankenzimmer, und mit dem Geschrei: o Joseph! o mein geliebter Joseph! über das Bett des Kranken hin.

In Josephs leblose Wange stieg eine dunkele Röthe, und in das stille leblose Auge ein leuchtender Blitz, wie das schöne Mädchen seine blasse Hand ergriff, sie mit Thränen benetzte, sie gegen den offnen Busen drückte und einmahl über das andre: o mein Joseph! mein Joseph! rief.

Dann setzte sie sich ungebeten ans Bett, als ob sie dahin gehörte, gab ihm Arzenei, legte ihm die Küssen zurecht, wehrte ihm die Fliegen ab, weinte und fragte bei der geringsten Bewegung des Kranken: Ob er dieses, ob er jenes wolle, war so treuherzig geschäftig, daß es Josephen im Innersten wohl that.

Da der Arzt kam, flog sie ihm entgegen umarmte ihn, führte ihn zum Bette, und sah mit einer unbeschreiblichen Angst auf sein Gesicht, wie er den Puls befühlte.

Der Arzt sagte lächelnd: Sennora, Sie sind ein größerer Arzt als ich. Die Krankheit hat sich gebrochen, das Fieber hat nachgelassen. Ich dächte, Kinderchen, setzte er lachend hinzu: (er wußte ihre ehemalige Liebe) Ihr ließet Euch trauen. Was sollen die Possen, womit Ihr Euch quält? Ihr liebt Euch, laßt Euch trauen, und in dreien Tagen ist Ynago gesund wie ein Fisch.

Joseph erröthete, Eleonora erröthete und Beide schwiegen Wie? wollt Ihr? Lieben Sie den Trotzkopf, Sennora? fragte der Arzt; ob ich ihn liebe: antwortete Eleonora seufzend.

Und Sie, Ynago? lieben Sie Ihre Krankenwärterin? Ob ich sie liebe? antwortete er und schlug seine nassen Augen zur Decke.

Nun, Kinderchen, das beantwortet euch. Morgen will ich wieder vorfragen, ob Ihr Euch liebt, und da ging der alte gutherzige Mann und ließ sie beide allein.

Eleonora! seufzte Joseph.

Joseph! seufzte Eleonora und ihre Hände sanken in einander.

Liebst Du mich, Eleonora?

Und Du kannst fragen?

Mehr wie Gott?

Mehr wie — Ach Joseph, ich bitte Dich, sey nicht grausam.

Eleonora, ich habe geschworen, ich darf meinen Schwur nicht brechen.

Was hast Du geschworen, mein Joseph?

Dich nicht zu lieben, bis Du --- Gott --- abschwörest.

Eleonora zitterte. Es ist nichts! sagte er seufzend und drehte sich an die Wand.

Es ist nichts! wiederhohlte Eleonora und verdeckte ihre Augen mit einem Schnupftuche.

Eleonora ging am Abend, und war wieder früh Morgens am Bette. Josephs Fieber hatte sich wieder eingefunden. Er schwieg hartnäckig. Der Arzt kam, und schüttelte den Kopf, und fragte: was ist hier

vorgefallen? Der Kranke ist schlimmer, viel schlimmer als gestern.

Werde ich sterben, lieber Doktor? fragte Joseph.

Wenn sich's nicht ändert, so kanns nicht lange mehr dauren.

Eleonora konnte die Lippen nicht öffnen, sie saß da mit starren Augen und zitternden Knien, und hob nur schwach die Hände gegen den Arzt auf.

Es ist ein Mittel da mich zu retten! sagte Ynago mit bebenden Lippen und sein Blick fiel wehmüthig auf Eleonoren.

Eleonora sank vom Stuhle vor das Bette auf die Knie, und sagte mit wilden Blicken: ich will Dich retten! Ja, Joseph, ich schwöre ihn ab. Sie hob beide Finger auf, und dann sank sie matt und kraftlos auf das Bette.

In Josephs Augen kehrte Leben zurück, er rief mit heller Stimme; nun! nun meine Eleonora! Sie liebt mich --- mich, mehr wie Gott, und sank mit seinen Lippen auf ihren blassen Mund.

Der Arzt stand und begriff von der Zeremonie nichts.

Indeß so viel begriff er, daß Eleonorens Schwur, und ihre beiden aufgehobenen Finger ein Wunder gethan hatten: denn Joseph war in acht Tagen außer Bett, in einem Monate gesund, in einem Vierteljahre Eleonorens Mann, und in einem Jahre Vater von einem liebenswürdigen kleinen Mädchen.

Joseph und Eleonora waren unsäglich glücklich. Kleine Hausstreitigkeiten dienten nur dazu, ihnen ihr Glück noch schmackhafter zu machen. Eleonorens Gewissensskrupel der sie im Anfange wohl mannichmahl peinigte, war längst durch die Liebe beruhigt. Joseph belohnte Eleonoren für diesen Beweis ihrer unendlichen Liebe durch Treue, Freundschaft, und eine Ergebenheit, die allein hinreichend gewesen seyn würde, Eleonoren glücklich zu machen, und Eleonora gab durch die Innigkeit, mit der sie an ihrem Manne hing, den auffallendsten Beweis, daß der Schwur ihr Ernst gewesen war.

So hatten sie zwei Jahre gelebt, beneidet und geliebt von allen guten Menschen in Pontosa. In einer Nacht, da eben Joseph sich zu seiner Gattin niederlegen wollte, die ihm die Arme lächelnd entgegen streckte, pochte man an die Thüre.

Joseph ging hinab an die Thüre, öffnete sie, und der Ausruf: in Namen der heiligen Inquisition! machte ihn starr vor Schrecken. Einige Alguazils bewachten ihn, bis er sich angezogen hatte, und wie er zitternd in die Portechaise stieg, so hörte er noch das Geschrei seiner Gattin, welche eben die Treppe herabgebracht wurde, um in einer zweiten Portechaise fortgeschleppt zu werden.

Sie wurden in ein Dominikanerkloster gebracht und harrten, getrennt von einander, voll entsetzlicher Angst ihrem Prozesse entgegen.

Die Ursache ihres Unglücks war jener Schwur der Eleonora am Krankenbette ihres Geliebten. Man hatte damahls viel von dieser sonderbaren Begebenheit in der Stadt geträtscht. Eigentlich wußte zwar niemand, was dran war. Die Anekdote wurde so verschieden erzählt, daß die Vernünftigern im Orte gar nichts davon glaubten, und Joseph und seine Frau hüteten sich wohl, vorlaut mit diesem Beweise ihrer Liebe zu werden.

In einer Gesellschaft, wo sich unglücklicher Weise ein grober Dominikaner befand, war auch Joseph mit seiner Frau. Der Vater der den Wein sehr liebte, trank den Abend sehr stark und machte nun Eleonoren zum Gegenstande einiger mönchischen Schmeicheleien, die denn arg genug waren. Joseph bedeutete den Mann ein wenig ernsthaft. Der tückische Mönch wurde böse, und da eben diesen Abend einige Anspielungen auf Eleonorens Schwur vorkamen, der Pater von einem Gliede der Gesellschaft mehr Licht darüber bekam, so beschloß er das zum Mittel seiner Rache zu machen. Er forschte nach mehreren Umständen ziemlich listig für den plumpen Mönch, erfuhr von der Magd, die mit in der Kirche gewesen war, erfuhr von dem Arzte, was beide wußten, und machte die Sache beim heiligen Officium anhängig, das denn auf oben beschriebene Weise gegen die beiden Unglücklichen verfuhr.

Ein Vierteljahr hatten beide schon im Kerker der heiligen Inquisition gesessen, und alles Leiden bis auf die Hefen geleert, als Graf Lerma durch Pontosa nach Madrid ging, um aufs neue der Liebling des Monarchen zu seyn, der ihn gesprochen und ihn wieder nach Madrid gerufen hatte.

In Pontosa war sein Wagen zerbrochen: der Graf saß in dem besten Wirthshause des Städtchens, bis sein Wagen wieder kurirt seyn würde, und hatte herzlich Langeweile, und so erinnerte er sich seines alten Freundes Joseph Ynago's.

Er erkundigte sich bei seinem Wirthe nach ihm, und erfuhr sein trauriges Schicksal. Lerma ließ sich, weil er noch eine Stunde Zeit hatte, bei der Deputation des heiligen Officiums melden, und bat um schleunige Entscheidung des Prozesses der Unglücklichen. Pater Xaver, der Präses, nahm die Vorbitte übel auf und behandelte den Grafen wie einen Dominikaner.

Lerma eröffnete dem Vater, wen er eigentlich vor sich sähe, und rieth ihm, die Gefangenen gut zu behandeln. Für ihre Freiheit würde er von Madrid aus schon sorgen; und er hielt Wort.

In Madrid verlangte die Inquisition die Akten der beiden Gefangenen. Man sandte sie dahin ab, die Sentenz wurde gefällt und Joseph wurde mit seiner Gattin nach einer leidlichen Geldstrafe wieder auf freien Fuß gestellt.

Indeß das Leben in Vontosa und ganz Spanien war ihnen verbittert. Sie konnten nie ohne Zittern den Habit eines Dominikaners sehen, und immer, so lange sie noch in einem Lande lebten, wo die fürchterliche Inquisition wacht, legten sie sich mit der Furcht nieder, durch dem Ausruf: im Namen der heiligen Inquisition! aus den Schlafe gestört zu werden. Sie verkauften was sie hatten, und zogen nach Wien, wo sie nach und nach ihr Elend vergaßen, glücklich wurden, und endlich dahin kamen, daß Joseph ohne Eifersucht sehen konnte, daß Eleonora mehr vor Gott auf den Knien lag, als vor ihm, und daß Eleonora oft gestand; wenn man mir es jetzt versicherte, daß man einen Menschen so lieb haben könnte, für ihn Gott zu verleugnen, ich würde es nicht glauben, wenn ich es nicht selbst erlebt hätte.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Die Gewalt der Liebe in Erzählungen

Bd.: IVter Theil

1797

Coburg, Landesbibliothek -- D II 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940536-0